

Lith. Jnst. v. J. G. Bach Leipzig.

Russische Bauernfamilie.

Menschen und Dinge

in

Russland.

Anschauungen und Studien.

Mit einem Titelbilde.

Gotha,
Verlag von Hugo Scheube.
[illegible]



Russische Bauernfamilie.

Menschen und Dinge

in

Russland.

Anschauungen und Studien.

Mit einem Titelbilde.

Gotha,
Verlag von Hugo Scheube.
1856.

Vorwort.

Unter dem russischen System leidet Alles, das Volk, die Beamten und der Selbstherrscher am meisten, welcher täglich sehen muß, wie von seinen Dienern die Gesetze nur zum Scheine gehalten werden, und wie seine Machtvollkommenheit bei weitem nicht ausreicht, die Vollziehung seines Willens zu erzwingen.

Gegen dieses System sind die nachfolgenden Blätter gerichtet, nicht gegen die russische Nation.

Zwar machte ein bekannter Publicist dem Verfasser den Einwand, daß dies System und die weltbekannte Treulosigkeit russischer Beamten doch nothwendig auf den ursprünglichen Charakter der Nation selbst zurückfallen, und ein russisches Sprichwort sagt auch, daß man zu dem Woiwoden nicht mit leerer Hand gehe. Allein der Verfasser hat sich nie von der Richtigkeit jener Behauptung zu überzeugen vermocht, da sich auch bei Völkern von sehr verschiedenartigem Charakter, die plötzlich in den Strom der Civilisation getaucht wurden, ganz ähnliche Zustände, wie die russischen, zeigen, und von Nationalrussen selbst dieses Regierungsprinzip gründlich gehaßt wird.

Uebrigens bleibt es wahr, daß dasselbe, dem Rußland sein politisches Ansehen und mehr einen Schein von Civilisation, als wirkliche Kultur verdankt, auf die abendländische Welt unanwendbar ist, mit deren innersten Lebenstrieben und heiligsten Errungenschaften es im schroffsten Gegensatze steht. Jede erneute Protestation gegen das Vorrücken dieses Systems in den Occident kann daher den nationalen Interessen Deutschlands nur förderlich sein. Dieser Umstand möge die Veröffentlichung der folgenden Blätter rechtfertigen, welche ihren Ursprung einem vieljährigen Aufenthalte in Rußland und langen und ernsten Studien über dasselbe verdanken.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

I.

Zur Orientirung.

Rußland ist nicht Deutschland!

Ueber die Bedeutung dieser Worte scheint gegenwärtig in der ganzen deutschen Nation keine wesentliche Meinungsverschiedenheit mehr zu herrschen.

Denn die ganz eigenthümlichen Anschauungen und Urtheile einiger frommen Sophisten und stets rückwärtsblickenden Freiherren Norddeutschlands, die dem russischen Systeme eine maßlose Bewunderung zollen, sind dem Ausdruck der öffentlichen Meinung gegenüber offenbar ohne alles Gewicht.

Anders war es jedoch noch vor wenigen Jahren, als Rußland den Höhenpunkt seiner politischen Präponderanz erreicht hatte. Damals war das Gerede von der weltgeschichtlichen Mission des „großen slavischen Heldenvolks", wie man die Russen nannte, an der Tagesordnung und selbst Westeuropa schien eine gewaltige Zuversicht zu der Zukunft des slavischen Kolosses zu hegen!

Als daher ein welterfahrener und gebildeter Mann, welcher dem Gebahren des St. Petersburger Imperialismus lange Zeit aus unmittelbarer Nähe zugesehen, dann aber seinen Wohnsitz in Berlin genommen hatte, dem Verfasser bei seiner

Abreise aus der Metropole deutscher Wissenschaft nach der glänzenden Newastadt jene Anfangsworte zur reiflichen Erwägung auf die Reise mitgab, fielen sie ihm doch gewaltig schwer auf's Herz.

Aber bald sollte er die Erfahrung machen, daß auch damals schon viele Deutsche keine günstige Meinung über Rußland hegten! Denn kaum war unter den Reisegefährten, welche der Zufall mit ihm in demselben Postwagen zusammengeführt hatte, das Ziel seiner Wanderung kund geworden, als sich Mehrere von denselben ordentlich anschickten, einen umständlichen Kommentar zu den oben erwähnten Worten zu liefern.

Der Eine, ein alter, jovialer Staatsrath, welcher reich an sarkastischen Bemerkungen war, wußte am Ende seinem Ingrimm gegen Alles, was russisch heißt, nicht besser Luft zu machen, als daß er mit der plumpen Versicherung herausplatzte: „Jenseit der Grenze kommen Sie erst unter die rechten Spitzbuben!"

Der Andere, ein preußischer Artillerie-Offizier, der den berühmten Manövern vor Kalisch beigewohnt hatte, lieferte die Belege zu dieser Behauptung, indem er über das russische Heer- und Verpflegungswesen, über die frechsten Unterschleife, welche von den damit betrauten Beamten geübt werden und über andere auffallende Mängel im russischen Militärwesen, so viel er dies vermochte, aus eigener Anschauung ganz fabelhaft klingende Mittheilungen machte.

Endlich lauteten die Erzählungen einer jungen, hübschen, aber ein wenig blasirten Berlinerin auch nicht sehr erfreulich, welche bei ihren Eltern zum Besuche gewesen war und nun wieder in die Arme ihres Mannes, eines Oberförsters in den lithauischen Wäldern, hart an der russischen Grenze, zurück-

kehrte. Die gebildete, lebenslustige junge Frau schilderte die tiefe, winterliche Waldeinsamkeit ihrer ländlichen Heimath, die Leiden ihrer Verbannung unter fast halbwilden Menschen und die Annehmlichkeiten einer Nachtmusik durch ein Rudel Wölfe mit so lebendiger ächt weiblicher Beredsamkeit, daß einem ganz unheimlich dabei zu Muthe wurde. Dazu schloß sie ihre durch die Erinnerung an die eben erst in Berlin verlebten frohen Stunden gewürzten Herzensergießungen mit der wenig tröstlichen, aber sehr bestimmten Versicherung: Wie in Lithauen, sehe es eben in ganz Rußland aus!

Gewiß: Rußland ist nicht Deutschland.

Wer möchte auch die unwirthliche sarmatische Ebene mit ihrem grauen, nebeltrüben Himmel, ihren ssibirischen Kälten, Eismassen, Winterstürmen und Schneegräbern, jenes einförmige und bis zur Ermüdung langweilige Flachland von Niedereuropa mit seinen noch völlig uncivilisirten Nationen und Natiönchen, mit seiner Unfreiheit der großen Volksmassen, oder mit seinen übrigen mongolischen Ungeheuerlichkeiten mit 'unserem Deutschland gleichstellen, wo eine vielgestaltige, der Freiheit günstige, sonnenheitere Natur mit Berg und Thal, Wiesen und Wäldern, Fluren und Feldern, Obstgärten und Weingärten ein fleißiges, selbstbewußtes und selbsteigenes Volk trägt, das der höchsten Stufe der geistigen Entwicklung nahe steht? Darüber nun lassen sich daheim hinter dem warmen Ofen und in der Mitte lieber Freunde sicherlich gar interessante Betrachtungen anstellen.

Allein dem Verfasser war keineswegs so froh zu Muthe, als er jenseit Tilsit die russische Landesgrenze erreichte, dort auf den ersten Kosakenposten traf, und sich das erstemal in

seinem Leben der russische Schlagbaum hinter seinem Rücken senkte. Ein Gefühl durchschauerte ihn, als ob ein dicker, eiskalter Luftstrom ihm die Brust zusammenpresse, und er von Allem, was dem Leben eine höhere geistige Bedeutung giebt, für immer Abschied nehmen sollte. Zwar zeigten sich die russischen Beamten in Tauroggen, wo bei dem dortigen Grenzzollamte seine Papiere und Reiseeffekten die Revue passiren mußten, durchaus nicht so schlimm und geldgierig, wie sie ihm bis dahin von allen Seiten geschildert worden waren. Wenigstens blieb er von den mannigfachen Plackereien und Erpressungen ganz unberührt, welche anderen Reisenden bei ihrem Eintritte ins östliche Imperatorenreich einen eben nicht gewünschten Vorgeschmack von der Süßigkeit des russischen Systems gaben; denn es bedurfte nicht einmal der Nachhilfe vermittelst eines silbernen Schlüssels, um eine baldige und schnelle Durchsicht seines Reisegepäcks zu bewirken, bei der überdieß so oberflächlich verfahren wurde, daß sogar einige Meisterwerke der deutschen Literatur, die in Rußland strenge verboten sind, wie Lessings „Nathan", unangefochten in das große Reußenland einpassiren durften. Eben so rasch wurde für den gesetzlich bestimmten Betrag von der betreffenden Behörde eine Poderoschne, eine Art von Postreisepaß, ausgefertigt und damit dem Verfasser die Erlaubniß ertheilt, ohne weiteren Aufenthalt mittelst des nationalen Dreigespanns dem Orte seiner Bestimmung zueilen zu dürfen.

Die ersten Erlebnisse, welche Reisende in einem fremden Lande machen, pflegen auf ihre Anschauungsweise und ihr Urtheil von vorn herein einen bestimmenden Einfluß auszuüben. Diesmal waren die ersteren so günstiger Art, daß sie nothwendig dazu hätten dienen

sollen, ein gutes Vorurtheil in ihm für Rußland zu erwecken. — Allein Samogitien mit seinen endlosen Wäldern, ärmlichen Ortschaften und elenden Balkenhütten, in welchen die eingeborene nationale und jüdische Bevölkerung in Dürftigkeit und Schmutz lebt, scheint sich am wenigsten als ein Vorbote von der Macht, der Größe und dem Glanze des nordischen Kaiserreichs darzustellen; zumal im tiefsten Winter, wo über der in ein weites, weißes Leichentuch gehüllten Landschaft das Schweigen des Grabes zu liegen schien. Darum vermochten auch die günstigen Eindrücke, welche das nachsichtige Verfahren der russischen Grenzzollbeamten hervorbringen mußte, die sehr gedrückte Stimmung des Verfassers nicht zu heben. Das Aussehen von Land und Leuten wirkte wie eine niederschlagende Arznei, besonders nachdem er bei seinem weiteren Vordringen auf russischer Erde in einem hart an der Straße nach Schawle stehenden Kruge auch einen flüchtigen Blick in das Innere einer samogitischen Wohnung und auf die sie bergenden menschlichen Zustände geworfen hatte. Eine wahrhaft erschütternde Scene bot sich in demselben seinem Auge dar. In dem mit Lehm bekleideten ungediehlten Wohnraume außer Tisch und Bänken kein anderes Geräthe, als im Hintergrunde ein großes, mächtiges, breites Bett, in welchem vier bis fünf Kranke, Erwachsene und Kinder, mit elenden Lumpen bedeckt, zusammenlagen.

Da war natürlich kein Bleiben, und so ging es denn wie im Fluge immer weiter über Mietau nach Riga, wo die letzten Spuren deutschen Bürgerthums und der ihm eigenthümlichen Kulturzustände, so wie ein Ueberrest alter Handelsgröße, die erfreuliche Erscheinung deutschen Seins und

Lebens wie im getrübten Spiegelbilde vorgaukelten. Doch auf dem flachen Lande erschien auch weiterhin Alles anders, als in Deutschland, und Druck, Armuth und Elend ließen bei der ländlichen Bevölkerung nirgends das widerliche Gepräge ihrer unumschränkten Herrschaft vermissen; wofür ein Sonnenblick deutschen Geisteslebens in Dorpat nur eine höchst ungenügende Entschädigung bot.

Das dünkte ihm um so auffallender, als er wohl wußte, daß in den russisch-deutschen Ostseeländern keine Leibeigenschaft mehr existirt, seitdem Alexander durch einen Akt hoher Menschlichkeit die Fesseln sprengte, welche die deutschen Eroberer von Livland, Esthland und Kurland für die unterworfenen Landeseingeborenen, die alle entweder dem lithauischen oder finnischen Volksstamme angehören, geschmiedet und immer straffer angezogen hatten. Indessen sollte sich ihm das Räthsel bald lösen, als er von einem alten Freunde in Dorpat vernehmen mußte, daß die ursprünglich so wohlwollenden Intentionen des Kaisers Alexander nicht im Stande gewesen sind, den ehemaligen Leibeigenen in den deutsch-russischen Ostseeprovinzen in eine wesentlich bessere Lage zu bringen, als dieselbe in der früheren Zeit seiner Knechtschaft war. Die armen Landeseingeborenen haben nemlich in Folge ihrer Freilassung die Scholle unter den Füßen verloren, die ihnen ehemals wenigstens eine Art von menschlicher Existenz sicherte; und im Grunde nichts weiter, als eine nichtssagende, abstrakte, ja gemeinschädliche Freiheit dafür zum Geschenk erhalten, die in jenen Provinzen ein zahlreiches, unstätes und verderbliches Bauernproletariat erzeugt hat, das die öffentliche Wohlfahrt nicht wenig bedroht. Denn die ehemaligen Leibeigenen sind

durch ihre Freilassung plötzlich von ihrem häuslichen Herde in die weite Welt hinausgestoßen worden, ohne irgend einen gesetzlichen Anspruch auf eine Hand voll Erde aus dem Verhältniß ihrer früheren Leibeigenschaft herüber zu retten. Sie befinden sich daher gleichsam als freie Leibeigene ganz in derselben unglücklichen Lage, wie die armen irischen Bauern. Wenn sie als Pächter auf ihrem Gesinde sitzen bleiben, oder auf den Gütern eines andern Grundherrn unterkommen wollen, können sie kaum der bitteren Nothwendigkeit ausweichen, sich die härtesten Bedingungen, die drückendsten Gegenleistungen gefallen lassen zu müssen, die nicht selten das Maaß ihrer früheren Verpflichtungen im Stande der Leibeigenschaft weit übersteigen. Wollen sie dieß aber nicht, und können sie in den benachbarten Landstädten und Seeplätzen kein Unterkommen finden, so bleibt ihnen nichts weiter übrig, als in der Gestalt heimathloser und unstäter Zwischenhändler und Hausirer oder gar als Vagabonden und Bettler auf dem platten Lande herumzulungern. Daraus erklärt sich denn, weßhalb die Aufhebung der Leibeigenschaft in den deutsch-russischen Ostseeprovinzen noch so wenig wohlthätige Wirkungen gezeigt hat. Noch lebt dort der arme Bauer in seiner Rauchhütte, wie zur Zeit seiner Knechtschaft, dürftiger gekleidet wie zuvor, da auch der reiche silberne Halsschmuck, mit welchem sonst wohl die Hausfrau sich aufputzte, wenn sie zur Kirche ging, längst verschwunden ist.

Unter diesen Umständen darf man sich gewiß nicht wundern, daß der arme und unwissende Lette den süßen Worten des russischen Popen begierig lauscht, wenn ihm dieser unter der Bedingung des Uebertritts zur morgenländischen rechtgläubigen

Kirche die Wiedererlangung eines eigenen ländlichen Herdes in gewisse Aussicht stellt; daß die in diesen baltischen Ländern von dem Lutherthum abgefallenen Landeseingeborenen zu vielen, vielen Tausenden gezählt werden, und die evangelische Landeskirche immermehr zu einer Dienstmagd der russischen herabsinkt.

Doch das sind nicht die einzigen Gebrechen und Leiden, an welchen die deutsch-russischen Ostseeprovinzen langsam dahin siechen. Es giebt noch viele andere und schwere Uebelstände, welche der dortigen Bevölkerung das bittere Gefühl allmäligen Absterbens fortwährend neu erregen. Dahin gehört der völlige Ruin der kleineren Landstädte und der täglich tiefer werdende Verfall der größeren Seeplätze. Zwar Riga zehrt noch von seiner alten Kraft, die nicht ganz ausgehen wird, so lange noch Lein, Hanf, Roggen, Waldprodukte die Düna herabschwimmen, obgleich seine frühere Handelsgröße längst zu wanken begann. Aber Revals Handel liegt ganz darnieder, und auch die übrigen Seeplätze an den deutsch-russischen Küsten sind ohne irgend welche Bedeutung. Die Gewerbthätigkeit ist dabei in sämmtlichen Städten der genannten Provinzen ebenfalls immer tiefer gesunken.

Wie unbehaglich sich ferner die deutsche Wissenschaft an der Embach in russischer Uniform und unter russischem Kommandoruf fühlt, die sich trotz dem, daß sie sich alle erdenkliche Mühe gegeben hat, die alleinseligmachende Doktrin, welche in den Palästen an der Newa gilt, zu respektiren, keinen rechten Dank verdienen konnte, darüber bedurfte es keiner besondern Versicherung meines Freundes. Seitdem die sehr loyale und sehr fromme theologische Fakultät in Dorpat in Gefahr kam, nach

Reval auswandern und dort sich in ein geistliches Seminar mit der unvermeidlichen Kasernirung umwandeln lassen zu müssen; seitdem die höheren Studien des klassischen Alterthums, die Philosophie und jede freie Forschung und Gedankenbewegung durch das russische Gouvernement förmlich in die Acht erklärt worden sind, mag sie sich demnächst nur auf eine völlige Landesverweisung gefaßt halten.

Dergleichen vertrauliche Mittheilungen aus dem Munde eines bewährten Jugendfreundes, der das russische System seit Jahren kennen gelernt hatte und vielfach nach eigenen Erlebnissen und Erfahrungen berichten durfte, gaben denn einen neuen nicht sehr willkommenen Kommentar zu dem gleich anfänglich gehörten Losungsworte: daß Rußland nicht Deutschland ist.

Den Verfasser wollte es nun selbst in dem behaglich und geschmackvoll eingerichteten und gastfreien Hause, in dem Kreise theilnehmender Menschen, in dem Umgange mit einer geistig hochstehenden, feingebildeten Hausfrau, die mit musterhafter Ordnungsliebe und Treue in ihrem kleinen heiteren Besitzthum waltete, nicht länger leiden. Die eigenthümliche Unruhe und Ungeduld, die schon seit seiner Abreise von Berlin ihn begleitet hatten, waren durch Alles, was seitdem seine Aufmerksamkeit erregt hatte, auf das Höchste gestiegen. Er eilte daher ohne weiteren Aufenthalt und voll der gespanntesten Erwartung seinem nächsten Bestimmungsorte, St. Petersburg, zu! Und wirklich, wie soll er den Eindruck schildern, welchen der erste überraschende Anblick von den Herrlichkeiten der prachtvollen Kaiserstadt und ein mehrjähriger Aufenthalt in derselben auf ihn gemacht und hinterlassen haben?

Er gehört, wie man bereits bemerkt haben wird, nicht eben zu jenen Russomanen, welche sich vor den **diis immortalibus** an der Newa voll Staunen und Bewunderung demüthig in den Staub werfen. Allein, wer einmal mit ihm auf dem prächtigen Admiralitätsplatze der russischen Metropole in ihr stets festlich geschmücktes und freudestrahlendes Antlitz sah, wird ihm gern zustimmen, wenn er versichert:

In Petersburg bewundert die Welt mit vollem Rechte den großartigen und prachtvollen Sitz eines der mächtigsten Herrscher in Europa, der durch einen Wink, einen Federzug die Geschicke zahlreicher Völker und Volksstämme gegen Morgen und Abend lenkt; für dessen Heil der Segen des Himmels in mehr als hundert Sprachen erfleht wird, und von dessen Mäßigung und Weisheit — wie die gegenwärtige Weltlage recht eindringlich lehrt — der so lange glücklich erhaltene Weltfriede abhängig war.

In Petersburg besitzt aber auch der die Nationen verknüpfende und die Kultur fördernde Welthandel ein großes Emporium, das mit der Macht seiner Kapitalien landeinwärts bis zu den Binnenmeeren Asiens reicht, meerwärts aber durch seine ungemein günstige Lage am innersten Winkel des finnischen Busens und am Ausfluß des prächtigen Newastroms, welcher mit der Hauptlebensader des russischen Reichs, mit der Wolga, in mehrfacher, durch verschiedene künstliche Kanalsysteme vermittelter, Verbindung steht, alle Ostseestädte längst überflügelt hat, da es nicht weniger als 75% des ganzen auswärtigen Handels von Rußland in seinen Händen hält, diesem wenigstens in seinen südlichen Gegenden reichen Binnenlande,

von welchem schon ein älterer Schriftsteller als einer **terra omnibus bonis abundans** spricht.

In Petersburg erblickt darum der europäisirte Russe die Centralsonne, welche mit ihrem blendenden Glanze noch die dunkelsten Erdwinkel heidnischer Polarländer erhellt; während sich mehr als 50 Millionen mehr und mehr daran gewöhnen, jede Anregung zur weiteren Entwicklung von Leben, Geist, Bildung und Geschmack von ihr allein zu empfangen.

Diesen günstigen Verhältnissen, welchen noch eine große Verschiedenheit des Völkerlebens in dem kolossalen russischen Reiche zu Hilfe kommt, muß es endlich zugeschrieben werden, daß St. Petersburg auch in Beziehung auf Natur und Menschenwelt einer reichgefüllten Schatzkammer gleicht, die für Kenntniß des Erdenlebens, reales Wissen, Ethnographie und Linguistik, wie selbst für das Studium von Kunst und Alterthum und die Befriedigung edler und reiner Geschmacksbildung, ein gar mannigfaltiges und unschätzbares Material enthält.

Nicht allein die außerordentlich gemischte und die hervorragendsten Typen und eigenthümlichsten Physiognomien zweier Erdtheile umfassende Bevölkerung mit ihrer auffallenden, oft sehr malerischen Nationaltracht und ihren meistens ganz fremdartig in die Ohren summenden Sprachlauten reizen Auge und Phantasie zu raschem Fluge in ferne, unbekannte Länder und über das halbe Rund der Erde. Auch die riesigen öffentlichen Bibliotheken, Institute, Sammlungen, Museen, Akademien und höheren Lehranstalten bieten in der nordischen Kaiserstadt ein unendlich werthvolles und reiches Ganze von Hilfsmitteln zur Anregung und Erweckung der Wißbegierde, Bereicherung der Wissenschaft und Pflege geistiger Kultur dar.

Ein Gang in das Bergkorps auf der Insel des heiligen Wasilius — und in dessen geräumigen Sälen thun sich unseren staunenden Augen die mineralischen Schätze des Ural, die Fragmente prächtiger Malachitblöcke, riesige Gold- und Platinstufen, die schönsten Edelsteine, der Goldreichthum in den Wildnissen Ssibiriens und in möglichst naturgetreuen Miniaturbildern die wichtigsten Stationen des russischen Bergbaues auf, der in seinem Fortschreiten nach Osten die uralten Stammsitze des tapferen Volks der Magyaren längs der mittleren Uralkette, die wunderbare Gebirgswelt des Altai und die kalte Hochebene von Nertschinsk zuerst mit Europäern bevölkerte und für die kultivirte Welt aufschloß. In den Sammlungen der Akademie der Wissenschaften lernt man hinwieder die interessante Fauna der nördlichen Erdhalbe in nirgends gesehener Vollständigkeit und in den schönsten Exemplaren kennen, in welcher die kostbaren Pelzträger der kalten Zone, namentlich des eisigen Ssibirens charakteristisch hervortreten, während andere Thierformen daran erinnern, daß in den ausgedehnten Steppen Innerasiens die nächsten Blutsfreunde unserer Hausthiere noch ungebändigt von des Menschen Hand in uralter Naturfreiheit umherschweifen.

Ja, auch eine untergegangene und seit Jahrtausenden im Schooße der Erde begrabene Lebenswelt tritt in der jungen russischen Metropole mit deutlicheren Zeichen, als anderswo, vor uns hin. Der rastlosen Wißbegierde des europäischen Forschers ist es unter unsäglichen Beschwerden und Entbehrungen gelungen, dieselbe aus dem aufgeschwemmten Boden des Wolgabassins, aus dem Diluvialsande ssibirischer Ströme und Flüsse, aus dem Becken der Lena und ihrer Nebenflüsse,

aus den hölzernen Bergen Neu-Ssibiriens und aus den eisigen Gründen des Taimura an das helle Tageslicht zu fördern.

Da erzählen gigantische Knochenfragmente und ganze Gerüste von Riesenthierleibern, die zuweilen noch unversehrt mit Haut und Haar aus dem Flußsande oder den sie einschließenden Eismassen herausgeschält wurden, von einer unvordenklichen Erdzeit, in welcher die gegenwärtig so pflanzenarmen Einöden der nördlichsten Länder Asiens die Heimath unserer noch lebenden großen Pflanzenfresser und Elfenbeinträger waren, sei es nun, daß eine mächtigere Einwirkung der Sauerstoffatmosphäre eine höhere Temperatur der Erdoberfläche für jene arktischen Länder vermittelte und der Unterschied der Klimate weniger grell hervortrat; sei es auch, daß die poetischen Naturphilosophen Recht behalten, wenn sie, gegen die mathematische Naturwissenschaft, von einer anderen Stellung der Erdachse als der gegenwärtigen in einer unbekannten Urzeit träumen!

Freilich in dem zauberischen Strudel der glänzenden Newastadt, wo nur der Moment einen Werth hat, wo Alles zum Genuß einladet, wendet Niemand gern den Blick so weit rückwärts, um sich mit den Räthseln der Vorwelt und ihrer Lösung ernstlich zu beschäftigen.

Lassen wir den einsamen Forscher bei den Monumenten der ersten Schöpfungstage, bleiben wir selbst bei jenen Werken, welche die kunstgebildete Hand des Menschen am sonnenhellen Tage der Geschichte schuf. Auch davon besitzt St. Petersburg einen sehenswerthen Reichthum.

Ein Gang über den Isaaksplatz und von da längs der Admiralität dem Winterpalaste vorbei nach der Eremitage reicht vollkommen hin, um eine vorläufige Vorstellung von den

Kunstschätzen desselben zu erwecken. — Auf dem ersteren im Angesichte des grandiosen Riesenbaues der Kathedrale des heiligen Isaak, welche von einem ganzen Walde hoher und prächtiger Granitsäulen getragen wird, die einst der Felsenplatte Finnlands angehörten, die berühmte Reiterstatue Peter I. mit der drohenden Haltung gegen Westeuropa und dem gebietenden Blick auf den majestätischen Strom, gleich als ob dieser größte revolutionäre Herrscher Europas den Wogen der Newa sein imperatorisches **quos ego** zurufen wollte. Weiter hinauf aber zwischen dem Winterpalaste und dem bogenförmigen Gebäude des Generalstabes die Alexandersäule, mit dem Engel des Friedens als dem Symbole des innersten Seelenlebens des milden Kaisers Alexander. Dann endlich in der Eremitage, dem Lieblingsaufenthalte der geistreichen Katharina II., welcher Reichthum von bedeutenden Werken schöpferischer Genien in moderner und antiker Form, oder von Meisterwerken höheren Kunstfleißes, zu dem alle Nationen und Zeiten ihren Beitrag lieferten!

Und nun aus der Eremitage nur noch einen Schritt in das Boot zur Fahrt auf der breiten, tiefen, wellenschlagenden Newa, die mit ihren weichen, schwellenden Armen den Riesenleib der Kaiserstadt liebevoll umschlingt und ihr alle Pulse des Lebens in nie alternder Jugendkraft schlagen macht, vorbei an den schmucken, reich beflaggten Kriegsschiffen der kaiserlichen Marine, mitten durch die Flotille nach allen Richtungen kreuzender Fahrzeuge, deren Ruderer ihre klagenden, klangvollen Molltöne mit dem rauschenden Strome mischen, und endlich durch den Mastenwald fremder Handelsschiffe zur Börse — wo der Feldherr der großen Geschäfte, der eigentliche spekulative Den-

ker, sein kühnes Spiel treibt, und in den offenen Börsengarten, wo neben den aufgehäuften Waarenballen des Weltverkehrs und den Schätzen Indiens auch der bescheidene Vogelhändler aus Deutschland sein buntgefiedertes, vielstimmiges Sängerchor der fashionabeln Welt von St. Petersburg zur Schau stellt — und das Gefühl, daß du dich in einer Weltstadt befindest, wird sich dir bis zur Ueberwältigung aufdrängen. Jeder Zweifel aber daran, daß zu dieser Weltstadt auch ein mächtiges Weltreich gehöre, muß nothwendig verschwinden im Angesichte jener prachtvollen Triumphpforten, Kathedralen, kaiserlichen Residenzschlösser, öffentlicher Riesenbauten und zahllosen Paläste, welche die unabsehbaren Plätze und die breiten, endlosen Straßen von St. Petersburg zieren, oder gar beim Anblick jener Riesenparade, welche der Kaiser, umgeben von allen Mitgliedern seines Herrscherhauses und in der Mitte eines glänzenden Generalstabes, über seine 60,000 Mann starken Garden jährlich im Anfang des Mai auf dem Marsfelde abzuhalten pflegt!

Gewiß, Petersburg kann recht zum Beweise dafür dienen, daß brutale Herrschergewalt und unterwürfiger Sklavensinn doch auch große Dinge zu Stande bringen können, wenn sie mit schonungsloser und eiserner Konsequenz, wie bei der Gründung der prächtigen Newastadt selbst, vorgehen, und mit bedeutender Massenkraft wirken.

Indessen ist die junge russische Metropole keineswegs bloß eine willkührliche, erkünstelte und verfehlte Schöpfung, wie öfter gesagt worden ist. Sie gleicht keiner Treibhauspflanze auf unwirthlichem Boden, die nur unter den Einflüssen absolutistischer Willkühr und einer dem Scheine huldigenden Hofgunst

auf Kosten des produktenreichen Binnenlandes zu einer unnatürlichen Blüthe gelangte. Sie ist vielmehr das Werk der schärfsten, politischen Voraussicht und der richtigsten merkantilen Berechnung, dem eine tüchtige Naturbasis zur Stütze dient, und das durch den glänzendsten Erfolg gekrönt wurde. Sie ist mit einem Worte der zwar völlig excentrische, aber doch natürliche Schwerpunkt des russischen Reichs, der sich niemals nach dem Süden senken wird, wie geistreiche Reisende in neuerer Zeit wiederholt geweissagt haben, weil dagegen alle geographischen, physikalischen, ethnographischen und politischen Verhältnisse des großen Binnenlandes streiten. Die stolzen Träume politischer Hellseher, welche die Zukunft des russischen Kolosses an den steilen, unwirthlichen Ufern des Pontus, oder gar am hellenischen Bosporus suchen, mögen zwar der russischen Nationaleitelkeit schmeicheln. Allein diese Träume zerrinnen wie Seifenblasen bei der Betrachtung des südrussischen Steppenlandes, seines regenlosen Himmels und seiner wasserarmen Ströme, von welchen kein einziger eine für wirklich großartigen Verkehr recht brauchbare Wasserstraße bietet, die von dem schwarzen Meere bis tief in das Innere reichte. Daher sehen sich alle Bewohner des europäischen Rußlands, mögen sie nun Großrussen, oder Weißrussen und Kleinrussen, Finnen oder Tataren heißen, durch physische und politische Nothwendigkeit getrieben, ihren Blick unverwandt nach der hohen Pforte des Reichs an der Newa zu richten, wo, im Centrum der russischen Civilisation, die Reichthümer des ganzen Landes zusammenfließen, und der Glanz eines prachtvollen Hofes alle Bildungsstrahlen um einen mächtigen weltgebietenden Herrscher versammelt.

Doch es ist nicht unsere Absicht, hier ein Gemälde von St. Petersburg zu liefern, oder über unsere persönlichen Erlebnisse in dieser prunkenden Stadt zu berichten. Es ist uns vorzüglich um die Mittheilung von Resultaten zu thun, die sich auf selbstgemachte Beobachtungen und Erfahrungen während eines mehrjährigen Aufenthalts in verschiedenen Gegenden des russischen Reichs, sowie auf spätere Studien gründen. Wir wollen mit einem Worte unseren Lesern in einfacher Weise sagen, wie wir Rußland, so weit es unsere Aufmerksamkeit erregte, in der Wirklichkeit gefunden haben!

Wie wir es gefunden haben? Wir möchten darauf kurz antworten: daß uns Rußland durch und durch als ein Land der schroffsten Gegensätze erschienen ist, die gewöhnlich ohne alle Uebergänge und Vermittelungen dicht beisammen stehen. Dieß gilt zuerst in physikalischer Beziehung.

Fast das ganze Jahr hindurch spielt der russische Himmel mit Wolken und Winden, Regen und Sonnenschein, Reiffrösten und unerträglicher Tageshitze in den tollsten Launen und wölbt sich nur in der langen Winternacht Wochen lang zum klaren, reinen, hellschimmernden Sternendom, aus dessen Tiefe, gleichsam zum Ersatz für das dem Norden dann so karg zugemessene Tageslicht, die prachtvollen Strahlengarben des Nordlichts mit leisem Zucken ihre goldenen Aehren ausbreiten. Dieser gänzliche Mangel an mildernden und anmuthigen Uebergängen in allen Erscheinungen des Luftmeeres erzeugt aber in der gesammten Naturwelt des europäischen Rußlands ein rasches, jähes und das menschliche Gemüth wie eine schrillende Dissonanz treffendes Ueberspringen aus einem Gegensatze in den andern. Während daher in Petersburg

nicht selten schon die Aprilsonne unerträglich heiß wird, obgleich sie noch auf festgefrorene Erde, graue Schneefelder und gewaltige Eismassen scheint, pflegt doch in unserem Wonnemond, sobald das Eis des Ladoga geht, Alles wieder vor Frost zu zittern, und noch im Anfange unseres Junius wird zuweilen in dem berühmten Sommergarten das Laub von Sträuchern und Bäumen durch plötzlich einfallende Nachtfröste gefällt.

Und wie schnell eilt der oft mit hohen Wärmen einbrechende Sommer wieder von dannen!

In den prächtigen Landhäusern reicher russischer Magnaten auf den reizenden Inseln des Newadelta's, die vor der Gründung von St. Petersburg kaum einige elende Fischerhütten trugen, wird es schon in der Mitte des russischen Augusts wieder winterlich still und einsam. Ihre sämmtlichen eleganten Bewohner flüchten dann in ganzen Schaaren vor den heranrückenden Herbststürmen und rauhen Abendlüften in ihre geschützten Winterwohnungen in die Stadt zurück, wo sie aus dem Taumel ihrer Vergnügungen und Genüsse höchstens einigemal durch das Dröhnen der Lärmkanone aufgeschreckt werden, welches von dem in drohenden Sturmfluthen sich aufstauenden, nahen finnischen Meere erzählt.

Wenig später fangen die nordischen Birken, Espen und Erlen an ihr grünes Sommerkleid abzulegen, und das geisterartige Geflüster ihrer Wipfel verstummt, während in den Umgebungen Kiews im Bassin des Dniepr die sommergrünen Laubwälder oft bis spät in den Oktober ihren Frühlingsschmuck behaupten. Nun verlassen auch viele Gutsbesitzer im Innern des Landes mit ihren Familien ihre Herrenhäuser und wall-

fahrten voll Furcht vor der grauen winterlichen Einsamkeit ihrer bisherigen Wohnsitze in eine der beiden Hauptstädte, oder in die zunächst gelegene Gouvernementsstadt, um dort die Erträgnisse ihrer Güter, den Gewinn ihrer Fabriken und die Errungenschaften ihrer Leibeigenen mit einiger Ostentation zu verzehren und von dem Strome der Bildung auch ein wenig benetzt zu werden. Denn welches junge russische Fräulein, die das Glück hatte, bei einem französischen Utschitel ihre Studien zu machen, möchte nur immer auf ihrem väterlichen Stammsitze das Pfeifen des Sturmes, das Aechzen der Waldbäume und das Geheul der Wölfe als Nachtmusik hören?

So folgt in Rußland dem flüchtigen Sommer der lange und strenge Winter zuerst mit seinem grauen Regenmantel, dann mit seinen Schneeflocken, Eiszapfen und das Blut erstarrenden Luftströmungen auf dem Fuße nach, so daß Herbst und Frühling gar nicht als bestimmte Jahreszeiten hervortreten oder doch nur wenige Wochen dauern. Aber auch der russische Winter, dieser sonst so charakterfeste Mann, ist an den baltischen Küsten und besonders in den Umgebungen von St. Petersburg voll von unbeständigen, stets wechselnden Launen, gleich einer alternden Schönen. Ein plötzlicher und empfindlicher Wechsel der Temperatur nicht bloß in den einzelnen Monaten des Winters, sondern auch an einzelnen Tagen, gehört zu den gewöhnlichen klimatischen Erscheinungen unter den Breiten von St. Petersburg. Im weiteren Fortschreiten nach Osten und ins Innere des Reichs sind zwar Winter und Sommer viel konstanter; aber die Abstände zwischen Winterkälte und Sommerwärme wachsen in dieser Richtung auch zu immer höheren Graden an, so daß das Klima mehr und mehr einen

excessiven Charakter annimmt. Diese und manche andere physikalische Gegensätze, deren weiter unten gedacht werden wird, sind gleichsam die Urtypen zu vielen andern, die in den gesellschaftlichen und staatsbürgerlichen Verhältnissen des russischen Nationallebens unmittelbar neben einander vorkommen. In Rußland treffen sich, wie nirgendwo in Europa, asiatische Apathie und europäische Lebendigkeit, Rohheit des Lebens und überfeinerte Bildung, orientalischer Schmutz und brittischer Comfort, Indolenz und Rührigkeit, unumschränktes Herrenthum und unterwürfiger Sklavensinn, Knechtschaft und Freiheit gewöhnlich dicht nebeneinander.

Ja, auch Freiheit!

Denn ungeachtet jener weißen Sklaverei, welche man in Deutschland unter dem Begriffe der russischen Leibeigenschaft zu verstehen pflegt, ziehen doch die seit Boris Godunoff definitiv an die Scholle gehefteten russischen Gutsbauern in dem unermeßlichen Reiche frei umher, und nichts hindert sie, ihren noch unerloschnen, nomadischen Wanderungstrieb zu befriedigen. Dabei tritt ihnen kein Privilegium, kein Vorrecht einer Korporation, kein Zunftzwang entgegen, wenn und wo sie sich den verschiedenartigsten ländlichen und städtischen Erwerbszweigen hingeben wollen, sobald diese nicht in die den Kaufleuten der beiden obern Gilden allein reservirten Gebiete des Großhandels fallen.

So sendet die nördliche Waldregion des europäischen Rußlands dem Süden des großen Binnenlandes seine Fuhrleute, Zimmerleute, Maurer, Ziegelarbeiter, Dachdecker, Anstreicher, Ofensetzer, Küchengärtner und Garköche in großer Anzahl zu. Aber auch in gar manchen Gegenden des mittleren Rußlands

begeben sich Schaaren von Gutsbauern, die von ihren Herren nicht so viel Land erhalten können, um sich mit ihren Familien zu ernähren, in oft weit entlegene Landstriche und besonders in die großen Städte, um dort eine einträgliche Beschäftigung zu finden und ihren Gutsherren weniger zur Last zu fallen. In vielen Dörfern der Gouvernements Moßkwa, Rjäsan, Tschernigow, Volhynien, Kursk, Witebsk und selbst in den mit der fruchtbaren, schwarzen Erde überreich gesegneten Gegenden der Ukraine, wo es viele landarme Dorfgemeinden giebt, ist dies der Fall. In andern Gouvernements suchen sich Guts- und Kronbauern durch einträglichen Zwischenhandel auf dem Lande einen lohnenden Nebenerwerb zu verschaffen. So ziehen beim Anfang des August viele Bauern aus dem Gouvernement Pensa nach Ssaratow, um dort Arbusen zu holen, welche sie um sieben bis neun Rubel Assignation für 40 Stück einkaufen, während sie dieselben auf dem Heimwege wieder um 35 Rubel verkaufen. Diese ununterbrochen dauernde Wanderung des russischen Landvolks macht es auch erklärlich, weßhalb sich in allen großen russischen Städten Guts- und Kronsbauern finden, die sich durch natürliche Klugheit, Anstelligkeit und unverdrossene Rührigkeit oft große Vermögen erworben haben oder doch im Wohlstande leben. In Petersburg gibt es unter den dort sich aufhaltenden Bauern des selbst unermeßlich reichen Grafen Scheremetjeff leibeigene Millionäre.

Das ist aber nur ein geringes Stück der Freiheit, in deren wirklichem Genuß sich die ländliche Bevölkerung in Rußland befindet. Viel bedeutender ist ohne Zweifel die freie russische Landgemeinde, dieses köstlichste Erbstück

des slavischen Alterthums, von welchem Herr von Haxthausen sagt: Jede ländliche Kommune ist in Rußland eine kleine Republik.

Auf diese Freiheit, die an ganz ähnliche Verhältnisse in dem republikanischen Nordamerika erinnert, möchte der Verfasser seine Landsleute um so lieber aufmerksam machen, als diese bei aller ihrer universellen Bildung von ihren östlichen Nachbarn noch gar Manches lernen können. Gewiß, lernen können! Denn von einem Volke, in welchem ein so starkes Nationalgefühl lebt, daß selbst unter dessen gedrücktesten Menschenklassen der große korsische Kriegsfürst auf seinen Eroberungszügen keinen feilen, feigen Vaterlandsverräther finden konnte, sollten die weltbürgerlichen Deutschen, die in Jahrhunderte dauernder politischer Zerfahrenheit zum Gespötte fremder Völker und zum Spielball auswärtiger Kabinette geworden sind, wenigstens so viel wahre Weisheit lernen, daß die ganze Kraft einer Nation in ihrer Nationalität und die ganze Schärfe der Unterjochung in der Zerreißung derselben und in der schwächenden Vielherrschaft besteht.

Indessen bleibt es wahr, daß in Rußland schon seit vielen Jahrhunderten die Freiheit von der Gewalt völlig zu Boden geworfen wurde, und die erstere der letzteren kaum noch einen schweigsamen, passiven Widerstand entgegen zu setzen wagt. Der Gewalt ist es am Ende mit Hilfe europäischer Lebensformen gelungen, ein zahlreiches, Ackerbau und Handel treibendes Volk in ein großes Heerlager zu verwandeln, in dem nur noch die Trommel, Waffengeklirr und der Kommandoruf des Hauptmanns vernommen werden. Die seit Peter I. in europäischer Uniform einherschreitende Alleinherrschaft hat

es dahin gebracht, der russischen Nation die ihrem angestammten Charakter durchaus nicht entsprechende Rolle eines weltbeherrschenden Volks aufzuzwingen.

Im Angesichte dieser Erscheinung haben Viele, welche an sogenannte Nachtvölker in der Geschichte glauben, die von Zeit zu Zeit in die geistigen Gefilde der europäischen Menschheit einbrechen, und von der Vorsehung gleichsam den Beruf erhalten haben, das negative Princip der Barbarei zu vertreten, keinen Augenblick Bedenken getragen, die Russen diesen Nachtvölkern beizuzählen, welchen etwa die Bestimmung zufiele, den europäischen Kulturvölkern auf der Bahn ihres unaufhaltsamen Fortschrittes ein diktatorisches Halt zuzurufen und dieser Weisung allenfalls durch Kanonen und Bajonette unnachdenklichen Gehorsam zu erzwingen. Wir glauben nicht an solche Nachtvölker und sind darum auch weit davon entfernt, der russischen Nation eine solche nicht ohne das fürchterlichste Blutvergießen zu spielende Rolle anzuweisen. Allein bei der unzählbaren Menge von noch unausgeglichenen und schroffen Gegensätzen, welche in den staatsbürgerlichen und socialen Lebensverhältnissen und in allen geistigen Kulturzuständen der Russen zu Tage treten, glauben wir, daß der berühmte, slavische Alterthumsforscher Schaffarik völlig Recht hat, wenn er mit Beziehung auf die große slavische Völkerfamilie sagt: daß dieselbe allwaltende Macht, die den Einzelmenschen mit dem Haupte gegen das Himmelslicht empor und mit den Füßen an die Erdennacht gefesselt hat, auch jedem Erdenvolke eine gedoppelte Seite gab, eine Licht- und Schattenseite, damit es durch das Gewahrwerden dieses Gegensatzes in allen seinen Individuen erwache und seine Kraft entwickle!

Daß nun dem Verfasser der unbefangene Blick auch für diese Schattenseite des russischen Volks nicht gefehlt hat, wird sich auf den nachfolgenden Blättern vollständig ausweisen. Einige recht dunkle Streifen, die besonders über das europäisirte Lebensbild desselben fallen, sollen jedoch schon hier vorläufige Erwähnung finden.

Dahin gehört zuerst die auch von allen heimischen Patrioten mit dem tiefsten Unwillen empfundene großartige Verderbniß von keinem kleinen Theile der russischen Beamtenwelt. Zwar haben wir selbst zu viele redliche und treffliche Männer unter den russischen Beamten kennen lernen, als daß wir in das darüber im Allgemeinen herrschende Urtheil ohne Einschränkung mit einstimmen sollten. Allein diese Verderbniß besteht und hat so weit und tief um sich gegriffen, daß selbst die absolute Gewalt des Alleinherrschers und die sittliche Energie eines Regenten, wie sie der verstorbene Kaiser Nikolaus im reichsten Maaße besaß, mit allen ihr zu Gebote stehenden heroischen Mitteln derselben keinen Einhalt zu thun vermochte. Doch leidet es keinen Zweifel, daß sich dieser schlimmste Krebsschaden des russischen Reiches schon aus jenen älteren Zeiten her schreibt, als die Bojaren noch als Woiwoden in die einzelnen Provinzen entsendet wurden, um dort gleich türkischen Paschahs zu regieren. Es ist außerdem wahr, daß sich dieses Leiden durch die militärische Einrichtung, welche Peter I. seinem Reiche gab, die aber nur dem geisttödtendsten Mechanismus zur Folie diente, gleichsam in der russischen Nation verewigt hat. Es würde indessen dennoch weniger um sich gegriffen haben, und vielleicht in seiner Blüthe erstickt worden sein, wäre demselben von allen früheren Regierungen mit glei-

cher Energie, wie von der des verstorbenen Kaisers, gesteuert worden. Die schlaffe Nachsicht jedoch, welche unter den berühmten und ruhmlosen Frauen, die fast ein Jahrhundert lang auf dem russischen Throne saßen, gegen die gröbsten Veruntreuungen besonders von Seiten der höhern Beamten zu walten pflegte, hat dieses Gebrechen recht geflissentlich genährt. —

Seit jenen Zeiten hat sich nemlich in Rußland zwischen dem Beamtenheere, dem uniformirten Träger der europäischen Lebensformen, und den zahlreichsten Volksklassen, zwischen den Leuten mit der Verdienstschnalle und dem wahrhaft produktiven Theile der Nation, eine so große und tiefe Kluft gebildet, wie sie in analoger Weise das Vetternregiment in manchen kleineren deutschen Staaten hervorgebracht hat, wo Alle, welche von der Arbeit und dem Schweiße des Volks leben, eben nur eine Kette bilden, wenn es gilt, ihren Familieninteressen zum großen Schaden für die allgemeine Wohlfahrt ausgiebige Rechnung zu tragen. Es hat sich so zu sagen zwischen diesen beiden Parteien ein im Geheimen und in der Oeffentlichkeit ununterbrochen fortgesetzter Kampf entzündet, in welchem von beiden Seiten jeder Fuß breit des einmal in Besitz genommenen Terrains mit allen den Waffen in der zähesten Weise vertheidigt wird, welche natürliche Begabung, angeborene Schlauheit und nationale Anstelligkeit an die Hand geben.

Das ist im Grunde auch gar nicht so unnatürlich, wie es auf den ersten Anblick erscheint!

Denn die nichts weniger als durchgreifenden Reformen, welche Peter I. mit revolutionärer Hast in Rußland einführte,

erregten bekanntlich Anfangs in allen Klassen der Nation ein lebhaftes Mißvergnügen, ja sie riefen einen mehr oder weniger offenen Widerstand hervor. Allerdings hat dieser Widerstand unter den nachfolgenden Regierungen den dagegen angewandten drastischen Mitteln allmälig weichen müssen, in welchen die Verweisung nach Ssibirien eine Hauptrolle spielte. Allein es gehört nur zu dem Nimbus, den die russische Civilisation um sich zu verbreiten verstand, wenn Viele in Westeuropa wirklich glaubten, daß dieser Widerstand heut zu Tage völlig gebrochen sei. Derselbe hat sich nur aus den Lebenskreisen des Adels, des Beamtenthums und aus den großen Städten in die Rauchhütte des russischen Landmanns und an den einfachen Herd des Kronbauern und Gutsbauern zurückgezogen, um dort desto tiefere Wurzeln zu schlagen und in dem Herzen des gleich unwissenden Popen ein starkes Echo zu finden.

Was geht auch den gemeinen Bartrussen, der sein ganzes, langes Leben hindurch kein weißes, gewaschenes Hemd auf dem Leibe trägt, in Bastschuhen geht, in seiner kunstlosen, ländlichen Hütte in traulicher Genossenschaft mit seinen Hausthieren wohnt und nur von Sauerkohl, Gurken, Zwiebeln, Brot und Quas lebt, der von den tausend künstlichen Bedürfnissen der europäischen Gesellschaft nicht die mindeste Ahnung hat, unsere Civilisation an mit ihren verdächtigen Manipulationen? Wo dieselbe seiner Hütte nahe gekommen ist, hat sie sein gerechtestes Mißtrauen erregt. Denn sie hat sich ihm entweder in der drückenden Form der Rekrutensteuer gezeigt, und dadurch ihm und den Herzen seiner Angehörigen die schmerzlichsten Wunden geschlagen; oder sie ist ihm in der Harpyengestalt eines sein Mark aussaugenden Beamten entge-

gengetreten, der hundert neue Leistungen auf seine Schultern legte, die er in jener glücklichen Zeit nicht einmal dem Namen nach kannte, als er noch nach eigener Wahl seinen Herrn wechseln durfte. Dagegen hat diese europäische Civilisation noch wenig dazu gethan, daß sich der russische Landmann aus seiner altherkömmlichen Dürftigkeit erhebe, daß er bald dazu gelange, seine Bastschuhe wegzuwerfen und Lederschuhe zu tragen, sich in Kaftane von Tuch zu kleiden, seinen Wohnungen zahlreichere und größere Fenster zu geben und sich der Genossenschaft seiner Hühner, Gänse, Schweine und Kälber zu entschlagen. Was aber am merkwürdigsten bleibt, es hat diese europäische Civilisation noch nicht einmal ernstliche Anstalten getroffen, um der tief eingewurzelten Unwissenheit und den von den Urgroßvätern überlieferten Vorurtheilen der ländlichen Bevölkerung mit den blanken Waffen der Aufklärung zu begegnen! Denn noch giebt es mit Ausnahme des Lehrbezirks von Dorpat, wo aber auch nur eine einzige Unterrichtsanstalt dieser Art besteht, in dem ganzen weiten russischen Reiche kein Volkslehrerseminar, und Volksschulen fehlen somit fast gänzlich. Es scheint, als ob das russische Ministerium der „Volksaufklärung“ ganz im Widerspruch mit seinem eigenen Namen systematisch dem Grundsatze huldigte: „daß wer nicht weiß und nicht denkt, allezeit willig gehorcht und bezahlt.“ — Die russischen Bauern werden also lange warten müssen, ehe sie lesen und schreiben oder gar denken lernen!

Ein anderer dunkler Streifen, der über die unabsehbare, skythische Ebene seine langen und breiten Schatten wirft, ist die fast unumschränkte Macht, welche die leere Form und der bloße Schein, der Begriff der Dekoration, in allen

öffentlichen Lebensverhältnissen ausüben. — Es mag vielleicht sonderbar klingen, wenn der welthypochondrische Poet Chamisso, als er eben nach langer Meerfahrt aus dem großen Emporium an der Themse an einem der glänzendsten Punkte der prachtvollen Newastadt gelandet war, die Bemerkung machte: daß ihm die imposante Schöpfung Peter I. doch nur als eine schöne Dekoration dazustehen scheine. Indessen bedarf's nur etwas größeren Wahrheitssinnes, als der kürzlich verstorbene, dicke Hochtorry Lord Londondorry besitzen mochte, der über die Herrlichkeiten von St. Petersburg vor Staunen ganz außer Athem kam, um jenes Wort des deutschen Dichters doch nicht so ganz schwarzgallicht zu finden. Wer mit scharfem Blick hinter die vergoldete Schirmwand sieht, die an der Mündung der Newa gegen Westeuropa ausgespannt steht, wird nirgends, wie ihn doch der Anstrich der russischen Kaiserstadt erwarten lassen könnte, einem großen Kulturvolke begegnen, daß sich mit selbstbewußtem, freien Geistestriebe auf dem ihn von der Vorsehung angewiesenen unermeßlichen Raume bewegt. Noch viel weniger aber wird er in Poesie, Wissenschaft, Literatur und jeglicher Kunst auf eine geistige Entwicklung treffen, die den Stempel der Ursprünglichkeit an sich trägt.

Es kann darum nur ein sarkastisches Lächeln erregen, wenn einige im Frohndienste nationaler Eitelkeit stehende Miethlinge von der hohen Pforte des russischen Reichs, der glänzenden Newastadt, wie von einem andern Rom reden, und die zahlreichen Regimenter zu Fuß und zu Roß, die Rußland in jüngeren Tagen in europäischer Weise organisiren lernte, mit jenen siegreichen, römischen Legionen ver-

glichen, welche dem Willen eines einzigen Herrschers die ganze damals bekannte Erde unterworfen hatten. So muß es auch als die fabelhafteste Uebertreibung erscheinen, wenn in Rußland lebende Schriftsteller mit unsterblichen Namen spielen, als wenn plötzlich die russische Erde lauter poetische Genies gezeugt hätte, und von einer selbstständigen, russischen Kultur wie von einer ausgemachten Sache reden, die mit gleicher, geistiger Berechtigung neben die germanische und romanische Weltbildung hintreten könne. Denn näher angesehen erweisen sich die angeblich grandiosen Errungenschaften der jungen russischen Civilisation, auf welche einheimische Patrioten mit so vielem Stolze hinblicken, doch nur als die Sprößlinge einer gemischten Ehe, in welcher die abendländische Bildung durchweg die Spontaneität des männlichen Princips vertritt, während die Empfänglichkeit des weiblichen Seelenlebens sich in dem russisch-slavischen Volksgeiste darzustellen scheint. Ja, einige dieser Errungenschaften zeigen sich ganz wie fremdländische Zierpflanzen, die unter dem strengen nordischen Himmel nirgends im Freien aushalten und nur im warmen Zimmer, in der Stubenluft und der Atmosphäre des Treibhauses ihr kränkliches Leben fortsetzen können. Ueberhaupt läßt sich nicht in Abrede stellen, daß in Rußland gar viele Dinge, die durch ihre Massenhaftigkeit, ihre Regelmäßigkeit, ihr glänzendes Aeußere und ihre klangvollen Namen dem Auge und Ohre imponiren und auf den flüchtigen Beschauer allerdings einen gewissen Effekt machen, doch in sofern wenigstens nur schöne Dekorationen bleiben, als sie ihrer angeblichen und wirklichen Bestimmung nicht entsprechen und verfrühte Werke einer halbfertigen Civilisation sind. Seitdem der be-

rühmte Günstling Katharinas II., der geniale Wüstling Potemkin, das glückliche Geheimniß entdeckte, in öden und menschenleeren Wüsteneien über Nacht ganze bevölkerte Städte aus der Erde hervor zu zaubern, haben die Russen in der großen Kunst, den Schein an die Stelle der Wirklichkeit zu setzen und die Form für das Wesen zu nehmen, unglaublich merkwürdige Fortschritte gemacht.

Man braucht nicht weit in dem russischen Reiche herumzukommen, um davon die evidentesten Beweise zu erhalten. So stehen in vielen Gouvernements großartige Anstalten, wie landwirthschaftliche und industrielle Etablissements, welche auf Kosten der Krone errichtet wurden, die aber ihrem ostensibeln Zwecke nicht im Mindesten entsprechen, lediglich als Staffage der Landschaft da, wenn sie nicht unglücklicher Weise schnell wieder zu modernen Ruinen zerfallen. In andern Gouvernements theilen öffentliche und mit einem bedeutenden Kostenaufwand errichtete Unterrichts- und Bildungsanstalten dasselbe Schicksal. Wenn es in ihren hohen, hellen und geräumigen Lehrsälen auch nicht immer an Lehrenden und Lernenden fehlt, so werden doch gewöhnlich Bibliotheken, naturhistorische und technologische Sammlungen, von Beiden als alte Rumpelkammern angesehen, welche selten ein menschlicher Fuß betritt. Und in den in neuerer Zeit an Rußland gefallenen Provinzen giebt es selbst ganze Städte mit althistorischen klangvollen Namen, die während ihres nominellen Daseins in den vergilbten Ukasen, durch welche sie zu ihrem gegenwärtigen Range berufen wurden, kaum den Werth einer landschaftlichen Dekoration gewinnen konnten, da man bei ihren armen und indolenten Bewohnern die lebendige Regsamkeit und die viel-

fachen Beschäftigungen des höheren Kunstfleißes und Handelsverkehrs vergeblich sucht, die das Wesen einer Stadt konstituiren.

Als eine allgemein bekannte und schon oben von uns theilweise berührte Thatsache muß ferner erwähnt werden, daß auch in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes, in der Landesverwaltung, in der Justizpflege, im Unterrichtswesen, in der Vorsorge für das allgemeine Wohl, in den Krankenhäusern und in den Quarantaine-Anstalten der Begriff der Dekoration eine wichtige Rolle spielt. Es ist darum auch nur eine nothwendige Folge dieser allgemeinen Lage der Dinge, daß die ganze neuere russische Literatur, zumal in ihren statistischen, ethnographischen und historischen Theilen, diesem despotischen Begriff mehr oder weniger verfallen und dienstbar geworden ist. Das sind nur wenige Beispiele aus den unzähligen, welche darthun, wie in Rußland leere Form und wesenloser Schein eben überall herrschen. Um noch eines anzuführen, fällt selbst die prächtige Kriegsflotte, die in dem süßen Wasser von Kronstadt länger als sechs Monate des Jahres im Eise eingefroren liegt, mehr oder weniger unter den Begriff der Dekoration. Mögen zwar die Söhne Albions der russischen Armada vielleicht ursprünglich nur aus Neide nachgesagt haben, wie sie durchaus keinem kräftigen Zusammenstoß mit einer feindlichen Seemacht gewachsen sei, weil ihren Matrosen und Offizieren alle Seeerfahrung abgehe, die allein im Dienste einer in steter Uebung begriffenen, das Weltmeer durchkreuzenden Handels- und Kriegsmarine gewonnen werde, so haben doch die jüngsten Erfahrungen in der Ostsee und im schwarzen Meere diese geringschätzige Meinung ziemlich gerechtfertigt. Uebrigens gilt uns die Be-

hauptung als eine grundsätzliche: daß jede wirkliche Seemacht eine große und zahlreiche Handelsflotte zu ihrer nothwendigen Voraussetzung hat. Woher soll aber Rußland eine solche Handelsflotte nehmen? Denn es ist keineswegs, wie man russischer Seits gern zu sagen pflegt, der durch die furchtbarste Zerstörung der russischen Wälder herbeigeführte Mangel an tauglichem Schiffsbaumaterial, oder die Gefahr politischer Schwankungen, der freilich geschlossene Meere, wie die Ostsee, am stärksten ausgesetzt bleiben, welche der Ausführung von Peter I. Lieblingsgedanken bis auf den heutigen Tag entgegengetreten sind, der seine Nation zu einem großen, das Meer beherrschenden Handelsvolke machen wollte. Es ist vielmehr die entschiedene Abneigung des landlebigen Russen, der sich trotz seines Selbstvertrauens und seiner bewundernswerthen Anstelligkeit nun einmal auf der schaukelnden Woge der See nicht wohl fühlt, gegen das freie Element des Meeres selbst, welche das russische Reich in dauernder Abhängigkeit vor den seefahrenden Nationen erhält, der Errichtung einer national-russischen Handelsmarine entgegen wirkt und dadurch die Unterhaltung einer kostspieligen Kriegsflotte illusorisch macht. Darum gilt das Wort des berühmten russischen Akademikers auch heute noch: „daß in Rußland die Existenz einer großen Flotte erzwungen wurde." Sind wir aber gegen alle diese Mängel und Gebrechen, wie sie sich in Rußland finden, nicht blind, so können wir doch denjenigen nicht unbedingt beistimmen, die es den Russen zum schweren Vorwurf machen, „daß sie noch keinen selbsteigenen Beitrag zu dem großen Kapitale europäischer Einsicht, Civilisation und Würdigkeit in Sachen des Christenthums, des Staats, der höheren Bildung, der Wissenschaft und selbst der

Kriegskunst geliefert haben." Denn solcher Vorwurf würde sich nur dann rechtfertigen lassen, wenn wirklich die ganze russische Nation schon seit vielen Jahrhunderten mit den Lebenssäften der höheren, menschheitlichen Bildung getränkt worden wäre, und die tieferen Ideen der Wahrheit, des Rechts, der Schönheit und des Glaubens, die in der germanischen Welt zu einem kräftigen Baume mit herrlicher Laubkrone emporwuchsen, auch auf der ausgedehnten slavischen Erde mit der Einführung des Christenthums festere Wurzeln geschlagen hätten. Das ist jedoch in Rußland bekanntlich nicht der Fall gewesen. Die Russen sind in den Sachen der Kultur noch eine junge Nation, wie sie selbst von sich sagen. Die Möglichkeit aber, daß sie einst zum höheren Bewußtsein vordringen, läßt sich schwerlich mit triftigen Gründen bestreiten. Allerdings ist zwar richtig, daß sich Rußland in seiner gesammten Reichs- und Rechtsverfassung, in der Stellung des Herrschers zum Volke, in dessen unbeschränkter Machtvollkommenheit, in der fast vollendeten Unfreiheit der großen Volksmassen und selbst in der byzantinischen Starrheit seines kirchlichen Lebens entschieden zu der kulturfeindlichen Tyrannei des Orients hinneigt. Allein dennoch erscheint das Urtheil verfrüht, wenn man aus den gegenwärtigen Zuständen des russischen Reichs den unabänderlichen Schluß ziehen wollte, als werde die russische Nation nie einen anderen Beitrag an die Geschichte der Menschheit bezahlen, als einen solchen, der aus einer sakramentalischen Vermählung des Staats und der Kirche und aus einer schrankenlosen Cäsaropapie entspringen müsse. In dieser Beziehung dürfte es durchaus nicht überflüssig sein, wenn schon hier daran erinnert wird, daß hinter dem Rußland, welches seit einem

Jahrhundert auf den politischen Schauplatz der Begebenheiten in europäischer Uniform trat, um in allen großen Dingen, welche die Welt in Bewegung setzten, ein entscheidendes Wort mit zu sprechen und das gegenwärtig in unermeßlicher Kriegsrüstung gegen Westeuropa im Kampfe steht, ein anderes Rußland sich findet, das keine Uniform trägt, das von dem europäischen Gleichgewicht und den Schlangenwegen der Diplomatie oder dem geistreichen Geschwätz der Pariser Salons nichts weiß, das aber in seiner ländlichen Einfachheit, in seiner niedrigen Knechtsgestalt und in seinem geistigen Halbschlummerleben doch seine angeborene Art und Tüchtigkeit seit vielen Jahrhunderten sich bewahrt hat. In diesem anderen Rußland, einem Riesen, der wahrhaftig nicht auf thönernen Füßen steht, wohnt die unerschöpfliche Kraft und Stärke der russischen Staatsmacht. Freilich bleibt es wahr, dieses andere Rußland ist noch nicht dazu gelangt, in seiner Arbeit merkliche Befriedigung, in seiner Eigenthümlichkeit, Sprache und Entwicklung edlere Geistesnahrung zu finden.

Man muß aber, um dieses andere Rußland kennen zu lernen, sich nicht gerade an die herrschenden Klassen unter den Russen wenden, die namentlich in früherer Zeit mehr in fremden Zungen, als in ihrem eigenen vaterländischen Idiom redefertig waren, und heut zu Tage vollends die scharfen Ecken und Kanten ihrer angestammten Nationalität abgeschliffen haben. Man muß auch nicht glauben, daß das andere Rußland an den öffentlichen Wegen und Heerstraßen zur Schau stehe, die bekanntlich überall von Juden und Judenchristen besetzt gehalten werden, und daß man ein ächtes Stück dieses zweiten Rußlands vor sich gehabt habe, wenn man an den

Grenzen mit einigen nicht sehr gewissenhaften Zöllnern zusammentraf und im Auslande einige Kosakenregimenter sah, die eben von den Kunstgriffen der Kriegsknechte im alten Bunde praktischen Unterricht ertheilten. Wer aus diesen Quellen seine Kenntniß des russischen Volkscharakters schöpfte, oder den civilisirten Russen nur sah, wie er auf der großen Landstraße und auf der Eisenbahn nach unseren großen Städten, in unsere Bäder und an unsere Höfe eilte, der lernte im Grunde nur die negative Seite der Russen kennen. Will man dagegen sich an der Lichtseite der russischen Nation erfreuen, so muß man den Russen an seinem ländlichen, gastfreien Herde, auf dem grünen Plane des Dorfs, bei den Aeußerungen seines natürlichen Frohsinns, seiner heiteren Lebenslust, seiner gutmüthigen Zuthätigkeit, an seinen Feiertagen, bei seinen öffentlichen Spielen und Belustigungen aufsuchen. Man muß aber auch zugleich den Russen in der freien Natur inmitten seiner ihm aus alter Zeit her lieb gewordenen Beschäftigungen, in seiner bewundernswerthen Anstelligkeit, seiner zähen Ausdauer, seinem kühnen Unternehmungsgeiste und seinem leichten Spiel mit Gefahren kennen lernen. Endlich muß man das russische Volk in seiner eigenen, kernvollen und bilderreichen Sprache, in seinen treffenden Schlag-, Witz- und Sprichwörtern, in seinem ausdrucksvollen Geberdenspiel, und besonders in seinen weichen, klangvollen Liedern, die oft wie ein Schwanengesang um eine zu Grabe getragene Volksherrlichkeit tönen, verstehen lernen, um überzeugt zu werden, daß hinter dem nach dem Abendlande gekehrten Gesichte Rußlands allmälig, wie aus dichtem Nebel, ein anderes Bild auftaucht, das wir gewiß nicht als ein Musterbild rühmen wollen, das

sich aber doch mit viel weniger mißliebigen Grundzügen und gesünderen Farben in dem Auge des unbefangenen Beobachters spiegelt, als jenes erste mit europäischer Schminke übertünchte Antlitz, das uns aus den lithauischen und polnischen Wäldern so unheimlich entgegenstarrt. Bei näherer Betrachtung dieses zweiten Gesichts wird sich sonnenklar herausstellen, daß die Russen von unserer deutschen Art, Bildung und Gemüthlichkeit durch ganz andere Schranken geschieden sind, als durch Schlagbäume, Kosakenkordons und den Entenpfuhl der Ostsee, deren Wellen auch am andern Ufer noch heute in deutscher Weise traulich plaudern und kosen und kaum hörbar Vieles erzählen von der alten guten Zeit, da sie noch die reichbefrachteten Schiffe deutscher Balten an die jenseitigen, verwandten und unter derselben Reichshoheit stehenden Gestade führten. Man wird zugleich zu der Einsicht kommen, daß dem zahlreichen Volke der östlichen Slaven eine ganz andere Mission von der Vorsehung anvertraut wurde, als diejenige ist, die angeblich darin besteht, die durch Cerularius Kirchendisciplin ausgesprochene Trennung zwischen dem Morgenlande und dem Abendlande durch den Aufbau einer slavischen Universalmonarchie zur welthistorischen Vollendung zu bringen. Es wird sich dabei deutlich herausstellen, daß wenn die Russen irgend eine weltgeschichtliche Mission haben, wie wir nicht einen Augenblick zweifeln, sie von derselben nach Asien hinein gewiesen werden.

Das Studium nun dieses doppelten Rußlands, von welchem das eine allgemeiner bekannte seit anderthalb Jahrhunderten mit europäischen Lebensformen spielt, während das andere seine angestammte, altnationale Art mit unverbrüchlicher

Zähigkeit treu bewahrt hat, wird nothwendig zuvörderst die ungerechten Vorurtheile zerstreuen, welche bei dem gebildeten Publikum über die russische Nationalität selbst im Umlaufe sind. Dann wird es aber auch die Unzulänglichkeit des Systems, welches der Petersburger Imperialismus bei seiner revolutionär-pädagogischen Wirksamkeit in Anwendung brachte, vollständig einleuchten lassen. Ja, jeder Unbefangene wird sich im Angesichte der Erfolge, welche durch die konsequente Durchführung dieses Systems bis jetzt in Rußland erzielt worden sind, unwillkührlich daran erinnern, daß es eine Art der menschlichen Bildung und Civilisation giebt, die man füglich nicht anders als die chinesische nennen darf, vor der sich zu bewahren alle Freunde der abendländischen Kultur die gerechteste Ursache haben, eine Civilisation, in welcher der Staat nur die Ordnung des intelligenten Zuchthauses repräsentirt. Denn sie hält die zahlreichen Bewohner des fruchtbarsten Tieflandes der Erde, welches der Sohn des Himmels mit seiner Regentenweisheit beglückt, mit ihrem ganzen Sinnen und Trachten doch nur auf die Dinge gerichtet, die sich messen, wägen und berechnen lassen und erlaubt den geistig todten Volksmassen vornemlich nur an jenen Altären zu opfern, wo die Götzen der Demoralisation, des Betrugs, der Wollust und des Geizes thronen. Dabei werden die wahren Interessen des Geistes durch eine gelehrte Scheinbildung in den Hintergrund gedrängt und ein künstliches Treibhauspflanzenleben wird an die Stelle der frei wirkenden Naturkraft gesetzt. Vielleicht läßt endlich die Politik jener mächtigen Partei, die man die altrussische zu nennen pflegt und die, fortgerissen von der stolzen Hoffnung, daß die Zukunft

in dem angeblich veralteten und abgelebten Europa und in dem in völliger Auflösung begriffenen Asien dem „großen, slavischen Heldenvolke" gehören werde, ihr Vaterland nun in einen furchtbaren Kampf mit Westeuropa verwickelt hat, Rußland erkennen, daß ihm von der Natur ganz andere Bahnen angewiesen sind, als die, in welchen es sich bis jetzt in künstlichem Scheinleben bewegt.

So viel läßt sich nemlich jetzt schon über das Endergebniß dieses Riesenkampfes sagen, daß es in Folge desselben Rußland weder gelingen wird, die **disjecta membra** der großen slavischen Völkerfamilie von dem Eismeere bis zum Mittelmeere unter seine Banner zu schaaren und so den Ausbau eines slavischen Universalstaates in Angriff zu nehmen, noch auch die islamitische Welt vollends in Scherben zu schlagen und seinen Doppeladler auf den Palästen des Padischah von Stambul aufzupflanzen, dessen baldigen Sturz freilich keine Weisheit europäischer Staatskünstler aufhalten wird. Dagegen dürfte es sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, die seit den Tagen Katharinas II. auf Kosten seiner eigenen inneren Entwicklung im europäischen Staatenverein errungene und von Allen drückend gefühlte Präponderanz völlig wieder aufzugeben. Wie aber auch die Wechselfälle des gegenwärtigen Kriegs noch kommen mögen, die Russen werden am Ende desselben nicht umhin können, die furchtbaren Schäden, welche der letztere ihrem Lebensnerve, der Landwirthschaft, und in Verbindung damit ihren Gewerben, ihrem Fabrikwesen und allen ihren materiellen Interessen geschlagen hat, wieder zu heilen und gut zu machen. Wenn nun die unumschränkte Gewalt des Alleinherrschers bisher nicht hinreichte, um die Axt an die

Wurzel aller Uebelstände in Rußland zu bringen, weil, wie der Kaiser Alexander einmal gegen Frau von Staël bemerkte, der Zar die Rechte des Adels eben so respektiren muß, als gäbe es eine Konstitution, so werden dann vielleicht die bevorzugten und herrschenden Klassen durch eigene Bedürfniß, Noth und Gefahr zu der Ueberzeugung geführt werden, daß die Leibeigenschaft, denn von dieser ist hier die Rede, aus der staatsbürgerlichen Verfassung des russischen Reichs gestrichen werden muß und somit das System der unfreien Arbeit in der russischen Landwirthschaft keine Anwendung mehr finden darf. Denn ein System, zufolge dessen der Landmann nicht für sich selbst, sondern für einen anderen, seinen Herrn, arbeitet, bringt keiner Seite Segen und muß in einem Lande doppelt nachtheilig wirken, in welchem in seiner größten Ausdehnung die Feldarbeiten wegen klimatischer Momente nur wenige Monate im Laufe des Jahres fortgesetzt werden können, und in den meisten Provinzen die dünne Bevölkerung den Anforderungen, welche die Bodenkultur an sie macht, durchaus nicht genügt. Erst dann wird sich Rußland, das sich auf so vielen Staatentrümmern und Völkerleichen in die Weltgeschichte hineingebaut hat, an einem wirklich entscheidenden Wendepunkte seines Lebens sehen und sich eine ganz andere Aufgabe stellen, als die, welche in den Lieblingsträumen vieler überspannter Patrioten noch jüngsthin eine so große Rolle spielte. Dann wird es auch der Energie des vollendetsten Militärdespotismus nicht mehr möglich sein, den eigentlichen Kern der Nation noch länger auf einem so niedrigen Niveau zurückzuhalten, daß er lediglich als geistestodte Masse figurirt und als kolossale Ackerbaumaschine den Interessen von hunderttausend

Familien oder als gigantischer Kriegsapparat ungeheuerlichen Eroberungsgelüsten dient. Dann wird die russische Nation selbst und in ihrer Gesammtheit selbstthätig handelnd auftreten und es ganz gegen ihr eigenstes Interesse finden, wenn sie sich gegen „das eingeborene, ewige unaustilgbare Recht der geistigen Veredlung" noch länger auflehnen wollte.

Es giebt in dem Reiche der Natur in vielen einzelnen Organismen gewisse Krankheitsformen, welche zur gesunden Entwicklung und völligen Reife derselben unumgänglich nothwendig erscheinen. Die Aerzte nennen solche Krankheitsformen Entwicklungskrankheiten. In der moralischen Ordnung der Dinge und im Völkerleben der Geschichte scheinen nun unter Umständen die Kriege die Stelle solcher Krankheiten zu vertreten. So hat die Theilnahme an dem welthistorischen Kampfe, in welchem vor der Machtentfaltung des vereinigten Europa die neufränkische Universalmonarchie zusammenstürzte, die Russen auf der Bahn der Civilisation einen mächtigen Schritt vorwärts geführt. Eine Hauptursache dieser Erscheinung lag dabei wohl darin, daß bedeutende Massen einer Nation, die von der Natur treffliche Anlagen erhalten hat, aber in ihrer Entwicklung Jahrhunderte lang stehen geblieben ist, mit den ihr in der Bildung so weit vorausgeeilten Kulturvölkern des Abendlandes in unmittelbare und lang dauernde Berührung kamen. Die Wirkung davon war ungeheuer! Ein neuer Hauch des Lebens schien fortan durch die ganze russische Nation zu gehen. Sie gebar ihre größten Dichter und Schriftsteller, nahm in allen Zweigen der materiellen Entwicklung einen neuen Aufschwung, und selbst der von dem Joch der Leibeigenschaft gebeugte gemeine Russe durfte einen Augenblick auf

baldige Erlösung hoffen. Da hörte das unglückliche Polen den gallischen Hahn, diesen Lügenpropheten vom Hause aus, das Morgenroth der Völkerfreiheit verkünden, gerieth darüber in wahnsinniges Entzücken, vergaß seine Eide und verläugnete seinen legitimen König. Die Folgen davon waren auch für das siegende Rußland sehr beklagenswerthe. Denn plötzlich wendete es nun unserer abendländischen Bildung den Rücken, entfaltete einen grandiosen Haß gegen die Fortschritte des Jahrhunderts und bewegte sich besonders seit dem Revolutionsjahre 1848 in Bahnen, welche es gänzlich wieder nach Asien hinein zu werfen drohen, wo die Mechanisirung und Uniformirung des geistigen Menschenlebens stets ihre größten Triumphe feierten. Da tritt, wir meinen zum Glück für den dauernden Frieden der Welt und zum Heile für die russische Nation selbst, eine neue schwere Entwicklungskrankheit in der Form jenes Riesenkampfes ein, den Rußland selbst angefacht und mit den mächtigsten Völkern des Abendlandes zu bestehen hat. Welche andere Folgen sich nun auch am Ende dieses Kampfes noch herausstellen werden, die Russen werden dadurch einsehen lernen, daß sie noch die größten Eroberungen bei sich selbst zu vollbringen haben, ehe sie hoffen dürfen, die geistige Berechtigung zu gewinnen, den übrigen bluts- und glaubensverwandten slavischen Stämmen als Hegemonen voranzugehen, oder gar in dem kultivirten Europa eine Alles beschattende, politische Präponderanz zu behaupten.

Uebrigens sind wir weit davon entfernt, mit diesen Bemerkungen bestreiten zu wollen, daß die Russen seit Beginn ihrer neueren Geschichte in vielen Zweigen der physischen und geistigen Kultur wirkliche und nicht ganz unbedeutende Fort-

schritte gemacht haben. Man braucht nur Rußland, wie es noch vor hundert, ja vor funfzig Jahren war, mit dem heutigen Rußland zu vergleichen, und man müßte blind sein, wenn man nicht sehen wollte, wie viel allgemeiner das Bedürfniß nach geistiger Bildung geworden ist, wie viele früher völlig verschlossene Quellen der materiellen Wohlfahrt nun fließen, wie viele andere ehemals latente Kräfte nun entbunden wirken, und wie sich überall die Fortschritte einer zahlreichen Nation bemerklich machen, die trotz ihres tausendjährigen Bestandes noch viele unverbrauchte Bildungssäfte besitzt, eben weil sie in den Angelegenheiten der Kultur noch ein Neuling ist.

Allein wahr bleibt auch, daß das russische Gouvernement in allen seinen wirklichen oder scheinbaren Errungenschaften der Civilisation Alles allein, durch seine Beamten und mit Hilfe der fremden Einwanderer, thun mußte, welche dem nordischen Kaiserreiche aus den Kulturländern Westeuropas zuströmten. Das eigentliche russische Volk hat bis zum heutigen Tage theilnahmlos und schweigend dem Treiben des europäischen Rußlands zugesehen und diesem nur gezwungen und aus Furcht vor Sibirien und der Knute Handlangerdienste geleistet. Ein Hauptgrund davon mag wohl darin zu suchen sein, daß durch das despotische Verfahren, welches Peter I. bei seinen neuen Einrichtungen sich erlaubte, die Theilnahme des eigentlichen russischen Volks von diesen Neuerungen im Voraus abgewendet wurde. Denn es wird ewig wahr bleiben, trotz aller Lobreden, welche feile Sophisten jener imponirenden Zarengestalt gehalten haben, daß das Frühroth der europäischen Civilisation den Russen unter unzähligen Härten, Barbareien und Abhetzungen aller Art aufgegangen ist. Und gewiß war es auch ein richti-

ges, instinktartiges Gefühl, das dem russischen Volke gleich am Anfange sagte, daß sich die europäische Kultur nimmermehr über Nacht mit dem nationalen Moskowitenthum zusammenschmelzen lasse. — Noch viel schlimmer bleibt jedoch, daß das russische Gouvernement auch Alles Allein thun will, daß es die Regierten zu keiner aus eignem freien Antriebe unternommenen Aktion kommen läßt und sich in allen Dingen allein die Initiative vorbehalten hat. Die natürliche Folge davon ist, daß in Rußland Niemand eine Sache um der Sache selbst willen thut, daß Alles nur zum Scheine geschieht, und daß die Krone in Bezug auf ihre wohlwollendsten Intentionen fortwährend durch fingirte Thatsachen und entstellte Berichte getäuscht wird. Wer daher Rußland kennen lernen will, wie es nicht ist, braucht nur die offiziellen Berichte gewisser russischer Behörden zur Hand zu nehmen und zu studiren.

Um so nothwendiger erscheint es, daß endlich das russische Volk selbst an dem Kapitale europäischer Lebenssitte, Einsicht und Bildung einen wirklichen Antheil gewinnt, und in seinen eigenen Angelegenheiten sich selbstständiger und freier bewegen lernt. Denn noch gar Vieles bleibt ihm zu thun übrig, ehe sich das Innere Rußlands wie in den Kulturländern des Westens mit blühenden Dörfern, stattlichen Oekonomiegebäuden und verkehrreichen, gebildeten Städten bedeckt; ehe die besseren Methoden der Landwirthschaft und die besseren Arten der Pferde, des Hornviehes und der Schafe dort allgemeiner in Gebrauch gekommen, und die Menge der Bodenerzeugnisse und der Ertrag der Viehzucht sich verdoppeln; ehe der Wohlstand des Landmanns und des Städters sich heben und Ordnung, Mäßigkeit und Reinlichkeit in ihre verbesserten

Wohnungen einziehen, und ehe endlich auch die größeren Landbesitzer zu der allgemeinen Einsicht gelangen, „daß die Kennt„nisse und Geschicklichkeiten, wie Erfahrungen, welche dazu ge„hören, um ein größeres Landgut zu bewirthschaften, so bedeu„tend und weitschichtig sind, daß sie vollkommen den Ansprü„chen an jeden höheren Lebensberuf, welcher Art er auch sein „mag, die Wage halten."

Blicken wir jedoch auf die übrigen Kulturzustände der Russen und ihre ganze halbfertige Civilisation, so können wir nicht umhin, die Meinung auszusprechen: daß noch gar manche Welle an dem Winterpalaste vorüberfließen wird, ehe die prophetischen Worte Peter I. in Erfüllung gehen, als er sagte: „Die Wanderungen der Wissenschaften lassen sich mit der Cirkulation des Bluts vergleichen. Ich hege die Hoffnung, daß sie einst einmal Frankreich, Deutschland und England verlassen und sich einige Jahrhunderte bei uns aufhalten werden."

II.

Rußlands klimatische und Bodenverhältnisse.

Nirgends in Europa bietet die Natur, wie sich ein geistvoller Kenner derselben ausdrückt, eine solche Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung der Massen in so riesenhaftem Maßstabe dar, wie in Rußland. Die nothwendige Folge davon ist, daß sich in allen seinen Naturverhältnissen, in seiner Bodenform, seinem Klima und seinen gesammten physikalischen Erscheinungen eine große Monotonie ausspricht, die jedem, der von Jugend auf an den Anblick einer vielgestaltigen und mannigfaltiger Entwicklung günstigen Außenwelt gewöhnt war, auf die Dauer höchst ermüdend vorkommt.

Zwar enthält das russische Reich als ein Ganzes betrachtet Alles in Fülle, was irgend ein anderes Land, das durch eine größere Mannigfaltigkeit seiner Naturverhältnisse begünstigt wird, in seinen Bodenerzeugnissen und übrigen Produkten der physischen und geistigen Kultur des Menschen bieten mag. Schon in der todten Welt der körperlichen Gestaltung prangt in den zu demselben gehörenden Gebirgen das Gestein in tausend Farben und Formen und schließt die begehrtesten und edelsten Produkte der Erdrinde und die nützlichsten Mineralien in sich ein. Die herrlichsten Granite von allen Arten und Farben, die schönsten Porphyre, Jaspisstücke,

Marmorbreccien, Malachite, Lasursteine, Aschirite, Topase, Smaragde, Berylle, Zirkone und selbst Diamante (?); die unerschöpflichsten Niederlagen von Salz in starrer und flüssiger Form, gewaltige Massen von Eisen, Kupfer, Blei und endlich ein fast an die Schätze von Californien erinnernder Reichthum an edlen Metallen, unter welchen dem Platin eine ausgezeichnete Stelle gebührt — alle diese Dinge werden in dem ganzen Länderkomplex des russischen Reichs gefunden.

Eben so groß ist der Reichthum desselben im Pflanzenleben. Im hohen Norden, in der baumleeren Moosebene, die von Kola am weißen Meere bis ans äußerste Littoral des Landes der Tschuktschen reicht, und die nach Stepanoffs Ausdruck einem Bilde der ewigen Ruhe gleicht, ohne Freud und Leid, ist das Pflanzenleben zwar arm und dürftig, denn nur in der horizontalen Linie fortstrebende und polsterartig sich verfilzende Flechten und Moose bestimmen den Grundton der Landschaft. Gleichwohl kommen in dieser Region eine Menge Beeren vom feinsten Aroma vor, unter welchen die Fürstenbeere, **rubus arcticus**, mit ihrem Ananas ähnlichen, weinsäuerlichen Geschmack obenansteht. Diese Beeren ersetzen nebst Schwämmen und Pilzen, denen überhaupt im Haushalte des russischen Volks ein wichtiger Platz gegeben ist, den gänzlichen Mangel an Obst, das nicht nur in ganz Ssibirien, sondern auch in der nördlichen Waldregion des europäischen Rußlands fehlt, wo selbst der Getraidebau nur spärliche und häufig noch grüne Ernten liefert.

Wie ganz anders im Innern Rußlands, im Bassin der Wolga und des Dniepr, wo unsere schönsten Waldbäume ganze Forsten bilden, unser Kern- und Steinobst in vielen Gouver-

nements schon zu den gewöhnlichen Produkten gehört und unsere mehlgebenden Gräser und Oelgewächse in Menge gebaut werden; oder gar in Kleinrussland und in den pontischen Steppen, wo sich auf der unermeßlich ergiebigen schwarzen Erde die reichgefüllten Getraidebehälter und Fleischkammern für halb Europa aufthun. Und selbst an den feinsten und edelsten Erzeugnissen des Pflanzenreichs besitzt Rußland noch einen gewissen Antheil. An den romantischen Abhängen der Gebirge der Krimm gedeiht die Burgunder Rebe vortrefflich, sind die Thäler mit waldartigen Obstgärten bedeckt, welche die edelsten Sorten enthalten, und werden an den südlichsten Küstenrändern die ewig grüne Myrte, der Granatbaum und sogar Olivenplantagen im Freien angetroffen. In dem zu Transkaukasien am südlichen Ende von Kospien liegenden Khanate Talysch wird die Baumwollenkultur sogar mit Erfolg betrieben, und sind selbst Versuche zur Anpflanzung des Zuckerrohrs gemacht worden, während in ganz Transkaukasien die Zucht des Seidenwurms, welche das üppige Gedeihen des Maulbeerbaums nothwendig voraussetzt, seit langer Zeit besteht, und die einheimischen Weinreben ohne Pflege wild wachsen und süße Trauben tragen.

Endlich umfaßt auch die Thierwelt im russischen Reiche eine sehr bedeutende Zahl von Gattungen und Arten. Dem Polarmenschen in jenen pflanzenarmen Wüsteneien, die den Namen der Tundry führen, und in welchen der ermüdete Wanderer noch mit Wohlgefallen auf den dürftigsten Pflanzenwuchs blickt, bleiben doch noch das Rennthier und der Hund als treue Lebens- und Leidensgenossen zur Seite, ohne die er nicht einmal mit glücklichem Erfolge jenen kostbaren Pelzthieren

nachstellen könnte, von welchen die ewige Winterlandschaft belebt wird. Dabei sind die arktischen Meere reich an Fleisch und Fett liefernden Seesäugethieren, und die Landseen, Ströme und Flüsse an schmackhaften Fischen, unter welchen sich vorzüglich die Wanderlachse durch ihr treffliches Fleisch auszeichnen. Die mittleren Erdgürtel des russischen Reichs, wo auch unsere Pflanzenformen vorherrschen, von denen das Thierleben im Großen bedingt wird, enthalten zwar ebenfalls die Thierformen der gemäßigten mitteleuropäischen Länder. Doch erscheinen in den ausgedehnten pontischen, wolgaischen, westuralischen und osturalischen Steppen zahlreiche Tabunen von Pferden und kolossale Schaf- und Rinderheerden schon im halbwilden Zustande, die theils einem der wichtigsten Zweige der ländlichen Industrie, der Viehzucht, im europäischen Rußland einen so ausgedehnten und gewinnreichen Bestand geben, theils weiter im Osten zahlreichen halbwilden Volksstämmen ihre ausschließlichen Existenzmittel liefern, da die letzteren als ächte Nomaden auch unter russischem Scepter noch nicht an Ackerbau gewöhnt werden konnten. In diesen südöstlichen Steppen, die, wie die Gegenden am kaspischen See, reich an Salzkräutern und jenen Arten von Strandgewächsen sind, aus welchen an den Westküsten Frankreichs Soda gebrannt wird, gilt schon das zweihöckerige Kameel als unentbehrliches Haus-, Last- und Karavanenthier, das besonders in den Kirgisensteppen eben so seine distelartigen Gewächse, strauchartigen Salsolen und wasserleeren, brennenden Sandwüsten findet, wie unter dem regenlosen Himmel Aegyptens und Nubiens. An dem Rande jener Steppenregionen streifen aber noch ungebändigt von des Menschen Hand und gleichsam als Vermächtnisse jener unbe-

schränkten Naturfreiheit, die einst auch in dem alten Kontinent allgemein waltete, der flüchtige Dschiggetai und der windschnelle Kulan umher; und nebst dem dort einheimischen Manul jagen zuweilen noch die fürchterlichsten Katzen der heißen Zone, der Panther und der Tiger, in den weiten Einöden des südlichen Ssibiriens.

So enthält freilich der ungeheuere Länderkomplex, welcher dem russischen Scepter unterworfen ist, in seinen ausgedehnten Erdräumen einen erstaunenswerthen Reichthum an den mannigfaltigsten Naturerzeugnissen. Kein anderes Land in Europa kann sich in dieser Beziehung mit Rußland messen! Allein dieser kolossale Reichthum ist auf sehr weit auseinander liegende Räume, oft auf ganz verschiedene Wärmezonen, vertheilt. In den einzelnen Theilen, aus welchen das russische Reich besteht, herrscht dagegen mit sehr wenigen Ausnahmen, eine durchgängige Einförmigkeit in allen ihren Naturverhältnissen. Eine solche Monotonie charakterisirt aber namentlich das europäische Rußland. Das letztere, welches nach den Angaben Tegoborskis mit Einschluß von Polen und Finnland 99,275 geogr. Geviertmeilen umfassen soll, ist nemlich ein mit unermeßlichen Wäldern, offenen Ackerbauebenen, zahlreichen Strömen, Flüssen, Seen, Sümpfen und Morästen bedecktes und an seinem nördlichen und südlichen Rande mit ausgedehnten Steppen eingefaßtes Flachland, das in seinem Innern nirgends eine massenhafte, zu beträchtlichen Höhen ansteigende Gebirgsbildung besitzt. Zwar erhebt sich fast in seiner Mitte eine nicht unbedeutende Bodenanschwellung, welche auch die Wasserscheide für die mächtigen Ströme des ausgedehnten Binnenlandes bildet, indem sie sich nach Nord- und Südosten, nach

nach Süden und nach Nord= und Südwesten in verschiedene Höhenzüge ausbreitet, die weite und flache Thalfurchen einschließen. Allein diese Bodenanschwellung, die nahe den Wurzeln der russischen Alleinherrschaft ihren Anfang nimmt, und von den Russen der Waldairücken genannt wird, erreicht in ihren höchsten Punkten keine volle tausend Fuß über dem Meeresspiegel und dürfte sich in ihrem Mittel schwerlich über 600′ über das Meer erheben. Wenigstens besitzt der Munna Mäggi, welchen Graf Kaiserling noch zu den kulminirenden Punkten des innerrussischen Centralplateaus zählt, nur eine Höhe von 166 Toisen; und die Quellen der Wolga im Westen des Seliger Sees im Kreise Ostaschkow des Gouvernements Twer liegen ebenfals nur 895′ über dem Meere. Die treffliche Kunststraße aber, welche von Petersburg über Nowgorod, Torschok, Twer nach Moskwa führt und die Höhe des Waldairückens schneidet, dürfte in der Nähe des Bergstädtchens Waldai, wo sie ihre höchste Erhebung erreicht, die Höhe der Quellen der Wolga kaum überragen, obgleich Erman durch Barometermessung ein abweichendes Resultat erlangte. Die alte Hauptstadt Moskwa zwischen dem Bassin der Wolga und Oka erhebt sich nur 384′ über dem Meere. Die Höhenzüge endlich, welche von dem Waldairücken ausgehen, der einen entschieden nordischen Naturcharakter und einen nebeligen, trüben Himmel hat, dem Getraidebau wenig günstig und dem Obstbau entschieden feindselig ist, steigen wohl selten über 600′. Mithin darf das Innere Rußlands, das von seiner Centralerhebung in niedrigen Terrassen westlich zum Ilmen, östlich zur Wolga abfällt, mit Recht eine vollständige Ebene genannt werden, zumal wenn wir dabei vergleichungs=

weise die Bodenform Westeuropas im Auge behalten. Denn nirgends finden sich im europäischen Rußland, wie in dem letzteren, hohe mit ihren Gipfeln in die Wolken ragende krystallinische Gebirgsmauern, und nirgends auch nur jene romantischen Mittelgebirgslandschaften, welche in dem Herzen unseres Erdtheiles so viele Naturreize bergen und natürliche Einfassungsränder für eigenthümliche und unter sich scharf geschiedene Entwicklungsformen des Menschenlebens bilden. Selbst die von Volhynien und Podolien her an das hohe Ufer des Dniepr herantretenden massigen Gesteine des Urgebirgs, die von der Stadt Krementschug ab die aufgeschwemmten Schichten des jüngeren russischen Bodens durchsetzen, indem sie in südöstlicher Richtung nach den westlichen Ausläufen des Ural gehen, bilden nur ein niedriges Plateau, das sich in keinem seiner Punkte, wie die Granitplatte Finnlands, zu bemerklichen Höhen erhebt.

Eine gleiche Einförmigkeit wie in seiner Bodenform herrscht auch in allen übrigen physikalischen Verhältnissen des europäischen Rußlands; in seinen klimatischen Erscheinungen, seinem Pflanzenwuchs, seinen sonstigen Naturerzeugnissen und selbst noch in der Lebensform und Beschäftigungsweise der Menschen. Das Innere des großen Binnenlandes südlich von dem Landrücken, welcher im Norden das Bassin der Wolga umsäumt, stellt sich nemlich als eine mit Wäldern bedeckte unabsehbare Ackerbauebene dar, die jedoch in den pontischen Landstrichen in ein baumloses, grasreiches Weideland verläuft, in welchem der jungfräuliche Boden noch selten vom Pfluge oder Spaten berührt wurde. Die Bewohner des europäischen Rußlands sind mithin von der Natur selbst auf die beiden Haupt-

zweige der ländlichen Industrie, auf Ackerbau und Viehzucht, als ihre ersten Beschäftigungen, hingewiesen. Und wie wichtig diese beiden Momente der physischen Kultur für Rußland sind, geht schon aus dem einfachen Umstande hervor, daß nicht weniger als 75% der massenhaften Ausfuhr, welche Rußland gewöhnlich in den Welthandel bringt, aus landwirthschaftlichen Erzeugnissen bestehen, welche in der Periode von 1838 bis 1847 folgende Geldwerthe betrug: 74,277,000; 83,739,000; 71,095,000; 69,726,000; 68,692,000; 67,798,000; 75,757,000; 73,716,000; 83,455,000; 128,835,000. — Ungeachtet dieses bedeutenden Ueberschusses, den Rußland durch seine ländliche Industrie über seinen eigenen Bedarf gewinnt und an andere Länder abgiebt, steht doch seine Landwirthschaft im Allgemeinen noch auf einer sehr niedrigen Stufe und hat, wie sich der neueste russische Statistiker ausdrückt *), die Kinderschuhe noch nicht ausgetreten. Eine Hauptursache davon liegt nun allerdings in jenem Systeme der unfreien Arbeit, das noch so stark auf der ländlichen Bevölkerung lastet und nothwendig Indolenz, Trägheit und Nachlässigkeit der davon Betroffenen in hohem Grade nach sich zieht. So lange sich daher die socialen Verhältnisse Rußlands nicht ändern, ist an bedeutende und allgemeine Fortschritte in der Agrikultur kaum zu denken. Allein auch in der Naturbeschaffenheit seiner Bodenfläche selbst liegt ein zweites Hauptgemmniß landwirthschaftlichen Fortschrittes.

Das Gedeihen der Agrikultur wird nemlich, so weit da-

---

*) von Gorloff: Ueberſicht der landwirthſchaftlichen Statiſtik von Rußland.

für nur Naturbedingungen in Berücksichtigung kommen, vorzüglich durch drei Momente gefördert oder gehemmt. Diese sind: die natürliche Beschaffenheit des Bodens, klimatische Erscheinungen und endlich topographische Verhältnisse.

Ist auch im Allgemeinen im Innern Rußlands der Boden dem Ackerbau günstig, so fehlt es doch nicht an Landstrichen, die davon eine große Ausnahme machen. Dahin gehören der steinige Boden in einigen nördlichen Erdgegenden, der Flugsand an den Ufern mancher Ströme und Flüsse und in den südöstlichen Steppen; und vor allem die mit Salzen reichgeschwängerten Erdschichten vieler Gegenden, die sich besonders von dem niederen Laufe der Wolga bis zum Uralflusse ausdehnen und dem Pflanzenwuchse entschieden feindlich sind. In diesen südöstlichen Sand- und Salzsteppen, welche in einer unbekannten Urzeit vom Meere bedeckt wurden und noch gegenwärtig unter dem Spiegel des schwarzen Meeres liegen, erfreut selten ein Baum oder Strauch das Auge des Menschen. Wegen des gänzlichen Mangels an Wäldern, diesen natürlichen Feuchtigkeitsbehältern eines Landes und wegen der salzigen Beschaffenheit der Oberfläche, welche jeden Tropfen begierig auffsaugt, sind die über diesen Steppen strömenden Luftschichten äußerst arm an Wasserdünsten, und Regenwolken können sich gar nicht bilden. Die Strahlen der Sommersonne wirken daher unaufgehalten auf die Erdoberfläche und erzeugen eine furchtbare tropische Hitze, die am Ende selbst den Steppenpflanzen verderblich wird.

Eine derartige Beschaffenheit des Bodens ist besonders in einem großen Theile des Gouvernements Ssaratow und fast in ganz Astrachan vorherrschend. Das letztere, welches

14,414,000 Dessjätinen enthält, besitzt doch nur ungefähr 22,000 Dessjätinen angebautes oder wirklich kultivirtes Land, das überdieß meistens auf der rechten Seite der Wolga liegt. Auch in dem nördlichen Theile des Gouvernements Stawropol finden sich viele Salz- und Sandsteppen. Ein wesentlicher Theil der Bevölkerung der genannten Gouvernements lebt daher fast ausschließlich von der Viehzucht. Auch im Lande der donschen Kosaken, in den pontischen Landstrichen der Gouvernements von Neurußland und selbst noch in dem heißen Bessarabien bleibt die Viehzucht das Hauptaugenmerk des dortigen Landwirths. Die ganze Ausdehnung des Steppenbodens im europäischen Rußland beträgt nach Arsenieff 17,728, nach Brincken über 21,000 □Meilen.

Eine für die Landwirthschaft ungünstige Bodenbeschaffenheit besitzen aber auch noch viele Gouvernements von Westrußland, in welchen wie in Witebsk, Mohilew, Minsk, Grodno, Wilna und Kowno mindestens der siebente Theil ihrer Oberfläche mit Sümpfen und Morästen bedeckt ist, die der Agrikultur unzugänglich bleiben.

Im Vergleich mit dem Umfange der Landstrecken, welche sich in Rußland für den Anbau eignen, sind jedoch diese unfruchtbaren Striche nicht sehr beträchtlich. Und wie zum Ersatz dafür schenkte die Natur dem europäischen Rußland die fruchtbare und unerschöpfliche schwarze Erde, die sich vom Westen zwischen dem 47° und 51° n. Br. fast bogenförmig bis zum 54° und 57° n. Br. im Osten ausdehnt und nach einer ungefähren Schätzung 87 Millionen Dessjätinen, oder den sechsten Theil vom ganzen Flächenraume des europäischen Rußlands enthält, der über 500 Millionen Dessjätinen be-

trägt *). Diese schwarze Erde, die vorzüglich Kleinrußland angehört, ist das wahre gelobte Land für den russischen Ackerbau. Ohne Dünger, der dafür theils als Brennstoff, theils als Wegebaumaterial benutzt wird, erreichen Gräser und Futterkräuter auf dem unerschöpflichen Boden eine ungewöhnliche Höhe; die Getreidebehälter füllen sich, wenn im Frühlinge der Regen nicht ausbleibt, im Herbst mit ungeheueren Quantitäten, die weit über den eigenen Bedarf reichen und auch die Viehheerden gedeihen trefflich auf den fetten Weiden. Der Raum, den diese schwarze Erde einnimmt, vertheilt sich, genauer genommen, an einzelne Kreise der Gouvernements Kasan und Orenburg, auf die Gouvernements Ssimbirsk und Pensa, auf einen Theil von Ssaratow, das Gouvernement Tambow, das Land der donschen Kosaken, einen Theil von Jekaterinoslaw, die Gouvernements Charkow, Poltawa und Woronesch, einen Theil von Kiew und Tschernigow, und auf einige Striche von Kursk, Orel, Chersson, Bessarabien, Podolien und Volhynien.

Diesem für die Landwirthschaft unschätzbaren Geschenke fügte die Natur dadurch noch ein anderes hinzu, daß sie die Ufer der meisten Ströme und Flüsse so bildete, daß ihre Frühlingsgewässer ausgedehnte Ueberschwemmungswiesen tränken, die einen trefflichen Graswuchs tragen.

Weniger wie durch die Beschaffenheit des Bodens wird die Landwirthschaft des europäischen Rußlands durch dessen klimatische Eigenthümlichkeiten begünstigt.

Der ganze nördliche Theil des Gouvernements Archan-

*) Genauer 500,425,000 Dessjät.

gelsk, der Lappland und die Erdstriche zwischen dem Mesen und Nordural begreift, bildet, wie schon erwähnt wurde, eine unabsehbare, baum- und strauchlose Ebene, in welcher nur niedrige, geselliglebende Pflanzen gedeihen. Wo im Laufe des Jahres der Boden trocken wird, zeigen sich verschiedene Flechten, besonders die Rennthierflechte; wo er aber mit Feuchtigkeit benetzt bleibt, in den Niederungen und Morästen, nur Moose. Die sumpfigen Strecken laufen gleich Adern durch die trockne flechtenreiche Steppe. Blos auf den höheren Terrassen oder an besonders geschützten Stellen in den Flußthälern finden sich kleine aus höheren Bäumen bestehende Waldungen; außerdem nur noch der Wachholderstrauch und niedriges Weidengebüsch. Das Klima in diesen Moosebenen ist äußerst rauh und kalt. Die ins Meer sich ergießenden Flüsse werden erst im Junius vom Eise frei und bedecken sich damit schon wieder im September. An Anbau unserer mehlgebenden Gräser ist daher nicht zu denken. Die aus Lappen und Samojeden bestehende einheimische Bevölkerung beschäftigt sich hauptsächlich mit der Rennthierzucht, der Jagd und dem Fischfang.

An diese nördliche Steppenregion schließt sich die eigentliche Waldregion an, welche jedoch, obgleich sie südwärts bis gegen den 59° n. Br. reicht, der Anpflanzung unserer meisten Kulturgewächse noch sehr feindlich entgegen tritt. Die ungeheuere Ausdehnung des europäischen Rußlands nach Nordosten, die weite Entfernung von einem westlichen Meere und die allgemeine Abdachung des Landes gegen Norden bewirken nemlich, daß in demselben der kornerzeugende Erdstrich weit südlicher beginnt, als in den übrigen unter gleichen Breiten liegenden Ländern Europas. In Norwegen z. B. wird noch

bei Alten unter 70° n. Br. etwas Gerste gebaut, die der berühmte Sprachforscher Castrén noch in der Nähe des südlichen Ufers des großen Sees Enare in Finnland reifen sah. In Schweden kultivirt man bei Enontekis noch Gerste und Rüben. Der Roggen wird dort überall bis zum 66° n. Br. hinaus mit Vortheil gesäet, und der Weizenbau reicht bis zum 62° n. Br.

Im europäischen Rußland können dagegen als die nördlichsten Punkte der Weizenkultur nur die südlichen Striche im Gouvernement Olonetz angesehen werden, wo die Bauern im kargopol'schen Kreise noch etwas Sommerweizen säen, der aber nur selten reift und ein klebriges und schwarzes Brod liefert. Hauptsächlich erzeugen diese Gegenden nur Roggen und Hafer. Der letztere muß jedoch im September häufig unter dem Schnee hervorgeholt werden.

In dem Gouvernement Archangelsk findet an der Waga und Dwina unter 62° n. Br. ebenfalls noch einiger Sommerweizenbau, der aber meistens nur sogenannte grüne Ernten giebt, statt.

Im Gouvernement Wologda bildet das rechte Ufer der Dwina und eine Linie, welche von der Wytschegda etwas oberhalb Solwytschegodsk bis zu dem Punkte geht, wo die Sysola in das Gouvernement eintritt, die äußerste Grenze, bis zu welcher noch Weizen gebaut werden kann. In den Umgebungen der Gouvernementsstadt Wologda unter 59° n. Br. dagegen wird schon regelmäßiger Ackerbau getrieben.

Eben so gedeiht der Weizen auf dem schwarzen Sandboden im südlichen Theile der Kreise von Urschumsk, Malmysch und Jaransk unter 57° n. Br. im Gouvernement Wjätka

und im Kreise von Ssarapul an der Grenze von Orenburg. Indessen bleiben doch die ursprünglich finnischen, aber durch Einwanderung der Großrussen sehr gemischten Bewohner dieser ganzen Waldregion für ihre Ernährung auf die Zufuhr aus dem Süden angewiesen. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit Arbeiten im Holze. Denn Waldprodukte sind der Reichthum dieses Erdstrichs. Da wachsen schon im südlichen Theile des Gouvernements Archangelsk, in Olonez, Wologda, Wjätka und Perm, an der Suchona, am Jug, an der Wytschegda und den Nebenflüssen der Kama die Waldbäume zu mächtigen Gestalten in die Höhe. Die Stämme der Tannen und Espen werden wohl bis zu 100′ und 150′ hoch. Die übrigen Waldbäume sind vorzüglich Kiefern, Birken, nordische Erlen, seltener Lärchen, oder wie am Ural, Zirbelkiefern, Ebereschen und Traubenkirschen. Außerdem geben Jagd und Fischfang einen bedeutenden Ertrag. Der Ackerbau wird mehr in unregelmäßiger Weise, wie in Finnland, durch Rödung, d. h. durch Niederbrennung und Zerstörung der Wälder betrieben. Die Viehzucht ist unbedeutend; die Hausthiere sind meistens klein und unansehnlich. Doch zieht man in den Dorfschaften des Kreises von Cholmogory auf den grasreichen Weiden und Triften des Bassins der Dwina ausgezeichnetes Vieh, große, schöne und milchreiche Kühe, von welchen jährlich eine bedeutende Zahl an die Milchhändler in Petersburg verkauft wird, und die ursprünglich von Thieren stammen, welche P e t e r I. aus England und Holland kommen ließ.

Viel günstiger für die Landwirthschaft gestalten sich jedoch die klimatischen Verhältnisse, wenn man südwärts aus dem Gouvernement Wologda in das Gouvernement Ja-

roslaw fortschreitet. Der Landrücken, welcher in der Richtung W.=O. sich am südlichen Rande von Wologda hinzieht, bildet, obgleich er sich nirgends über 700′ bis 800′ über das Meer erhebt, nicht bloß eine Wasser=, sondern auch eine Wärmescheide. Schon in den nördlichsten Theilen des Wolgabeckens im Gouvernement Jaroslaw gedeihen Gartengewächse im Freien und werden Obstarten gezogen, die im Bassin der Dwina im Gouvernement Wologda durchaus nicht mehr fortkommen. Auch die Wälder gewinnen im weiteren Fortschreiten nach Süden immermehr ein mitteleuropäisches Ansehen und verlieren durch häufigeres Auftreten des Laubholzes ihren nordischen Charakter; selbst unsere deutsche Eiche gehört in den Gouvernements Moskwa und Wladimir zu den gewöhnlicheren Waldbäumen, erreicht jedoch erst in den Gouvernements Nischnij Nowgorod, Kasan und Ssimbirsk auf der Bergseite der Wolga ihre volle Stärke und Schönheit. Dabei pflegt man unsere meisten Küchengewächse, und von unseren Obstarten werden vorzüglich Aepfel und Kirschen in den Gouvernements Moskwa, Wladimir, Tula, Kaluga und Orel häufig gezogen. Dieser, den Haupttheil des europäischen Rußlands, die eigentliche Heimath der Großrussen in sichbegreifende Erdstrich, reicht südwärts bis in das Herz des Gouvernements Tschernigow bis zum 51° n. Br. und bietet dem Ackerbau einen im Allgemeinen zuträglichen Boden dar, auf dem hauptsächlich Roggen und Lein ihre Pflege finden. Allein in klimatischer Beziehung ist derselbe doch noch viel ungünstiger gestellt, als die unter gleichen Breiten liegenden Theile von Westeuropa. Die Isothermen oder Linien für gleiche mittlere Jahrestemperaturen wenden sich bekanntlich in ihrem Fortschreiten gegen Osten immer stärker gegen Süden;

und noch mehr ist dieß mit den Isochimenen oder Linien für gleiche mittlere Wintertemperaturen der Fall. Der Osten Europas ist mit einem Worte beträchtlich kälter, als der meerumflossene, gegliederte Westen. Indessen kommt es für die Interessen der Agrikultur innerhalb gewisser Grenzen weit weniger auf die mittleren Jahrestemperaturen, als auf die Vertheilung der Wärme und Feuchtigkeit in den einzelnen Jahreszeiten an. Hauptsächlich in dieser Rücksicht befindet sich Großrußland in einer wenig günstigen Lage.

Die Rauhheit des Klimas gestattet dort dem Landmann für seine Feldarbeiten nur den kurzen Zeitraum von vier bis fünf Monaten. Bei dieser so kurz zugemessenen Frist beginnt der Frühling oft sehr spät, und es stellen sich häufig noch im Sommer in Gegenden, die entfernt von den großen Flüssen in der Nähe von Sümpfen und Morästen liegen, Reife und Nachtfröste ein. In den westlichen Ländern Europas, wo man von noch so spät einfallenden Nachtfrösten viel weniger zu leiden hat, gestattet die Milde der Luft überhaupt, die Frühlingssaaten schon im März, die Herbstsaaten aber erst im September und häufig noch viel später in die Erde zu bringen, d. h. in einer Zeit, in welcher die periodischen Regen fallen. Diese letzteren stellen sich aber im Inneren Rußlands im Frühling gewöhnlich mit Thauwetter und Schneegestöber ein, während der Winterschnee noch auf den Feldern liegt. Dagegen treten sie schon im Herbst mit Kälte, Schnee und Frost auf, so daß das Wachsthum der Pflanzen gehemmt wird. Deßhalb beginnt man in Rußland gewöhnlich mit der Frühlingssaat viel später, als zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, wenn statt des mit Regenwolken bedeckten schon ein klarer heiterer Himmel

herrscht und die Ostwinde mit ihrer austrocknenden Kraft die Oberhand gewinnen. Außerdem muß wegen der früh einfallenden Kälte die Herbstsaat schon lange vor der Tag- und Nachtgleiche in die Erde, wenn die Sommerhitze noch in voller Kraft besteht, und die Trockenheit des Bodens der Entwicklung des Keimes hinderlich ist. Der Roggen wird gewöhnlich schon in der Mitte des Augusts gesäet. Die Natur zwingt den Menschen in Rußland gleichsam in seinem ländlichen Berufe Alles auf den Raub hin zu thun. Eine so sorgfältige und wiederholte Bearbeitung des Ackers für die Aussaat, wie sie im Herzen Deutschlands in Anwendung zu kommen pflegt, bleibt dem russischen Landmann keineswegs gestattet. Dazu kommt nun noch, daß auch die Temperatur viel veränderlicher ist, als in Westeuropa, d. h. die Uebergänge von der Wärme zur Kälte oder umgekehrt sind viel schneller, treten oft ganz plötzlich ein und haben so bedeutende Temperaturunterschiede im Gefolge, daß sie nicht bloß auf alle Kulturpflanzen, sondern auch auf den Baumwuchs den nachtheiligsten Einfluß ausüben.

Aus dieser Mißgunst der Natur wird es nun erklärlich, weßhalb in Großrußland die Landwirthschaft noch so weit zurück ist, besonders wenn man hinzufügt, daß das System der unfreien Arbeit in diesem Haupttheile des russischen Reichs das allgemein herrschende ist, der daher auch die meisten Leibeigenen zählt. Denn von den einundzwanzig Gouvernements, wo die Zahl der Leibeigenen die Hälfte der ganzen männlichen Bevölkerung übersteigt, gehören bei weitem die meisten dem großrussischen Erdstriche oder dem ehemaligen Antheile Polens an. Am wenigsten durch Leibeigenschaft gedrückt sind

dagegen die ausgedehnten Gouvernements im Süden und im ganzen Norden des europäischen Rußlands, besonders Archangelsk, Wjätka, Olonetz, Perm und Wologda. In dem letzteren war es auch, wo der geistvolle Reisende Blasius den ächten russischen Landmann in seiner kernhaftesten und unverdorbensten Art antraf. Uebrigens ist die in dem ganzen großrussischen Erdgürtel bis an die Oka und bis nach Pensa allgemein übliche Dreifelderwirthschaft ebenfalls wenig geeignet, die Bodenrente zu erhöhen.

Unendlich viel günstiger für die Agrikultur gestalten sich aber alle Naturverhältnisse wenn man von den Höhen des innerrussischen Centralplateaus in die Becken des Dniepr und das Don an die Ufer der Dessna und Sosna herabsteigt, wo sich in den fruchtbaren Provinzen von Kleinrußland die schwarze Erde überall als Bodendecke findet und hauptsächlich Weizen nebst allen unsern Obstsorten und Gartenfrüchten, aber auch Tabak und von den Oelpflanzen besonders Hanf trefflich gedeihen. Dieser Erdstrich, welcher bis ins Gouvernement Jekaterinoslaw unter 48° n. Br. reicht, gilt mit Recht als die Kornkammer für Europa. Mit Ausnahme des holzreichen Kreises Oster zwischen Dniepr und Dessna im Gouvernement Tschernigow und dem großen volhynischen Walde werden in diesem kleinrussischen Erdgürtel ausgedehnte Waldungen seltener gefunden, während an einzelnen Punkten schon die offene südrussische Steppe mächtig in denselben eingreift.

In diesem gesegneten Landstriche, welcher die reichen Provinzen Tschernigow, Kiew, Poltawa, Charkow, Podolien und Theile einiger anderen Gouvernements umfaßt, herrschen weder so strenge Winter, wie in dem Großrußlands, noch so unerträglich

heiße Sommer, wie in dem südrussischen Steppenlande. Namentlich zeichnen sich die Gouvernements Kiew und Podolien durch ein gesundes und dem Pflanzenwuchse günstiges Klima aus. Auch die Uebergänge von der Wärme zur Kälte sind dort nicht so plötzlich, wie in Großrußland. Der Zeitraum für die Feldarbeiten ist viel weniger beschränkt und erstreckt sich mindestens auf sechs Monate. Dabei sind die Vorbereitungen zur Einsaat sehr einfach. Des Düngers bedarf der Landmann nicht. Es braucht, wie der gründliche Kenner der russischen Landwirthschaft, Herr von Saburoff, sagt, nur gepflügt, gesäet und eingeeggt zu werden, und die Milde des Himmels gestattet, die Sommersaaten sechs Wochen lang fortzusetzen. Da vermag der Landwirth ohne großen Kostenaufwand weite Strecken in Kultur zu setzen, deren Ertrag, wenn nicht ungewöhnliche Trockenheit eintritt, seine Mühe überreichlich lohnt. Zugleich wird es ihm wegen des Ueberflusses an gutem Boden und der kürzeren Dauer des Winters leicht, große Viehheerden zu halten, die einen mit geringem Aufwande erkauften sehr bedeutenden Gewinn abwerfen. Namentlich sind die Gouvernements Charkow und Poltawa durch ihre trefflichen Gestüte berühmt. Von den 2107 Privatgestüten, welche im Jahre 1847 in Rußland vorhanden waren, fielen allein 720 auf die beiden genannten Gouvernements. Auch eine bedeutende Zahl von Hornvieh, das sich vorzüglich zur Mästung eignet, und in mächtigen Karavanen zu den Fleischbänken in Moskwa und Petersburg wandert, wird in dem kleinrussischen Erdgürtel gezogen. Eben so wenig fehlt es an großen Schafheerden. Endlich ist die Bienenzucht besonders in dem an Lindenwäldern reichen Gouvernement Poltawa noch

immer sehr beträchtlich, obgleich auch hier der allgemeinere Gebrauch des Zuckers, Weins und der Stearinlichte der Nachfrage nach Honig, Meth und Wachs bedeutenden Eintrag gethan haben. Die Bewohner dieses glücklichen Erdstriches sind die Malorossianen oder Kleinrussen, ein lebenslustiges und sangliebendes Volk, das in selbstzufriedener Beschränktheit neben seinem Joch Ochsen durch die Ebene schlendert und auf seinen nördlichen Nachbar den Großrussen nicht gerade gut zu sprechen ist, der ihn an Anstelligkeit, Gewandtheit und Redefertigkeit weit übertrifft. Die südliche Grenze des kleinrussischen Erdgürtels liegt da, wo die regelmäßige Agrikultur und die Steppenwirthschaft in einander überfließen, welche letztere in Neurußland nebst Bessarabien, im Lande der donschen Kosaken, in Stawropol, Astrachan und einem Theile von Ssaratow vorherrschend ist. Statt der nordischen Moosebene sehen wir in den genannten Provinzen ausgedehnte Kalk-, Salz- und Sandsteppen mit verschiedenartigem Untergrunde. Wälder, die sich nur im nördlichen Bessarabien, in der Krimm und sonst nur sporadisch finden, fehlen in den übrigen Theilen dieser Steppenregion gänzlich und haben wohl zu allen Zeiten gefehlt. Die wasserfeindliche Beschaffenheit und der Salzgehalt der Erddecke stehen fast überall ihrem Gedeihen entgegen. Doch wird, wo sich günstiger Boden findet, wie in den Dörfern an den Ufern des Dniepr, des Teligul, Ingul und Ingulez in den Gouvernements Chersson und Jekaterinoslaw viel Kern- und Steinobst häufiger noch wie Wein gebaut. An beiden ist vor Allem die Krimm reich. Von Fruchtarten pflegt man vorzüglich W a i z e n, M a i s, wohl auch H i r s e. Das südrussische Steppenland darf daher mit Recht als der Erdgürtel des M a i s

und der Weinrebe bezeichnet werden. Das Klima desselben ist im Allgemeinen warm; denn der Winter ist kurz, der Sommer lang und die Feldarbeiten können sieben bis neun Monate fortgesetzt werden. Jedoch diese günstigen Momente für die russische Landwirthschaft werden dadurch wieder aufgewogen, daß der Steppenboden, der zwar noch bedeutende Theile der schwarzen Erde enthält, durch die fleißige Hand des Menschen erst erobert sein will. Dazu aber haben die aus den ehemaligen Herren des Landes, den Tataren, und den zahlreich eingewanderten Großrussen, Kleinrussen, Kosaken, Serben, Bulgaren, Griechen, Juden, Zigeunern und deutschen Kolonisten sehr gemischten und numerisch noch sehr unzureichenden Bewohner kaum bruchstückartige Anfänge gemacht. Von einem allgemeinen und regelmäßigen Ackerbau kann daher im südrussischen Steppenlande überhaupt nicht die Rede sein.

Uebrigens hat man in dieser schon durch seine südliche Lage klimatisch so begünstigten Steppenzone doch auch mit eigenthümlichen Tücken der Atmosphäre zu kämpfen, die den Landwirth auf Nichts sicher rechnen lassen. Es sind nemlich in der ganzen Steppenregion plötzlich eintretende und mit furchtbarer Gewalt verlaufende Veränderungen in der Atmosphäre, so zu sagen, an der Tagesordnung; dabei die Wärme- und Kälteerscheinungen einem ewigen Wechsel unterworfen. So beginnt z. B. in den Steppen von Chersson der Frühling schon im Februar; im März geht es an die Feldarbeiten; im April pflegt dann Wärme und Trockenheit zu herrschen. Allein die Ernte hängt vom Mai ab; denn wenn in diesem Monat kein Regen kommt, verschmachtet Alles auf den Feldern. Eben so unsicher sind die Vorgänge in der Atmosphäre

im Winter. Zuweilen treten die letzten Fröste schon im März, zuweilen erst im Mai ein, und eine einzige Nacht reicht dann oft hin, um die Hoffnungen, welche sich auf die reichste Baumblüthe stützen, zu vernichten. Im Herbst beginnt dagegen die rauhe Witterung manchmal im Oktober, ein anderesmal erst im November. Besonders schrecklich sind aber in der Steppenregion die gewöhnlich mit orkanartiger Gewalt auftretenden Gewitter des Sommers, welche durch Sturm und Hagelschlag jede Feldfrucht zerstören.

Auch darf nicht unbeachtet bleiben, daß die mittleren Temperaturen des Winters in diesem Erdgürtel erst in denjenigen Gegenden über dem Nullpunkte bleiben, die viel heißere Sommer besitzen, als die einer gleichen Isochimene angehörigen Punkte Westeuropas. So haben Nikolajew, Odessa, Astrachan fast gleiche mittlere Sommerwärme mit Bordeaux in Frankreich, das durch seine trefflichen Weine so berühmt ist. Trotz dem beträgt aber ihre mittlere Winterkälte — 2° R. und — 3° R. Der weite Abstand zwischen Isotheren und Isochimenen wirkt aber in der Steppenregion nicht allein nachtheilig auf die Bodenkultur, sondern auch auf die vornehmste Beschäftigung des Steppenlandwirths, auf die Viehzucht, ein. Die Gouvernements von Neurußland, das Land der donischen Kosaken, Astrachan und Stawropol sind nemlich die großen Fleischmagazine, aus welchen Armee und Flotte versorgt werden und die großen Seeplätze ihren Bedarf für die Ausfuhr von Talg erhalten *). Auch weiden dort in den Gegenden

*) Nach einer vor uns liegenden russischen Broschüre kommen in den Gouvernements Stawropol, Astrachan und Taurien nebst dem Land

des Dniepr die zahlreichsten Schafheerden, welche das europäische Rußland besitzt. Da giebt es nun Jahre, in welchen, wie im Winter $18\frac{32}{33}$, das Vieh die ganze schlechte Jahreszeit hindurch auf der offenen Steppe grasen kann. Es kommen aber auch Jahre, wo, wie im Winter $18\frac{49}{50}$, das Vieh vier Monate lang in offenen Schoppen gefüttert werden muß. In dem zuletzt erwähnten Winter hüllte sich in den Umgebungen Chotins die Flur schon am 13. November in tiefe Schneedecke, das Eis stand auf dem Dniestr schon am 22. December und das Thermometer sank in der Mitte des Januar bis zu 22° R.

Noch nachtheiliger als die sehr veränderliche Temperatur wirkt in der Steppe die ungeheuere Ungleichheit in den gefallenen Niederschlägen. Das Innere Rußlands besitzt fast schon ein Trockenklima. Selbst in Petersburg beträgt die Regen- und Schneemenge ungeachtet seiner günstigen Lage zwischen zwei großen Wasserbehältern doch nur 17 russische Zoll. Im Innern des Landes sinkt dieses Mittel auf 15″ *). In der südrussischen Steppe ist das letztere noch weit geringer. Im Allgemeinen fällt in derselben im Laufe des Sommers selten Regen, zuweilen fallen nicht einmal Tropfen. In den Jahren

der donschen Kosaken 6 bis 8 Stück Vieh auf je einen Einwohner, während in den großrussischen Gouvernements selten 2 Stück auf einen Einwohner kommen.

*) Die Menge der Niederschläge beträgt nach Gasparin „Cours d'Agriculture“ (Paris 1844) im nördlichen Italien 44,46; im südlichen Frankreich 34,43; in Deutschland 25,64; in Rußland aber nur 15,88. In Petersburg betrug dieselbe im Jahre 1846: 16,257; 1847: 19,516 und 1848: 17,139.

1832 und 1833 gab es dort Orte, die zwanzig Monate hindurch von keinem Regen befeuchtet worden waren. Solche trockne Sommer erzeugen dann wahre Wüstenphänomene und richten durch bösartige Seuchen unter den Steppenheerden furchtbare Verheerungen an, wie dieß z. B. im Jahre 1848 der Fall war. Auch in manchen nicht so ungewöhnlich heißen Sommern leidet doch oft das Pflanzenleben durch die glühende Juliussonne, und die Erdrinde wird so fest, wie Kieselstein; dennoch hat der Steppenwirth mehr noch als solche Hitze anhaltenden Regen zu fürchten, welcher den Boden in einen Brei verwandelt, die Wiesen ersäuft, das Wintergetreide verdirbt und unter den Viehheerden, denen überdieß durch die ätzende Schärfe des Salzbodens die Hufe zerfressen werden, verheerende Krankheiten erzeugt. Nicht selten auch erscheint in den pontischen Landstrichen die Wanderheuschrecke in unermeßlichen Zügen und zerstört den Wohlstand des Steppenwirths gänzlich, wenn sie mehrere Jahre hintereinander wiederkehrt. Dazu droht nun noch der Winter mit ganz eigenthümlichen Gefahren. Denn wie nun, wenn nach tiefem Schneefall oder bei eintretendem Schneegestöber der Sturm plötzlich aus Nord und Nordost mit unwiderstehlicher Gewalt einherbraust und jenes schreckliche Naturphänomen auftritt, welches unter dem Namen des Burans von jedem Steppenbewohner gekannt und so sehr gefürchtet wird. Wohl mag sich dann jeder glücklich schätzen, der in seiner Erdwohnung am warmen Herde sitzt, und nicht in der freien Ebene von den furchtbaren Naturgewalten ergriffen wird, vor welchen nirgends Rettung möglich ist. Dann gehen ganze Heerden sammt ihren Hirten zu Grunde, die von der Heftigkeit des

Sturmes in steile Regenschluchten gestürzt, in Salzgründe getrieben oder gar ins nahe Meer geführt werden. Oft wird der ganze Reichthum der in den südöstlichen Steppen weidenden Nomadenstämme auf solche Weise vernichtet. So wurden im Jahre 1827 alle Heerden der inneren Kirgisenhorde, welche zwischen dem Südende des Ural und der Wolga umherzieht, von einem gewaltigen Sturme nach Ssaratow getrieben. Bei diesem Unfalle kamen **280,500** Pferde, **30,400** Stück Hornvieh, **10,000** Kamele und mehr als eine Million Schafe um, die alle den Kirgisen der kleinen Horde gehörten. Auch die Kalmycken büßten in Folge ungewöhnlich harter und strenger Winter einen Theil ihrer Heerden ein. Viele Pferdezüchter in den Gouvernements Orenburg, Astrachan, Stawropol und dem Lande der donschen Kosaken schätzen sich glücklich, wenn sie nach einem strengen Winter nur **10%** von ihren Heerden verloren haben.

Von zehn Jahren gleichen sich aber im südrussischen Steppenlande, rücksichtlich aller dieser atmosphärischen Vorgänge, kaum zwei. Der angeblich regelmäßige Verlauf des Steppenklimas, dessen neuere Reisende gedenken, beruht daher nur auf Einbildung. Das Steppenklima erscheint durchweg als ein excessives, welches die Gegensätze von bedeutenden Wärmen und Kälten, von Trockenheit und Feuchtigkeit u. s. w. nur noch viel empfindlicher darstellt, als dieß in andern Theilen des europäischen Rußlands der Fall ist. Diese Eigenthümlichkeiten des russischen Himmels bewirken nun, daß in Rußland die Aussichten auf eine gute und einträgliche Ernte viel unsicherer sind und dort viel häufiger völlige Mißernten eintreten, als in Westeuropa. Das ist ein neuer Umstand,

welcher dem Wohlstande des russischen Landwirths entgegentritt. In Verbindung mit diesen Nachtheilen des Klimas verringern auch noch besonders in Großrußland unglückliche sociale Verhältnisse, Unwissenheit und gewohnheitsmäßige Vorurtheile des Volks den Bodenertrag. In gewöhnlichen Jahren beläuft sich dort der Gewinn der Ernte selten über das vierfache Korn, das z. B. im Gouvernement Twer die übliche Ausbeute ist. In manchen andern Gouvernements, die dem centralen Rußland angehören, ist der Ertrag der Ernte noch geringer. Dagegen verdoppelt er sich auf dem schwarzen Boden von Kleinrußland und steigt, nach den Angaben Teetzmanns, im südrussischen Steppenlande häufig noch viel höher.

Es leuchtet mithin ein, daß der russische Landmann in der kurzen Zeit des Jahres, die ihm der rauhe Himmel zur Bearbeitung des Bodens vergönnt, eine viel größere Aufmerksamkeit, Eile und Anstrengung anwenden muß, um sich und seine Viehheerden im langen Winter durchzubringen, als der Landwirth in Westeuropa, und daß es nicht ganz seine Schuld ist, wenn die Landwirthschaft in Rußland gegen die der westlichen Kulturländer noch so weit zurücksteht, wo der Landbauer die meisten Hindernisse nicht kennt, mit welchen die russische Landwirthschaft fortwährend zu kämpfen hat.

Am wenigsten benachtheilgt durch ungünstige klimatische Einflüsse erscheinen im europäischen Rußland nur die südlichen Gebirgsabhänge und Thäler der schönen Halbinsel Krimm. Hier gedeihen und reifen, wie schon Pallas sagt, überall in freier Luft der immergrüne Lorbeer, die Feige und der Granatbaum; ferner die Manna tragende Esche, der Therpenthin-

baum und der Erdbeerbaum aus Kleinasien. Dieser letztere besonders bedeckt die steilen Uferfelsen und ziert sie auch im Winter mit seinem immergrünen Laub und der rothen Rinde seines dicken Stammes. In diesen glücklichen Thälern, welche die taurischen Gebirge an ihrer Südseite längs der Küsten des schwarzen Meeres bilden, sind Obst- und Nußbäume gewöhnliche Theile der Wälder, oder der Wald ist eigentlich nur ein großer Garten. An den Ufern des Meeres sieht man die Kapernstaude, die sich hier freiwillig vermehrt, und ohne Kunst schlingt sich der wilde Weinstock an den höchsten Bäumen hin und bildet mit blühenden Lianen Hecken und Guirlanden.

So ist die Krimm, das einzige wirkliche Weinland im europäischen Rußland, gleichsam die Vorhalle zu der Region der immergrünen Laubwälder, die in Kleinasien beginnt.

Endlich wirken auch die *topographischen* Verhältnisse des europäischen Rußlands einem Fortschreiten der Landwirthschaft bedeutend entgegen, da sie den Transport der Bodenerzeugnisse von ihren Ursprungsorten nach den großen Seeplätzen nur selten erleichtern. Die Schwierigkeit der Kommunikation macht vielmehr, daß in vielen inneren Gouvernements vorzüglich nach einer reichen Ernte eine wahrhaft fabelhafte Wohlfeilheit des Brotkorns herrscht, bei welcher der Landmann durchaus nicht bestehen kann.

In den nördlichen und mittleren Provinzen findet nemlich die Verführung des Getreides nur im Winter statt. Denn im Frühling und Sommer haben die Landleute mit ihren Feldarbeiten vollauf zu thun. Im Herbst dagegen ist bei dem alsdann aufgeweichten Boden und dem großen Mangel an

guten Verkehrswegen die Fortschaffung großer und umfangreicher Lasten oft gar nicht zu bewerkstelligen. So bleibt dem russischen Landmann zum Transport seines Getreides blos der Winter übrig. Allein der Winterweg, diese natürliche russische Eisenbahn, stellt sich, wenn er nicht ganz ausbleibt, zuweilen sehr spät, manchmal erst im Januar, ein. In anderen Jahren bildet er sich gleich anfangs mit starkem Schneefall und heftigen Schneestürmen, welche die Landstraßen durch mächtige Windwehen unpraktikabel machen. Wenn aber auch Januar und Februar für den Getreideverkehr günstig sind, so werden doch gewöhnlich im März die Wege schon wieder schlecht und können wegen des unter der Schneedecke rieselnden Wassers nicht ohne Gefahr passirt werden. Dazu kommt, daß den Pferden im März Rast gegeben werden muß, damit sie für die bevorstehenden Arbeiten des Frühjahrs neue Kräfte sammeln.

Im südlichen Rußland dagegen, wo Ochsen allgemein als Zugthiere im Gebrauch sind, pflegt man das Getreide meist nur in der guten Jahreszeit, in welcher kein Schnee auf den Feldern liegt und das Vieh sich sein Futter an den Wegen selbst suchen kann, zu verführen. Indeß in diesen Monaten haben die Landleute gewöhnlich mit ihren Feldarbeiten genug zu thun und können schon deßhalb an den Vertrieb ihrer landwirthschaftlichen Produkte wenig denken. Nicht viel leichter ist der Wassertransport.

Das europäische Rußland bildet, wie bemerkt, eine fast vollständige Ebene. Die gänzliche Abwesenheit hoher Gebirgszüge und quellenreicher Gebirgsstöcke in seinem Innern, wie die Waldlosigkeit des ganzen Südens, bewirken, daß die rus-

sischen Ströme und Flüsse auf der wenig geneigten Fläche nur höchst langsam fließen, und bei einer unbeträchtlichen Tiefe im Allgemeinen wasserarm sind. Sie sind also schon aus diesem Grunde keine sehr brauchbaren Wasserstraßen; ferner bleiben sie viel längere Zeit des Jahres mit Eis bedeckt, als unsere westeuropäischen Gewässer. Ueberhaupt tragen die russischen Ströme und Flüsse den Charakter der Erdgegend an sich, die sie durchströmen, d. h. es sind Steppenflüsse, die im Sommer selten so viel Wasser haben, als zur vollen Schifffahrt erforderlich ist. Noch hinderlicher ist der Umstand, daß sie aus Mangel an hinreichender Stroßkraft bei ihrem Ausflusse ins Meer gewöhnlich Untiefen bilden, und durch das Andrängen der Meeresfluth gezwungen werden, sich in ihrem Mündungslande seeartig auszubreiten, oder wie die Russen sagen, einen Liman zu schaffen, der gewöhnlich sehr seicht ist. Ueberdieß ergießt sich der größte russische Strom in einen geschlossenen Binnensee, dessen arme und halbwilde Uferbewohner den Verkehr mehr hemmen denn fördern.

Für alle diese Nachtheile aber vermögen die Anschwellungen der russischen Ströme und Flüsse zur Zeit der Schneeschmelze nur dürftigen Ersatz zu bieten.

Betrachten wir nun die Wolga, die Königin unter Europa's Strömen, mit Rücksicht auf landwirthschaftlichen Transport, etwas näher.

Allerdings sind die Vortheile, welche diese Hauptlebensader Rußlands dem inneren Verkehre und namentlich dem Handel mit Bodenerzeugnissen gewährt, nicht hoch genug anzuschlagen. Dieß geht schon aus dem Umstande hervor, daß im Inneren der Werth der Landgüter von der größeren und ge-

ringeren Entfernung derselben von der Wolga und ihren schiffbaren Nebenflüssen abhängt.

Gleichwohl begünstigt dieser Riesenstrom den Vertrieb landwirthschaftlicher Erzeugnisse nicht in dem Umfange, wie es für den Wohlstand des russischen Volks erforderlich wäre. Denn er trägt bei einem Laufe von 3400 Werst durch lauter offenes und ebenes Land fast durchweg den Charakter eines Steppenflusses an sich, indem er in der größten Abhängigkeit von der Lufttemperatur und dem Wechsel der Jahreszeiten steht. Wegen seiner bedeutenden Breite und geringen Tiefe verdunstet nemlich in der trocknen Jahreszeit ein ansehnliches Quantum seines Wassers und es bilden sich Untiefen, oder sonst unter seinem Niveau liegende Sandbänke treten völlig zu Tage. Von den letzteren zählt man allein zwischen Twer und Rybinsk gegen siebenzig. Auch im Gouvernement Kasan kommen noch Sandbänke vor, über welchen der Wasserspiegel im Sommer selten mehr als 20 Werschock steht, so daß die Fahrzeuge dort anhalten und umladen müssen.

Alle diese Hindernisse verschwinden zwar zur Zeit der Frühjahrsüberschwemmungen. Der durch die letzteren herbeigeführte hohe Wasserstand hält glücklicher Weise auch ziemlich lange an; allein Veränderungen im Flußbette, die sich während dieser Periode nicht selten bilden, machen häufig die Schifffahrt sehr gefährlich.

Alle Vortheile der Wolgaschifffahrt für die ländliche Industrie vereinigen sich daher in dem künstlichen Wasserwege, welcher das produktenreiche Innere mit dem großen Welthandelsemporium von St. Petersburg verbindet. Das ist freilich von unermeßlicher Wichtigkeit. Indessen leidet auch diese

Verbindung an großen Mängeln. Es führen drei Linien, oder Kanalsysteme aus dem Wolgabecken in das Wassergebiet der großen Seen und in deren Abzugskanal, die prächtige Newa. Diese Systeme sind:

1) das System von Wischne Wolotschock;
2) das tychwinsche System;
3) das Mariensystem.

Davon können jedoch das zweite, welches die Mologa, einen Nebenfluß der Wolga, mit dem Sjäß verbindet, der sich in den Ladoga ergießt und das dritte, welches die Scheksna mit dem Onega in Verbindung bringt, der durch den Swir wieder mit dem Ladoga zusammenhängt, zur Versendung der umfangreichen Produkte der Landwirthschaft nur wenig benutzt werden. Denn das Fahrwasser der kürzesten Verbindungslinie zwischen der Wolga und St. Petersburg, des tychwinschen Systems, dessen Länge nur 847 Werst beträgt, ist meistens eng und von geringer Tiefe; weshalb es auch nur von kleineren Barken befahren werden kann. Das Mariensystem dagegen beschreibt einen großen Bogen, geht durch wenig bevölkerte Gegenden, hat viele Schleußen, und in dem Swir befinden sich außerdem mannigfache Stromschnellen.

Folglich bleibt nur das zuerst genannte System für den Vertrieb landwirthschaftlicher Erzeugnisse übrig, welches die Twerza, einen Nebenfluß der Wolga, mit der Msta verbindet, die in den Ilmensee abfließt. Doch abgesehen von den Wasserfällen, die in der Msta und im Wolchow, der aus dem Ilmen in den Ladoga fließt, den Barken oft gefährlich werden, geht die Schifffahrt auf dieser Linie sehr langsam und erfordert viel Zeit, — da mit heißen Sommern gewöhnlich gänzlicher

Wassermangel eintritt und dann die Schiffer erst Regen abwarten müssen. Fällt nun dieser hinreichend, so werden die Ufer so erweicht, daß die Zugpferde der Barken auf dem Leinpfade kaum zwanzig Werst in einem Tage zurücklegen. Durch alle diese Uebelstände werden die Kosten des Transports auf dieser 1187 Werst langen Linie bedeutend gesteigert, und was noch schlimmer ist, der Transport zuweilen so verzögert, daß er in der unumgänglich einzuhaltenden Lieferungszeit nicht mehr bewerkstelligt werden kann. Ferner hat die Wolga von der Einmündung der Samara an bis zu ihrem Ausflusse ins kaspische Meer in einer Länge von 1200 Werst weder auf rechter noch auf linker Seite einen schiffbaren Nebenfluß. Alle an diese Strecke stoßenden Landstriche sind daher von einer guten Wasserkommunikation ganz abgeschnitten.

Endlich ist von den 38 schiffbaren Nebenflüssen der Wolga auf der linken Seite kein einziger, auf der rechten aber nur die Oka, für den Vertrieb landwirthschaftlicher Erzeugnisse von wirklicher Bedeutung. Die Sura bringt dem Getreideverkehr nur wenige Vortheile, und die anderen Nebenflüsse der Wolga verdienen in dieser Beziehung kaum Erwähnung. Allein die Oka, welche schon bei Orel schiffbar wird und es von da in einer Länge von 1300 Werst bleibt, besitzt als Wasserstraße alle Mängel ihres Hauptflusses. Sie geht mit ihren Zuflüssen der Suscha, Mokscha nebst der Zna, der Schisdra, Ugra, Moskwa und Kljäsma durch nicht sehr stark bewaldete Gegenden, fließt sehr langsam auf der unmerklich geneigten Ebene und verliert im Sommer durch Verdunstung ihren Frühjahrsreichthum sehr bald. Dieß gilt namentlich auch von der Moskwa, weßhalb der Getreideverkehr auf derselben nur

unbedeutend ist. Von den übrigen in das System der Oka gehörenden Gewässern verdient nur die Zna Erwähnung, welche im Frühjahre zur Versendung des Getreides von dem wichtigen Stapelplatz Morschansk vielfach dient. Während der übrigen guten Jahreszeit bleibt jedoch auch dieser Fluß unbelebt. Was nun den Transport des Getreides auf der Oka nach der Wolga und auf dieser weiterhin betrifft, so gelangen die Fahrzeuge, welche aus den oberen Gegenden des Okagebietes kommen, selten in der Zeit eines Jahres an den Ort ihrer Bestimmung, nach St. Petersburg. Wenn sie aber auch innerhalb dieses Zeitraums ihr Ziel erreichen, können die Verkäufer doch selten den Preis halten, welchen das auf dem kürzeren Wege aus den tiefer an der Wolga gelegenen Gouvernements kommende Getreide hat. Mithin bietet die Oka den zu ihrem Wassergebiete gehörigen Gouvernements von Orel, Tula, Kaluga, Moskwa, Rjäsan, Wladimir, Tambow und Pensa auch nur eine höchst unvollkommene Verkehrsstraße.

Aus Allem folgt, daß die 24 Millionen Menschen, welche das 28,000 □Meilen umfassende Stromgebiet der Wolga bewohnen, keineswegs aller der Vortheile theilhaftig werden, welche dieser Riesenstrom bei günstigeren Naturverhältnissen für Handel und Verkehr ihnen nothwendig bieten würde.

Von den übrigen russischen Flüssen ist der Dniepr der bedeutendste. Bei einer Länge von 2000 Werst beherrscht er ein Gebiet von 11,500 □Meilen, in welchem 12 Millionen Menschen leben. Dabei bildet er die einzige großartige Wasserstraße, die aus dem schwarzen Meere so tief in das Innere des europäischen Rußlands reicht, um dessen Erzeugnisse nach dem mittelländischen Meere zu führen. Die Schifffahrt auf

demselben beginnt schon bei der Stadt Dorogobusch mit Flößen, und während des hohen Wasserstandes gehen auch von Ssmolensk kleine Fahrzeuge nach Mohilew ab. In seinem weiteren Laufe treten indessen Sandbänke, besonders aber Stromschnellen und Wasserfälle, der Schifffahrt hindernd in den Weg. Die ersteren finden sich zwischen Kiew und Krementschug und werden durch sandige Untiefen gebildet, die in jedem Jahre bei kommendem hohen Wasserstande ihre Lage ändern. Die letzteren entstehen durch die krystallinische Gebirgsplatte, welche von den Karpathen her durch Volhynien und Podolien streicht und, nachdem sie von dem Dniepr durchbrochen worden ist, fast parallel mit den Ufern des schwarzen Meeres durch ganz Südrußland zieht. Zuerst bei der Stadt Krementschug zeigen sich bei niedrigem Wasserstande Felsenriffe im Flusse, die den Fahrzeugen gefährlich werden. Die eigentlichen, schon von byzantinischen Historikern erwähnten Wasserfälle beginnen jedoch erst 10 Werst unterhalb Jekaterinoslaw, von wo sie sich auf einer Wegstrecke von 70 Werst fortsetzen. Gewöhnlich rechnet man dreizehn gefährliche Stellen und als deren bedeutendste die von Starakoidezk, wo der Fall 8′, und von Nenassytez, wo er über 12′ beträgt.

Die von der Regierung eingeleitete Beseitigung dieser Hindernisse wird nun ohne Zweifel einen wohlthätigen Einfluß auf den Handelsverkehr des Dniepr ausüben; dennoch auch dadurch aber der Landwirthschaft kein allzugroßer Nutzen erwachsen. In den oberhalb der Wasserfälle gelegenen Gouvernements werden nemlich vorzüglich Getreidearten gebaut, die aus den Seeplätzen am schwarzen Meere wenig Vertrieb finden, wie Roggen, Buchweizen und Hafer. Die unterhalb

der ersteren liegenden Landschaften sind aber so fruchtbar, daß sie selbst für den großartigen Verkehr mit Getreide, das ins Ausland geht, kaum fremder Zufuhr bedürfen. Uebrigens wird der bedeutende Ueberschuß über den eigenen Getreidebedarf in Kleinrußland in der Regel hauptsächlich in Spiritus verwandelt.

Auch die Bewohner der niedern Dniepргegenden ziehen verhältnißmäßig geringen Vortheil von ihrem Strome. Die Stadt Chersson ist kein Platz für den Handel mit dem Auslande. Dabei bleibt der Transport von Chersson nach Odessa auf Flußfahrzeugen fast unmöglich; während das Umladen die Kosten so erhöht, daß die Fracht auf dem unteren Dniepr bis Odessa oft höher kommt, als von da nach Triest. Der Dniestr aber hat für den Getreidehandel wenig Werth, denn wegen der Seichtigkeit seiner Mündung können Seefahrzeuge nicht in ihn einlaufen und Flußbarken dürfen es wieder nicht wagen, über das Meer nach Odessa zu gehen. Die Wohlfeilheit des Transports durch Ochsen macht es möglich, den Weizen Podoliens nach diesem Seeplatze zu bringen.

Der Don endlich, welcher bei einer Länge von 1388 Werst ein Stromgebiet von 8200 □Meilen enthält, in welchem aber nur 5 Millionen Menschen leben, ist ein ächter Steppenfluß. Er fließt durch meistens waldleere Gegenden, hat eine sehr geringe Fallhöhe, ist nur die Hälfte seines Laufs schiffbar, leidet in der trocknen Jahreszeit sehr an Wassermangel und wird an seiner Mündung ins asowsche Meer, das eben nur ein Liman desselben ist, äußerst seicht. In der Nähe der Stadt Woronesch können nur während eines Halbjahres Fahrzeuge auf ihm gehen.

Ins baltische Meer ergießen sich zwei bedeutende Flüsse, die westliche Dwina und der Niemen. Allein die Gouvernements Ssmolensk, Witebsk, Wilna, Kowno, Grodno und Minsk, die sie durchschneiden, erzeugen selten einen den eigenen Bedarf erheblich übersteigenden Getreideüberschuß. Nun senden zwar der nördliche Theil von Tschernigow, der westliche von Kursk und die nördlichen Kreise des Gouvernements Orel einige werthvolle Erzeugnisse des Landbaues, wie Hanf, Hanföl, Sämereien, Taback u. s. w. auf der Kasplja und Obscha nach Riga. Das Getreide indessen kann bei seiner Schwere und seinem verhältnißmäßigen Umfange und geringem Werthe einen so weiten Weg selten mit Vortheil machen. Der Niemen dient aber hauptsächlich nur dazu, um die Waldprodukte des westlichen Rußlands in die Ostsee zu führen. In dem Holzhandel Memels nehmen Bauhölzer aus den Wäldern des erwähnten Theiles von Rußland die Hauptstelle ein.

Was schließlich die Gewässer betrifft, die sich in das nördliche Eismeer ergießen, so ziehen sie durch Erdgegenden, in welchen wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens und wegen der Strenge des Klimas der Getreidebau nur gering ist oder gänzlich aufhört. Selbst die nördliche Dwina, die ein Stromgebiet von 22,100 □ Meilen umfaßt, in welchem jedoch nur anderthalb Millionen Menschen leben, übt keinen sehr beträchtlichen Einfluß auf den Verkehr mit landwirthschaftlichen Erzeugnissen aus. Die übrigen nach dem Norden gehenden Flüsse sind vollends ohne Bedeutung.

Diese Ungunst der eben beschriebenen klimatischen und topographischen Verhältnisse erzeugt nun in Verbindung mit allen Uebelständen, welche aus dem Systeme der unfreien

Arbeit entspringen, für die Landwirthschaft im europäischen Rußland folgende wesentliche Nachtheile:

1) Es treten nicht selten vollständige Mißernten ein, die sich oft über sehr weite Landstriche erstrecken und die, beiläufig bemerkt, seit Anfang unsers Jahrhunderts unglücklicher Weise in viel kürzeren Zeiträumen wiedergekehrt sind, als früherhin.

2) Der Ertrag einer Mittelernte erreicht bei dem Brotkorne selten das Vierfache der Aussaat, namentlich in Großrußland, wo die den Boden erschöpfende Dreifelderwirthschaft noch die allgemein vorherrschende ist.

3) Auch eine sehr gute Ernte bringt dem Landwirth im Innern des europäischen Rußlands nicht die gewünschten Vortheile, weil das Getreide dann gewöhnlich im Preise so tief sinkt, daß der Landmann dabei unmöglich bestehen kann.

4) Der Viehstand des russischen Landmanns ist in der größeren nördlichen Hälfte des Reichs im Allgemeinen schlecht, hauptsächlich weil der Züchter in seiner Indolenz und Unwissenheit es unbegreiflich findet, daß man Futterkräuter baut und Gras säet, das doch der liebe Gott in der offenen Steppe überall von selbst wachsen lasse.

Uebrigens ist es auch den erwähnten ungünstigen klimatischen und socialen Verhältnissen zuzuschreiben, daß in einer beträchtlichen Anzahl der russischen Gouvernements das zu ihrem eigenen Bedarf nöthige Getreide nicht gebaut wird. Diese sind: Archangelsk, Astrachan, Jaroslaw, Kaluga, Kostroma, Minsk, Mohilew, Moskwa, Nowgorod, Olonetz, Pskow, Petersburg, Twer, Wilna, Witebsk und Wladimir.

Nun ist zwar zu erwarten, daß bei weiteren Fortschritten der landwirthschaftlichen Kultur einige der genannten Gouvernements dahin kommen werden, ihren Bedarf zu decken. Allein auch wenn die großartigen Kolonisationspläne ausführbar wären, welche Herr von Haxthausen für den wälderreichen Norden empfiehlt, würde dieser glückliche Umstand doch das nördliche Rußland nie zu einem wirklichen Kornlande umwandeln können.

Das europäische Rußland verläugnet daher auch darin seinen vorherrschend nordischen Charakter nicht, daß es als Ganzes betrachtet ein armes Land ist, zumal so lange seine reichen materiellen Hilfsquellen in Süden noch nicht vollständig flüssig geworden sind, und das System freier Arbeit noch nicht wieder zur allgemeinen Geltung gelangen konnte. Bei dieser obwaltenden Ungunst physikalischer und socialer Verhältnisse haben begreiflicher Weise auch die eifrigen Bemühungen des russischen Gouvernements zur Hebung der Landwirthschaft nirgends die erwünschten Früchte bringen können. Gleichwohl sind diese eifrigen Bemühungen nicht in Abrede zu stellen.

Im Allgemeinen hat nemlich das russische Gouvernement Maßregeln getroffen, um alle Ursachen zu entfernen, welche der Entwicklung und Ausbreitung der ländlichen Industrie hemmend entgegen treten, indem es den Unternehmungsgeist in der ganzen Nation durch Darreichung materieller Hilfsmittel, durch Anregung ihrer Wißbegierde und Belebung ihrer Betriebsamkeit unterstützte; indem es ferner die Aufmerksamkeit der Landwirthe auf Kulturen lenkte, welche nach zeitlichen und örtlichen Verhältnissen allgemeiner verbreitet werden können; und endlich für die Bildung von Landwirthen Sorge

trug, welche die Erfahrungen des täglichen Lebens mit den Grundsätzen und Entdeckungen der Wissenschaft in Einklang zu bringen verstehen.

Im Besonderen hat aber das russische Gouvernement noch Folgendes für die Verbesserung der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit gethan:

Es hat fremde Ansiedler und praktische Landwirthe in großer Anzahl nach Rußland gezogen und ihnen ausgedehnte Strecken unkultivirten Landes zum Anbau überwiesen. Es hat ferner die allgemeine Einführung und Anpflanzung neuer und besserer Getreidearten, vieler Sämereien und anderer Kulturpflanzen, namentlich aber die Ausbreitung des Kartoffelbaues, gefördert und zugleich dem andern Hauptzweige der Landwirthschaft, der Viehzucht, mächtig unter die Arme gegriffen durch Ankauf veredelter Thiere aus dem Auslande, Anwerbung ausländischer Viehzüchter und Anstellung gebildeter Thierärzte, besonders aber durch Verbreitung des Futterbaues und Begünstigung der Wiesenkultur, wozu in den letzten Jahren auch noch besondere Viehversicherungsanstalten kamen. Es hat endlich an allen höheren Unterrichts- und Bildungsanstalten des Reichs zahlreiche Lehrstühle für die ökonomischen Wissenschaften errichtet; Musterwirthschaften, Ackerbauschulen, Gartenbauschulen, Weinbauschulen gegründet; die Ausstellungen landwirthschaftlicher Erzeugnisse in den einzelnen Theilen des Reichs in sorgfältige Obhut genommen und mit Ertheilung öffentlicher Belohnungen an betriebsame Landwirthe nicht gekargt. Dabei hat es zugleich den Eifer jener ökonomischen Gesellschaften, die sich nach dem Vorgange der im Jahre 1765 in Petersburg entstandenen kaiserlichen ökonomischen Gesell-

schaft in neuerer Zeit in Rußland so zahlreich gebildet haben, in jeder Weise aufzumuntern und zu beleben gesucht*). Das ist aber noch nicht Alles! Das russische Gouvernement hat auch ganz unmittelbar das Wohl der ländlichen Bevölkerung zu befördern sich bestrebt, indem es den verderblichen Folgen von Mißernten durch Anlegung und Einführung von Getreidemagazinen vorbeugte, die gedrückte Lage der Gutsbauern durch Zurückführung ihrer ungemessenen Dienste auf eine gesetzlich festgestellte Zahl von Arbeitstagen erleichterte und die Last der Kronbauern durch Umwandlung der landesüblichen Kopfsteuer in eine zweckmäßiger normirte Grund- und Gewerbesteuer nach gerechteren Verhältnissen vertheilte. Ja, es ist vor dem riesenhaften Unternehmen nicht zurückgewichen, statt des in den russischen Dorfgemeinden allgemein herrschenden Systems gemeinsamen Landeigenthums, an welchem jeder Dorfbewohner gleiche Ansprüche auf Nutznießung hat, die Einführung getheilten Eigenthums und die Gründung bäuerlicher Majorate einzuleiten, wodurch der russische Landmann allerdings ganz neue Motive zu erhöhtem Fleiße und regerer Betriebsamkeit erhalten würde. Außerdem haben die Fort-

*) Solcher ökonomischen Gesellschaften gab es im Jahre 1844 im russischen Reiche dreizehn, von welchen folgende acht dem nationalen Rußland angehörten: die kaiserliche freie ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg; die kais. ökonomische Gesellschaft in Moskwa; die kais. Gesellschaft der Landwirthschaft in Südrußland; die moskwaische Hauptgesellschaft für Verbesserung der Schafzucht; die russische Gesellschaft für Freunde des Gartenbaues; die kais. kasansche Gesellschaft für Oekonomie; die jaroslawsche Gesellschaft für Landwirthschaft und die Gesellschaft zur Aufmunterung der Landwirthschaft. Dazu kamen noch vier ökonomische Gesellschaften in den Ostseeprovinzen und eine in Sakaukasien.

schritte der ländlichen Industrie in Rußland keinen geringen Vorschub erhalten durch die Ausgrabung von Kanälen, die Schiffbarmachung von Flüssen, die Verbesserung alter und die Herstellung neuer Landstraßen und Verkehrswege, die Einführung der Dampfschifffahrt, den Bau von Eisenbahnen und besonders durch die Gründung neuer, mächtig aufblühender Städte, von welchen wir nur Charkow, Kischenew, Odessa und Berdiansk nennen wollen.

Da entsteht nun nothwendig die Frage, wie es kommt, daß alle diese lobenswerthen Bestrebungen von Seiten des Gouvernements auf die Felder, den Viehstand und das Hauswesen des russischen Landmanns noch fast gar keine sichtbare Wirkung äußern, und daß der letztere noch immer in seiner ärmlichen Rauchhütte und in seinem Schmutze lebt? Aus der Ungunst physikalischer und socialer Verhältnisse und aus dem Umstande wird diese Erscheinung nicht allein erklärlich, daß die Früchte landwirthschaftlicher Verbesserungen gewöhnlich sehr langsam reifen und häufig erst den Söhnen und Enkeln derjenigen in den Schooß fallen, die sich das Verdienst der ersten Anlage erworben haben. Vielmehr scheint der zureichende Erklärungsgrund von der verhältnißmäßigen Fruchtlosigkeit so vieler zum Theil kostspieliger Maßregeln in Folgendem zu liegen:

Der Einfluß jeder Regierung kann in allen diesen Dingen nur ein sehr beschränkter sein und wird nur dann seine durchgreifende Wirkung äußern, wenn der gute Wille und der gesunde Lebenstrieb des ganzen Volks ihr entgegenkommen. Auf eine solche Theilnahme des letzteren darf aber das russische Gouvernement schon aus dem Grunde nicht rechnen, weil der russische Landmann, der seit Jahrhunderten zur Maschine

degradirt worden ist, Alles nur gezwungen thut, auf jede Neuerung mit Mißtrauen blickt und Hand und Fuß nicht rührt, wenn nicht die Organe der Verwaltung mit drohendem Gesicht hinter ihm stehen. Die Bemühungen der russischen Regierung zur allgemeinen Einführung des Kartoffelbaues haben dies gezeigt. Die Kronbauern pflanzen in den meisten Gegenden zwar so viel Kartoffeln, als ihnen dem Flächenmaß nach vorgeschrieben wird, aber auch keinen Fuß breit mehr. Und auch diese Obliegenheit vollführen sie so nachlässig als möglich und bloß um der Form nach der gesetzlichen Vorschrift zu genügen. Der Kartoffelbau ist daher in Rußland noch nicht eigentlich heimisch geworden. Unter diesen Umständen sieht sich die Krone genöthigt, bei allen Versuchen zur Verbesserung der landwirthschaftlichen Industrie selbst den ersten Unternehmer zu machen. Nun ist der Staat überall in solchen Dingen selten ein glücklicher Industrieller. Aber gewiß am seltensten in Rußland, weil keine Regierung weniger als die russische auf gewissenhafte, redliche und einsichtige Organe rechnen darf, deren sie zur Ausführung ihrer Absichten bedarf. Besonders, wo es die Verwendung bedeutender Geldsummen zum Besten der ländlichen Betriebsamkeit gilt, ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß in den meisten Fällen der Hauptthe il davon den damit beauftragten Beamten in die Tasche fällt, während die wohlwollendsten Intentionen der Regierung nur dem Scheine nach ausgeführt werden und entstellte Berichte mit fingirten Thatsachen alle Mängel und Unterschleife verdecken müssen, so lange es eben geht. Dieß war z. B. mit den mißglückten Versuchen zur Einführung der Seidenzucht der Fall, die zuerst an der Achtuba und später in der Krimm unternommen wur-

den. In der letzteren bezog ein Italiener viele Jahre lang einen ansehnlichen Gehalt, der als Direktor des dortigen Seidenbaues angestellt war, welcher aber nichts dafür leistete als daß er einige Tausend Maulbeerbäume anpflanzen ließ und in den besten Jahren 10 bis 15 Pfund Seide lieferte. Die Kronbauern an der Achtuba aber, die zum Seidenbau gezwungen worden waren, und statt aller Abgaben jährlich eine bestimmte Quantität Seide zu liefern hatten, pflegten den erforderlichen Bedarf an Seidenkokons aus den Gegenden des Terek zu holen, wo der Seidenbau schon länger heimisch ist. Die dann auf der achtubischen Anlage abgehaspelte Seide passirte bei der Behörde als selbst gewonnenes Produkt. Seitdem man daher im Jahre 1814 den Bauern an der Achtuba den Seidenbau frei stellte, dachte kein Einziger mehr an die Betreibung desselben. Und so geht es in Rußland heute noch in vielen Dingen.

Ueberdies hat sich die Vorliebe der Russen zur Dekoration auch in die einfachsten Versuche zur Verbesserung der ländlichen Industrie gemischt und diesen oft eine ganz eigenthümliche Wendung gegeben. Da man weiß, mit welchem Beifall das Gouvernement jedes gelungene Unternehmen, jeden Fortschritt in den verschiedenen Zweigen der physischen Kultur aufnimmt, und den darauf verwendeten Fleiß auch bei Privatpersonen mit Orden, Preismedaillen, öffentlichen Belobungen und selbst mit Geldunterstützungen belohnt, fehlt es nicht an Projektmachern und Schwindlern, welche lediglich den Schein vortrefflicher Landwirthe zu erwerben suchen, während es ihnen gar nicht um die Sache selbst, sondern nur um die gute Meinung der obern Behörden zu thun ist. Selbst mancher reiche

Gutsbesitzer prahlt mit einer Zahl veredelter Schafe, von denen das alte Sprüchwort gilt: viel Geschrei und wenig Wolle. Andere treiben mit den neuen Entdeckungen und Fortschritten in der Agrikultur, deren sich der Westen Europas erfreut, nur eitle Ostentation. Es giebt im Innern Rußlands Herrenhäuser, wo die aus dem Auslande bezogenen theueren Maschinen nur als Merkwürdigkeiten aufbewahrt, bei festlichen Besuchen den Gästen mit großer Befriedigung gezeigt, aber nie wirklich in Gebrauch genommen werden. So kannten wir einen russischen Gutsbesitzer, der sich zur Einführung landwirthschaftlicher Verbesserungen einen studirten Landwirth aus Deutschland kommen ließ, bei dem aber das Vieh aus Mangel an Futter während des langen Winters zu Grunde ging und kein Dach ordentlich im Stande war. Das ist russische Wirthschaft!

Indessen ist auch dieses Haschen nach dem bloßen Scheine nicht so ganz zu tadeln! Es zeugt wenigstens dafür, daß in den Russen selbst das Bewußtsein aufdämmert, wie weit sie noch hinter Westeuropa in ihrer landwirthschaftlichen Kultur zurückgeblieben sind. Es ist darum zu hoffen, daß die Liebe zur Form allmählig in die Liebe zur Sache selbst übergehen, und das Wollen an die Stelle des Scheins treten werde. Dann werden auch die russischen Kronbauern keine Befehle von Seiten der Kameralhöfe und keiner besondern Aufsicht durch eigens dazu angestellte Kartoffel=Inspektoren mehr bedürfen, um den Anbau des nützlichsten aller Knollengewächse in einem viel ausgedehnteren Umfange zu betreiben, als durch die Allmacht der Ukase erzielt werden konnte.

Uebrigens sind die Bemühungen des russischen Gouvernements zur Hebung der landwirthschaftlichen Industrie doch nicht

ohne allen Erfolg geblieben. Besonders hat die Einführung ausländischer Kolonisten die Landeskultur im russischen Reiche wesentlich gefördert. Die ausgedehnten Ebenen auf der Wiesenseite der Wolga dienen nun nicht mehr bloß zum Aufenthalte der Saiga und des Steppenwolfs; sie sind vielmehr jetzt die Heimath einer fleißigen und betriebsamen Bevölkerung, deren froher Blick gegenwärtig über weithin sich erstreckende, goldfarbige Weizenfelder hinstreift, wo früher hin nur verächtliches Unkraut den Boden bedeckte; während auf der Bergseite dieses Riesenstroms in den ausgebreiteten Schluchten seiner Höhenzüge die durch Pumpwerke gewässerten herrlichsten Obstgärten prangen, von welchen in glücklichen Jahren ein einzelner oft bis 7000 R. S. Ertrag liefert. Die steilen Felsen und unzugänglichen Klüfte der schönen taurischen Halbinsel und die herrlichen Thäler, welche ihre Gebirgswälle einschließen, haben sich im Verlaufe von wenigen Jahren mit Millionen der edelsten Fruchtbäume und Weinstöcke bedeckt, von welchen die ersteren im Jahre 1846 allein 1500 Fuder Aepfel und Birnen nach Moskwa lieferten, während die letzteren im Jahre 1848 an Traubensaft 822,330 russ. Eimer gaben. Freundliche Landsitze, anmuthige Gehöfte und prächtige Villen von verschiedenem Umfange und in jedem Style schmücken dort zu vielen Hunderten das Land, unter welchen das kaiserliche Oreanda, die dem trefflichen Fürsten Woronzoff gehörigen Landgüter und Ziergärten Alupka und Marsanda, das dem Grafen Potocki gehörige Livadia und das Eigenthum der Narischkinschen Erben Myschore, besonders hervorragen, da sich in ihnen orientalisch verschwenderische Pracht mit europäischem Kunstsinn vereinigen. Zugleich weiden in dem Gouvernement

Taurien und in den übrigen Gouvernements von Neurußland Millionen veredelter Schafe auf den dortigen Besitzungen der Magnaten, so daß Rußland im Jahre 1844 an Wolle nicht weniger wie 844,154 Pud im Werthe von 9,066,010 R. S. ins Ausland senden konnte. In ähnlicher Weise, wie in der Krimm, ist aber auch im Dnieprbecken die ländliche Industrie fortgeschritten. Die Kronbauern in den Dörfern Butor und Koschnitz im Kreise Tiraspol haben sich mit solchem Eifer und Erfolg auf den Obstbau geworfen, daß in dem letzteren jährlich allein gegen 2000 Pud Pflaumen geerntet werden. Dabei ist der wirkliche Werth der Ländereien in den genannten Gegenden bedeutend gestiegen. Auf der Wiesenseite der Wolga ist im Verlaufe von 20 Jahren der Preis des Ackers von 5 auf 100 Rubel gekommen, und in den reizendsten Gegenden der Krimm werden noch ungleich höhere Preise bezahlt. Aber auch in den Gouvernements Tambow, Rjäsan, Tula, Orel, Kursk, Woroensch, Pensa, Ssimbirsk und Kasan, in welchen Ackerbau und Viehzucht die Hauptbeschäftigung ihrer Bewohner bilden, hat sich seit dem europäischen Frieden der Werth der Ländereien immer mehr erhöht, und bedeutende Kapitalien sind auf die Verbesserung der Landwirthschaft und namentlich auf den Anbau der Zuckerrübe produktiv verwendet worden, welcher letztere sich in Rußland so ausgedehnt hat, daß im Jahre 1848 schon 335 Rübenzuckerfabriken in Thätigkeit waren.

Da nun diese Fortschritte hauptsächlich den ausländischen Kolonisten, welche in verschiedenen Zeiten sehr zahlreich in Rußland einwanderten, zu verdanken sind, haben einige neuere russische Schriftsteller, wie Herr v. Gorloff, offenbar Un-

recht, wenn sie die unter der Regierung Alexanders jährlich für die Ansiedlung von Ausländern verwendeten sehr bedeutenden Geldsummen ($2\frac{1}{2}$ Mill. Rubel) als eine unnütze Verschleuderung bezeichnen. Aber wahr ist, die Russen haben nie große Lust gezeigt, sich die bessere Wirthschaft der ausländischen Kolonisten wirklich zum Muster zu nehmen, nicht allein wegen ihrer eigenthümlichen socialen Verhältnisse, sondern auch wegen ihrer geistigen Konstitution, in welcher leichter Sinn, Sorglosigkeit und Indolenz charakteristisch sind.

III.

Die ethnographischen Elemente des europäischen Rußlands. — Die Großrussen, ihre nationalen Eigenthümlichkeiten und ihre geschichtliche Mission.

Die Bewohner der ausgedehnten Provinzen, welche dem europäischen Rußland angehören, bilden keineswegs ein in sich völlig geschlossenes, gleichartiges Ganzes, das im Laufe der Zeit aus ursprünglich blutsverwandten Anfängen zu einer großen geistigen Lebensgemeinschaft, zu einer wahren selbstbewußten Volkspersönlichkeit zusammengewachsen ist. Dieselben spalten sich vielmehr heute noch in eine bedeutende Zahl sehr verschiedenartiger Stämme, die zwar durch die gemeinsame Form des Staats zu einer Einheit verbunden sind, aber außerdem durch Abstammung, Sprache, Sitte, religiösen Glauben und Bildungszustände sich gegenseitig völlig fremd sind, und in welchem nichts weniger als ein gemeinsames Nationalgefühl lebt. Die Gesammtbevölkerung des europäischen Rußlands stellt sich mit einem Worte schon auf den ersten Blick nicht als ein einziges gleichartiges Volk, sondern als ein Aggregat von sehr verschiedenen Volksstämmen, deren Aesten, Zweigen und Seitenschößlingen dar.

Wenn man dieses Aggregat in seine ursprünglichen Bestandtheile auseinanderlegt, so zeigt es sich noch näher als ein aus den fremdartigsten Elementen zusammengesetztes ethnogra-

phisches Gemenge, in welchem bei einer großen Mannigfaltigkeit physischer Charakterformen auch in geistiger Beziehung fast alle Stufen der Entwicklung und Bildung vorkommen, welche das Menschengeschlecht in seinem Jahrtausende alten Kulturgange allmälig durchlaufen hat. Während in der einsamen Moosebene im hohen Norden, die von Kola am weißen Meere bis zum Ural sich ausdehnt, rohe Jagdvölker und arme Nomaden, nemlich Lappen und Samojeden, noch im halbwilden Zustande umherstreifen, durchziehen die südöstlichen Steppen, wo europäische und asiatische Lebensformen in einander fließen, ebenfalls bedürfnißlose Hirtenvölker, die mit ihren zahlreichen Heerden periodisch ihre Weideplätze wechseln und, wie Kalmycken und Kirgisen, noch in patriarchalischer Einfachheit unter angestammten Oberhäuptern leben. So gehören die ausgedehnten peripherischen Provinzen Rußlands durchweg einer niedern außereuropäischen Kulturstufe an. Aber auch die zahlreichen finnischen Stämme, welche seit uralten Zeiten sich an ein ansässiges Leben in tiefer Waldeinsamkeit gewöhnt haben, und im Becken der nördlichen Dwina und im Gebiete der Kama noch heute zahlreich vorhanden sind, wie Syrjänen, Permier, Wotjäken, oder die mit türkischem Blute gemischten Tscheremissen, Tschuwaschen und Mordwinen im Wolgabecken, befinden sich noch in einem völlig apathischen Zustande, der sich kaum dem niedrigsten Grade europäischen Bewußtseins annähert. Wenig besser sieht es mit der ländlichen Bevölkerung im Innern aus, so weit sie aus slavischen Elementen besteht. Namentlich bildet eine auf uralten Gewohnheiten beruhende höchst einfache ländliche Industrie die Hauptbeschäftigung der Großrussen und

Kleinrussen, der beiden Hauptzweige der russischen Nation, deren Leben daher auch das gleiche Gepräge der Einförmigkeit zeigt, wie die sie umgebende Natur. Von unserer europäischen Art und Bildung, von unserem Leben und Bewußtsein ist auch in der slavischen Bevölkerung des offenen Landes wenig zu bemerken. Die Tataren im Bassin der Wolga stehen auf keiner höheren Stufe der Kultur.

Dagegen finden sich aber die glänzendsten Erscheinungen unserer westeuropäischen Bildung in den größeren Städten, besonders in den beiden Metropolen des Reichs. In den letzteren herrscht, wie in den großen Städten Westeuropas, neben einem lebhaften und regen Verkehr und einer großen Mannigfaltigkeit von Beschäftigungen eine sehr bedürfnißreiche Geselligkeit und raffinirte Lebensgenußsucht, welcher ein überfeinerter Weltverstand zur Folie dient; aber auch die großartigen Errungenschaften der Wissenschaft, die Schöpfungen menschlicher Kunst finden dort ihre verdiente Würdigung. In der That zeigt die freilich meistens sehr gemischte Bevölkerung der großen russischen Städte, wenigstens in ihren oberen Schichten, jenen stereotypen Charakter, dem man überall in den großen Städten Westeuropas begegnet, d. h. es ist eine überfeinerte Gesellschaft, welche die scharfen Ecken und Kanten ihrer Nationalität scheinbar abgeschliffen hat, und die großen Massen der wirklichen nationalen Bevölkerung nur zum Schemel ihrer Füße gebraucht, bei der aber doch in unbewachten Augenblicken noch gar manches Stück der angestammten Rohheit durchschimmert.

Wer daher die Russen in ihrem unverfälschten wirklichen Sein kennen lernen und gleichsam aus dem reinen Urquell

der russischen Nationalität schöpfen will, darf nicht in staunender Bewunderung an der hohen Pforte des Reichs stehen bleiben, die sich an der Mündung der Newa so stolz erhebt. Von ihr läßt sich auf Sein und Leben der Nation, die sie schuf, auf die Höhe ihrer geistigen Bildung, den Grad ihrer industriellen Entwicklung und den allgemeinen Stand ihrer Civilisation durchaus kein sicherer Schluß machen, wie dies bei den verschiedenen Hauptstädten des Abendlandes der Fall ist, die meist nur kompendiarische Ausstellungen von den Kulturerrungenschaften ganzer Völker sind. Auch die Kenntniß des alten Reichscentrums an der Moskwa genügt hierzu nicht, obgleich dort das nationalrussische Gepräge viel stärker und deutlicher bemerkbar wird, als in dem jugendlichen Gesichte von St. Petersburg. In wahrhaft eigenthümlicher und grandioser Weise tritt in Moskau, diesem tatarischen Byzanz, der Charakter der Mischehe zwischen Orient und Occident, welcher Rußland überhaupt zu einem Uebergangsstaate macht, an der weltberühmten Zarenburg, dem Kreml, hervor. Schon der erste Eindruck, welchen das fremdartige Aussehen dieser Riesenburg macht, führt die Phantasie des Beschauers unwillkührlich über die Grenzen Europas hinaus; was noch mehr der Fall wird, wenn man die zahlreichen Denkmale, die im Innern dieses welthistorischen Hauptarchivs der russischen Nationalität aufbewahrt werden, näher betrachtet; welche Schätze von der fortwährenden Berührung Rußlands mit dem Orient und zugleich von der zähen, Alles bewältigenden Kraft der russischen Nationalität der Welt Zeugniß geben. Denn da liegen sie nun in einem Winkel der Zarenpaläste, die diese Riesenburg einschließt, im Schatten der Siegesfahnen des Ta-

tarenbändigers Dimitry Donskoi bestaubt und verwaist die goldnen Kronen der Zarthümer Kasan und Astrachan und des einst so mächtigen Khans der Krimm, um zu erzählen, daß die in früheren Jahrhunderten so sehr gefürchteten und von einem unbändigen Geiste beseelten Raubkrieger des südrussischen Steppenlandes zu einer Hand voll thatenscheuer Menschen zusammengeschmolzen, ihre prächtigen Zeltstädte in Zigeunerlager verwandelt, ihre goldstrahlenden Herrscherhäuser in Trümmer zerfallen sind und der Halbmond in Europa keine frisch sprudelnde Lebensquelle mehr beschattet. Da ruht sie nun in ewiger Vergessenheit begraben die urkundliche Beglaubigung von der ehemaligen Selbstständigkeit Polens, das Original seiner letzten freien Verfassung, ohne von den seligen Träumen einer künftigen Auferstehung umgaukelt zu werden. Und noch lauter verkünden den Siegesruhm der russischen Nation Hunderte von eroberten Geschützen, auf denen der Adler des gallischen Kaiserreichs trauert. Dennoch ist die Stadt an der Moskwa, die Mutter und Amme des Altrussepthums, lange schon keine ächt russische Stadt mehr. Zwar dürfen die vornehmsten Klassen ihrer Bewohner noch immer als der lebendige Sammelpunkt altrussischer Gefühle und Gesinnungen gelten; aber im Uebrigen sind auch sie von dem Firniß der europäischen Civilisation so übertüncht, daß der Antagonismus derselben gegen das kaiserliche St. Petersburg im Grunde nur noch ein künstlich genährter ist.

Wer daher bei seinen Studien über Rußland nicht durch lauter gefärbte Gläser sehen will, muß sich nicht bloß auf die beiden Hauptstädte beschränken, sondern sich in der Mitte einer rein nationalrussischen, von der Civilisation noch wenig be=

rührten Bevölkerung in den Provinzialstädten und in der Balkenhütte des russischen Landmanns umschauen. Dabei versteht es sich von selbst, daß er zur Hauptstation seiner Beobachtungen auch den Haupttheil des russischen Reichs wählen und sich an jene Großrussen wenden wird, die nicht allein durch ihr numerisches Uebergewicht den Kern des russischen Reichs, sondern auch durch ihre staatsbürgerliche und kulturhistorische Bedeutung so sehr das herrschende Volk in dem letzteren bilden, daß sie alle anderen dem russischen Scepter unterworfenen ethnographischen Elemente, wie Kleinrussen, Weißrussen, Polen, Finnen, Letten und Deutsche, ja selbst Tataren, mit sich fortreißen und durch ihre zähe Kraft nöthigen, in ihre eigenthümlichen Lebensformen immer tiefer einzugehen. Diese Großrussen, aus einer Verschmelzung der nowgorodischen und moskowitischen Russen entstanden und in unvermischten Massen heute noch zwischen dem Ilmen und der Mündung der Oka, zwischen Jaroslaw und Kursk wohnend, haben seit der Wiederaufrichtung der russischen Alleinherrschaft nach Auflösung des mongolischen Reichs an der niederen Wolga stets den eigentlichen Stamm und die wahre Hirn- und Marksubstanz des russischen Reichskörpers gebildet. Zwar waren dieselben nicht ohne wesentliche Beschädigungen, nicht ohne erhebliche Verluste, aus der Knechtschaft der Khane der goldenen Horde entkommen, seitdem diese es versäumt hatten, den Nachkommen Ruriks den Herrscherstab zu entreißen und dadurch die Idee erblicher Alleinherrschaft in dem unterjochten Rußland völlig zu ersticken. Denn das Gefühl der Freiheit, auf welches schon das Volk des Ancus sich stützte, „als es Rom Größe, Bedeutung und Leben gab", das Gefühl der Freiheit, von wel-

chem die germanischen und romanischen Völker durchdrungen wurden, als sie sich auf die lichten Höhen der Geschichte emporschwangen, dieses erhabene Gefühl, aus dem alle großen Dinge in der Welt entspringen und das den Russen in früherer Zeit ebenfalls nicht fremd geblieben war, scheint ihnen vorzüglich durch den Jahrhunderte dauernden mongolischen Druck allmälig verloren gegangen zu sein. Wenigstens ließ der Unmensch Iwan, der den Beinamen des Schrecklichen führt, die letzten muthigen Vorkämpfer für bürgerliche Freiheit in Rußland, jene stolzen Bürger Nowgorods, die nie die unumschränkte Alleinherrschaft eines russischen Großfürsten anerkannt und manchen derselben aus ihrem städtischen Gebiete verwiesen hatten, ohne Erbarmen in den Fluthen der Wolchow ersticken. Die Freiheit flüchtete seitdem ganz aus den russischen Städten, wo selbst im Innern noch im vierzehnten Jahrhundert nach gepflogenem gemeinen Rathe angesehene Bojaren zum Tode verurtheilt worden waren, und verbarg sich in der Hütte des russischen Landmanns und in der freien Landgemeinde, wo sie jedoch in immermehr verkümmerter Gestalt vegetirte, seitdem durch die unheilvollen Verordnungen von Boris Godunoff die Unfreiheit der niedern Volksklassen vollständig geworden war.

Indessen hatten die drückenden Tage der Knechtschaft und die entsetzlichen Unthaten der Tyrannei den Russen nicht ihre ganze angestammte Tüchtigkeit und Tugend geraubt. Die ungebrochene Nationalkraft war in den unheilvollen Jahrhunderten der Theilherrschaft und des mongolischen Drucks zwar roh und unentwickelt, aber auch, besonders in physischer Beziehung, unverdorben geblieben.

Dies zeigte sich gleich, als jener gewaltige Riesengeist des slavischen Nordens, Peter I., seine im geistigen Halbschlummer liegende Nation mit kräftiger Faust zum Selbstbewußtsein aufrüttelte, sie auf den Schauplatz großer und glänzender Begebenheiten brachte und die ersten Kapitel der neueren russischen Geschichte auf den Feldern Livlands und der Ukraine und auf den Wogen des baltischen Meeres schrieb. Von diesen Tagen an nahmen die Russen ihr zeitweise unterbrochenes Streben im größten Maaßstabe wieder auf, das sie schon in den ersten Zeiten ihrer Alleinherrschaft offenbart hatten, sich nach allen Seiten immer weiter auszubreiten und die unterworfenen Stämme in ihre geistige Lebensgemeinschaft hineinzuziehen. Schon in dem ersten Jahrhundert, nachdem Rurik die ersten Keime des russischen Staats am Ilmen gepflanzt hatte, war die russische Herrschaft von dort im raschen Laufe bis zu den Wasserfällen des Dniepr, bis zu den Quellen der Weichsel und des westlichen Bug und bis zu der Mündung der Oka und dem Ursprunge des Choper vorgedrungen und hatte sich alle zwischen diesen Flüssen wohnenden finnischen und slavischen Stämme unterthänig gemacht. Und in welche unabsehbare Fernen war sie vorgedrungen, seitdem die türkischen Staaten Kasan und Astrachan dem russischen Schwerte erliegen mußten, und der kühne Jermak es gewagt hatte, über die Höhen des Ural in die weiten Ebenen Ssibiriens hinabzusteigen!

Trotz so ungeheuerer Ausdehnung aber, wie sie die russische Herrschaft bereits in den Tagen der Thronbesteigung Peter I. erreicht hatte, war sie doch erst in dem unwirthlichen rauhen Norden mit dem Meere in unmittelbare Be-

rührung gekommen, da wo die Gewässer kaum einige Monate vom Eise frei bleiben. Das große russische Binnenland stand nur über das weiße Meer mit den Kulturländern Europas in einer schwachen Verbindung. Zu seiner weiteren glücklichen Entwicklung bedurfte es einer unmittelbaren Berührung mit den westlichen und südlichen Meeren.

Es wird immer das verdienstvollste Werk Peters I. bleiben, daß er seinem Reiche die großen Straßen des Welthandels öffnete, die aus der Ostsee und dem schwarzen Meere nach den Ländern der Civilisation im Westen führen, und den großen Gedanken faßte, die Errungenschaften unserer abendländischen Kultur seinen moskowitischen Bojaren wünschenswerth und annehmbar zu machen.

Kaum waren jedoch die Russen in europäischer Uniform auf den Schauplatz politischer Begebenheiten getreten, kaum hatte ihnen auf dem neuen Wege das Glück ungeahnte Erfolge gewährt, so trat mit gesteigerter Herrschsucht das Streben, die ungleichartigsten Volkselemente in dieselbe geistige Lebensform zu gießen, in der schonungslosesten und verwundbarsten Weise hervor. Ja, kaum hatten sie von den reichen Schätzen und Hilfsmitteln unserer westlichen Kultur eine höchst oberflächliche Kenntniß gewonnen, als sie schon unter Katharina II. ganz planmäßig darauf ausgingen, alle ihnen angeblich durch ursprüngliche Wahlverwandtschaft zugewiesenen slavischen Länder im Süden und Westen durch ihre Uebermacht ihrer Herrschaft einzuverleiben, die mehr als achtzig Millionen Menschen slavischer Abkunft, welche Europa bewohnen, durch ihre Einigung mit der russischen Kirche immer mehr zu einer homogenen Masse zu verschmelzen und damit eine dauerhafte

Basis für die dereinstige Errichtung einer slavischen Universalmonarchie zu gewinnen.

Es ist hier nicht unsere Absicht, die auf die Erreichung dieses Zieles gerichteten Bestrebungen weiter zu verfolgen und darzuthun, wie nahe sie in unserem Jahrhundert durch eine Kette glücklicher Ereignisse jenem gerückt sind, wie sie allmälig eine Art von Oberhoheit über ganz Europa für sich vindicirten und somit am Ende selbst einige Mächte ersten Ranges zu bloßen Vasallenstaaten herabzudrücken drohten.

Wohl aber bleibt das Studium des Charakters einer so merkwürdigen Nation, wie der russischen, die ohne ein eigenthümliches, höheres Kulturleben und ohne reifere staatsbürgerliche Entwicklung, dennoch eine Art von Suprematie über die Kulturländer Westeuropas länger als ein Menschenalter behauptet hat, vom allgemeinsten Interesse. Daß wir dabei vorzugsweise nur die Großrussen berücksichtigen, folgt, wie schon bemerkt wurde, lediglich aus dem Umstande, daß dieselben das eigentlich herrschende und bestimmende Volkselement in Rußland bilden, welches die specifisch russischen Eigenthümlichkeiten im Guten und Bösen ganz unverfälscht enthält. Diese Großrussen sind vom Hause aus ein Ackerbau und Handel treibendes, friedfertiges und harmloses Volk, das die Natur mit denselben geistigen Anlagen und Fähigkeiten begabte, die sich auch bei den vornehmsten der übrigen slavischen Stämme bemerken lassen. Doch hat sie dem ersteren noch einige ganz besondere Vorzüge und Eigenheiten geschenkt, die in der großen slavischen Völkerfamilie nirgends mit gleicher Schärfe hervortreten. Zu den allgemeinen Zügen des slavischen Charakters gehören: leichtes, rasches Blut und ein

frisches, sorgloses Herz zu allen Dingen; eine gewisse, angeborene Gutmüthigkeit; ein ächt menschlicher Trieb zur Wohlthätigkeit; preiswürdige Uebung der Gastfreundschaft; erprobter Muth und unverdrossene Ausdauer in schwerer Arbeit; begeisterte Liebe zum Vaterlande, dem angestammten Herrscherhause und dem von den Vätern überlieferten religiösen Glauben. Als besondere Momente treten in der Charakterform des Großrussen noch hervor eine angeborene bewundernswerthe Anstelligkeit, Gewandheit, Klugheit und Zähigkeit, nebst einer außerordentlichen Empfänglichkeit für alle Eindrücke der Außenwelt. Die Receptivität ist als erste geistige Eigenschaft des Großrussen zu betrachten.

Sind diese Grundzüge nun der Art, daß sie zu jenem aschgrauen, erdfahlen und gehässigen Bilde passen, mit welchem die Vorstellung im Allgemeinen den Russen zu zeichnen pflegt? Gewiß nicht. Allein wir müssen schon vorläufig bemerken, daß diese Vorstellung doch nicht ganz aus der Luft gegriffen ist. Die Jugend des russischen Volkes war durchaus keine glückliche. Es ist viele Jahrhunderte durch blutige, innere Kriege und durch den Druck geisttödtender Knechtschaft gegangen, welche erst wilde, asiatische Horden und dann angestammte einheimische Tyrannen auf dasselbe legten. Die Fesseln der Leibeigenschaft, die es noch heute trägt, haben ihm ferner auch nicht wohl gethan. In dieser unheilvollen Zeit ist der Verstand des russischen Volks nothwendig unentwickelt geblieben, sein Herz hart geworden, eine völlige geistige Verwahrlosung in allen den Folgen immer stärker zu Tage getreten, wie sie sich bei jedem unfreien Volke zeigen. Insbesondere aber ist dem Großrussen die Kraft freier Selbstbestimmung gänzlich

verloren gegangen. Er hat sich an ein instinktives, willenloses Gehorchen, an schweigende, sklavische Unterwürfigkeit, an unerschütterlichen Gehorsam gewöhnt. Daher man gegenwärtig überall in Rußland die Erfahrung machen kann, wie der ächte Russe, wo es die Krone oder den Staat angeht, nicht vermöge seines eigenen Urtheils und Gewissens eine bestimmte Vorstellung von Recht oder Unrecht hat, sondern eines und das andere lediglich nach der Kundgebung des kaiserlichen Willens abmißt, dem er sich unbedingt unterwirft. Diese absolute Unterordnung seines eigenen Selbsts unter einen höheren Willen ist um so unerschütterlicher, als der gemeine Russe in seinen dunkelen staatsrechtlichen und kirchlichen Vorstellungen auch nicht den geringsten Zweifel gegen die Lehre des ihn gängelnden unwissenden Popen hegt: daß der weiße Zar der Substitute und irdische Kollege des himmlischen Königs, der von Christus gekrönte einzig legitime Herrscher des ganzen Erdkreises sei. Daher gilt in Rußland das Axiom als feststehend: Was der Kaiser thut, ist wohlgethan; die Befehle des Kaisers sind gleich den göttlichen Geboten zu verehren und ihnen muß unter allen Umständen rücksichtslos gehorcht werden; des Kaisers Uniform verlangt überall und ohne Widerrede den unterthänigsten Respekt. Um eine wirkliche Vollziehung jener Befehle aber und inneren Gehorsam pflegt man sich wenig zu kümmern. Ungeachtet dieser fabelhaften Passivität der Seele, die dem Großrussen im höchsten Grade eigen ist, besitzt er dennoch eine ganz eigenthümliche praktische Lebenstüchtigkeit.

Was in den Jahrbüchern der russischen Geschichte von Vaterlandsliebe, kriegerischem Heldenmuthe, grenzenloser Opfer-

freudigkeit und ruhmvollen Thaten verzeichnet steht; was von treuer und felsenfester Anhänglichkeit an Thron und Altar und an die althergebrachten Formen nationalen Seins und Lebens im guten und schlimmen Sinne sich noch heute in Rußland findet; was endlich in neuerer Zeit als edlere Blüthe und Frucht der ihm von Westeuropa überlieferten Civilisation sich entwickelt hat und zur Reife gelangt ist, sowohl im Leben, wie in Literatur und Bildung, — dies Alles kommt vorzüglich auf Rechnung der Großrussen, jener Bartrussen, wo man so viele kräftige Männergestalten, so viele prächtige Greisenköpfe, so viele wunderhübsche Mädchengesichter mit der zartesten Haut, die das Blut anmuthig durchschimmern läßt, aber auch so viele sonnenverbrannte, früh verblühete Frauen antrifft, die schon aus dem Grunde so früh altern, weil ihnen nach uralter Volkssitte die schwersten Arbeiten im Hause und Felde obliegen.

Wer Gelegenheit hat, der Großrussen bewundernswerthe Anstelligkeit, Gewandtheit, ihren kecken Lebensmuth, ihr nicht zu brechendes Selbstvertrauen zu bemerken und daneben sich noch ihres treuen und scharfen Blicks in Natur und Welt hinaus, ihrer ausgezeichneten Beobachtungsgabe, ihres großen natürlichen Verstandes und ihrer angebornen Klugheit zu erfreuen, wird gern zugeben, daß in dieser Rücksicht der bedächtige, unbeholfene und unpraktische Deutsche sich gar nicht mit ihnen messen kann. Man muß gesehen haben, wie der Großrusse in jeder Bedrängniß, Noth und Gefahr das Haupt aufrecht hält, nie die Besinnung verliert und gewiß irgend noch ein Auskunftsmittel instinktartig zu entdecken weiß; wie er, ein so entschieden landlebiger Mensch, daß er sich von der

schaukelnden Meereswoge gern fern hält, doch auf seinen heimischen Flüssen und Strömen auf Fahrzeugen, zu welchen kein Loth Eisen verwendet wurde, die gefahrvollsten Stromschnellen mit keckem Uebermuthe und unbegreiflicher Sorglosigkeit hinabgleitet; man muß endlich Zeuge davon gewesen sein, wie er mit der zähesten Ausdauer, bei den allereinfachsten Existenzmitteln, die größten Anstrengungen und Strapazen erträgt, wie seine gestählte Nervenkraft aller Unbilden spottet, um sich von der angeborenen Tüchtigkeit desselben eine richtige Vorstellung machen zu können. Noch mehr aber springt diese seine Tüchtigkeit in die Augen, wenn man den einfachen, russischen Gutsbauer, diesen leibeigenen Mann, im Verkehre mit den civilisirten Klassen, mit seinem Erbherrn und seinen Vorgesetzten und Oberen zu beobachten Gelegenheit hat. Wie viel selbstständiger, wie weit zuversichtlicher erscheint er da, als der deutsche Landmann unter ähnlichen Verhältnissen. Sobald der letztere seine Erdscholle nicht mehr unter den Füßen fühlt und Personen von höherem Range und höherer Bildung gegenüber tritt, scheint seine verlegene Unbeholfenheit sich zu verdoppeln. Der russische Bauer verkehrt dagegen mit Höheren und Gebildetern in einer Weise, daß man sieht, er hat das volle Bewußtsein, allenfalls jeder Zumuthung, die man ihm machen würde, begegnen zu können. Wie der treffliche Blasius sehr richtig bemerkt: Der russische Bauer ist von dem Mißtrauen des Deutschen gegen Städter und Fremde ganz frei. Denn er braucht nicht zu befürchten, daß ihn Jemand übervortheilen könne, weil er sich bei jedem Falle der Art auf seine eigene natürliche Einsicht und erprobte Klugheit völlig verlassen kann.

Hierin ist auch der Grund zu suchen, weßhalb der russische Leibeigene in dem Benehmen gegen seinen Vorgesetzten und Herrn eine große Freimüthigkeit und Vertraulichkeit zeigt, die zu der naheliegenden Vermuthung führt, daß das Gefühl ursprünglicher geselliger Gleichheit noch dunkel in ihm fortlebt. Selbst der Schreiber, welcher der kluge und gewandte Rathgeber des Magnaten ist, stellt sich diesem oft ganz gleich bei Veranlassungen, wo die äußere Rangordnung nicht nothwendig zur Geltung kommt.

Ja, auch das Gefühl der Freiheit ist in diesem einfachen und seit Jahrhunderten geknechteten Russen nicht erstorben. Zwar hat ein Herr v. Ungern Sternberg öffentlich ausgesprochen: daß das russische Volk, von seinem natürlichen Verstande geleitet, im Allgemeinen die Abhängigkeit der Freiheit vorziehe, weil es von Natur klarere Begriffe von der Natur des Menschen habe, als viele überspannte Köpfe, die den Menschen für besser halten, als er es wirklich sei. Und ein deutscher Freiherr in unseren heimischen Landen meinte noch neuerdings, daß die Beseitigung der Verhältnisse der Unfreiheit in Rußland lediglich eine lokale Frage bleibe. Allein jene aller Menschenwürde Hohn sprechende Aeußerung wird durch Thatsachen am besten widerlegt. Denn wenn nicht in dem russischen Gutsbauer ein natürlicher und mächtiger Trieb zur Freiheit waltete, wie ließe sich denn sein treues Gedächtniß an die gute alte Zeit erklären, wo ihm das Recht der Freizügigkeit noch unbenommen, er noch nicht gleich der willenlosen Pflanze an eine bestimmte Erdscholle gefesselt war? Woher käme es, daß, wie wir aus eigener Erfahrung bestätigen können, manche einzelne Leibeigene ein langes Leben voll

der härtesten Entbehrungen daran setzen, um sich vielleicht erst bei heranrückendem Alter die Freiheit erkaufen zu können? Woher, daß so viele gutsherrliche Gemeinden von jenen neueren gesetzlichen Vergünstigungen so häufigen und verständigen Gebrauch machen, die ihnen verstatten, die wegen Ueberschuldung zum Verkaufe stehenden Ländereien ihrer Gutsherren erbeigenthümlich zu erwerben und so in den Stand der freien ländlichen Bevölkerung über zu treten? Woher endlich, daß man bei längerem Aufenthalte in Rußland von so vielen Aufständen gutsherrlicher Bauern, ihren Gewaltthätigkeiten gegen Gutsbeamte, ihren Brandstiftungen hört, von welchen freilich Herr von Bulgarin in der nordischen Biene seinen Lesern niemals erzählt hat?

Ein einziges Wort erklärt alle diese Erscheinungen! Der russische Gutsbauer ist nie der Meinung gewesen, als wäre sein Stand der Unfreiheit ein natürlicher oder gar wünschenswerther.

Es ist beiläufig erwähnt zwar richtig, daß sich der russische Adel von jeher durch eine menschlichere Behandlung seiner Leibeigenen vor den Gutsbesitzern anderer slavischer Länder auszeichnete, wo die Leibeigenschaft als ein auf nationalem Recht beruhendes Lebensverhältniß galt, wie namentlich in Polen, wo der Bauer trotz der ihm zustehenden Freizügigkeit doch allgemein in Armuth, Elend und Schmutz lebt. Es ist ferner selbstverständlich, daß die Fortschritte der positiven Gesetzgebung und der Civilisation, die Milderung der Sitten in den herrschenden Klassen Rußlands, auf die Verbesserung der Lage der russischen Gutsbauern einen wohlthätigen Einfluß ausgeübt haben und noch ausüben. Es giebt gegenwärtig

allem menschlichen Vermuthen nach eine weit größere Zahl russischer Gutsbesitzer, die eine wahre Ehre darin suchen, mit ihrer Lage zufriedene und selbst wohlhabende Leibeigene zu besitzen, als in früheren Zeiten. Von wilden Ausbrüchen rohester Barbarei, geflissentlichen Bedrückungen und Mißhandlungen, wie wir dergleichen konstatirte Fälle leider auch aus den deutsch-russischen Ostseeprovinzen gesammelt haben, hört man immer seltener. Die Leibeigenen vieler russischen Magnaten finden sich zuweilen sogar in einem gewissen Wohlstande, und in einzelnen Gutsdörfern fehlt es auch an zweckmäßig eingerichteten Schulen nicht. Ja solche in verhältnißmäßig glücklichen Umständen lebende Gutsbauern haben wohl gar das ihnen faktisch angebotene Geschenk der Freilassung zurückgewiesen und gegen ihre Befreiung förmlich Protest erhoben. Das zeugt aber nur von der unermeßlichen Furcht, welche der gemeine Bartrusse, und gewiß nicht mit Unrecht, vor dem willkürlichen Druck der kaiserlichen Beamten hegt, deren Gewalt er sich entzieht, wie und wo er nur immer kann. Unsere Behauptung wird dadurch nicht geschwächt, daß die Fesseln der Unfreiheit von dem russischen Gutsbauer im Allgemeinen nur mit innerstem Widerwillen getragen werden, und daß er sich stärker als jemals nach dem Tage seiner Erlösung sehnt, sei es nun, daß das Bewußtsein freier Selbstbestimmung in dem leibeigenen Manne nie erloschen ist und nun wieder kräftiger sich offenbare, sei es auch, daß die Glockentöne der Freiheit, welche in Westeuropa erklangen, sein stets lauschendes Ohr trafen.

In dem durch die Zwangsjacke europäischer Civilisation noch nicht verzerrten Urtypus des Großrussen können wir

uns aber auch noch mancher anderen schönen menschlichen Züge erfreuen. Wir nennen zuerst die Innigkeit, in welcher derselbe mit der gesammten Naturwelt lebt, in deren verschiedene Erscheinungen, wie sie sich in dem periodischen Wechsel und Wandel der Grasflur und der Laubwälder zunächst offenbart, sich der russische Volksgeist tief versenkt hat. Dieser eigenthümliche Charakterzug, allen Slaven mehr oder minder gemein, erklärt sich zunächst daraus, daß die große slavische Völkerfamilie der Natur viel näher geblieben ist, als die Nationen der kultivirten Welt, und daß besonders der gemeine Russe die meisten Tage seines Lebens in der offenen Flur, in dem vom Gesange der Vögel belebten Walde, auf dem fischreichen Strom, dem stürmischen See und in der unabsehbar ausgedehnten baumleeren Steppe zubringt. Da ist sein Blut frisch geblieben, alle seine Sinne sind geschärft, sein Blick in die Natur ist nie durch die Staubwolken der Civilisation verdunkelt worden.

Ueberhaupt steht die ganze Gemüthsverfassung des Großrussen mit der einförmigen Konfiguration und monotonen Lebensentfaltung seines großen Binnenlandes in einem gewissen Einklange.

In Großrußland muß zwar das düstere Trauergrün der nordischen Wälder der hellfarbigeren, vielgestaltigeren und dem Wechsel der Jahreszeiten folgenden Laubwaldung immermehr Platz machen. Der Boden, auf welchem sehr bemerkbare Anschwellungen vorkommen, wird an seiner Oberfläche durch große und breite, den menschlichen Verkehr fördernde Ströme belebt, deren bewegliche Spiegel die Bilder der angebauteren und belebteren Landschaft zeigen. Zugleich stehen ausgedehnte Getreideebenen, frische Thalgründe und grasreiche Wiesen zwischen

den gelichteten Wäldern offen, ohne daß die Seele des Menschen durch die ermüdende Einerleiheit nordischer Winternächte und ewiglanger Sommertage in einen traumähnlichen, apathischen Zustand versetzt würde. Allein nirgends finden sich in dem von dem Meere abgewendeten großen Binnenlande, wie wir schon oben bemerkten, jene erhabenen Gebilde mächtiger Alpengebirge, welche die Außenrinde der Erde in Mitteleuropa in so hohem Grade individualisirt haben. Selbst der landschaftliche Wechsel und die Mannigfaltigkeit unserer westeuropäischen Mittelgebirgsgegenden, die in meistens jüngeren Formationen, aber in ganz ähnlichen Kontrasten, wie das Hochland, aus romantischem Nebeldufte hervortreten, fehlen im Innern Rußlands gänzlich. Der Großrusse muß schon in die reizenden Gebirgslandschaften der Krimm, in die wilden Thäler und Schluchten am Kaukasus, in die großartige Gebirgswelt des Altai, oder gar an die pittoresken Gestade des heiligen Meers von Sibirien wandern, wenn er ein Stück von der großen, reichen, schönen Natur sehen will.

Die erweckende, belebende und erregende Kraft, welche eine vielgestaltige Naturwelt nothwendig auf die Stimmung der Seele und ihre glückliche Entfaltung ausübt, kömmt daher den Bewohnern des europäischen Rußlands gar nicht zu Gute. Dafür ist aber namentlich der realistische Großrusse ganz frei von jener falschen Naturempfindelei, welche im Abendlande aus überreizten Nerven und einer krankhaften Seelenstimmung entsprang, hier oft zu wahrem Götzendienste gegen die Natur verleitete und besonders in der deutschen Poesie einen vielstimmigen, oft so süßlichen Ausdruck fand.

Hingegen steht der Großrusse der Natur durchaus als ein

praktischer Mensch gegenüber. Sein scharfes Auge, sein stets lauschendes Ohr sind die untrüglichen und sicheren Leiter und Führer, welche seine aus weichem Stoff geformte Seele mit allen eigenthümlichen Erscheinungen und Lebensbewegungen der Außenwelt in den ununterbrochensten und genauesten Rapport setzen. Deßhalb entgeht auch seinen stets auf der Warte stehenden Sinnen, seinem aufmerksamen Blick keine Gestalt und Bewegung, die noch in seinen Gesichtskreis fallen. Gleichwohl ist nicht bloß sein Verstand, sondern auch sein Herz bei der Natur. Die merkwürdige Stellung, welche der einfache Russe zu der ihn umgebenden Thierwelt einnimmt, und die zu einer Art von geselligem Verhältniß wird, die an Zärtlichkeit grenzende Menschlichkeit, mit welcher er seine Thiere behandelt, die sinnige Freude an der bunten Blüthenwelt der Flur und sein Spiel mit Blumen und Blumensträuße geben Zeugniß dafür. Dagegen streitet keineswegs, daß der russische Landmann, von Jugend auf an einen rauhen Himmel und vielfache Unbilden gewöhnt und daher gegen sich selbst eben kein Weichling, auch seinen Hausthieren Dinge zumuthet, die wir in Deutschland unerhört finden. So müssen in Rußland nicht bloß in den südlichen Steppen, sondern auch in dem nördlichen Erdstrich der Wälder, Pferde und Kühe den ganzen Winter über in luftigen Schoppen aushalten, und sobald der erste Sonnenblick die verdorrte und im Schnee begrabene Grasdecke wieder ein wenig lüftet, sich im Freien ihr kärgliches Futter selbst suchen. Dabei pflegen besonders die Fuhrleute und Rosselenker Ansprüche an die Kräfte und die Ausdauer ihrer Zugthiere zu machen, die in Erstaunen setzen. Aber nie wird der Russe sein geliebtes Dreigespann durch rohe und brutale Mißhand-

lungen zur Ueberbietung seiner Kräfte zu zwingen suchen. Er bedient sich in der Regel der liebreichsten, der am sanftesten klingenden Worte, um den sinkenden Muth seiner Thiere wieder zu beleben.

Ein anderer erfreulicher Grundzug in der Charakterform des Großrussen ist sein lebhafter Hang zur Gastfreundschaft, sein Trieb zur Uebung der Wohlthätigkeit. Von diesen ächt menschlichen Tugenden, die überall auf der slavischen Erde zu Hause sind, darf der Westeuropäer sich der ersteren kaum noch rühmen, die er unter der riesigen Last von Bedürfnissen und Sorgen allmälig verlieren mußte. Allein auch die Wohlthätigkeitspflege findet im Westen nicht immer willige Herzen und Hände. Dagegen kennt der russische Landmann jene versteinerte Selbstsucht noch bei Weitem nicht, die den verhärteten deutschen Bauer und Pächter gar häufig anreizt, den Dürftigen, den in Lumpen gehüllten Bettler, den arbeitsunfähigen Krüppel mit fluchenden Scheltworten von seiner Thür zu weisen.

Ein Reisender klopft an die Hütte des russischen Landmanns. Sie öffnet sich ihm ohne Zögern, und mit slavischer Gastfreundschaft wird dem eintretenden Fremdlinge Alles gereicht, was der einfache Herd vermag. Dabei fällt es dem gutmüthigen Russen gar nicht ein, zuvor ängstlich zu forschen, welchen Gott der Gastfreund verehrt, in welchem Lande seine Wohnung steht, oder welche Stellung derselbe in der bürgerlichen Gesellschaft einnimmt. Noch viel weniger denkt er daran, auf einen besonderen Dank zu rechnen, so lieb ihm auch sonst der Klang jeder Münze ist. Selbst der gemeine Verbrecher, der mit andern Leidensgefährten an dasselbe gemeinsame Eisen geschmiedet auf der großen Straße über Kasan zu Fuß in die

trostlosen Einöden Sibiriens, in die unterirdischen Eisgruben von Nertschinsk, wandern muß, um dort namenlos unterzugehen, gilt in seiner ächt menschlichen Denkweise nur als ein Unglücklicher. Jede russische Hand, die über einige Kopeken verfügen kann, öffnet sich, um die Leiden desselben zu mildern, wo es bei zufälliger Begegnung die strenge Ueberwachung gestattet. Wie sehr beschämt der russische Bauer damit die erlogene Humanität des deutschen Philisters, der im Hochgefühle seiner zusammengestoppelten Bildung und eigenen Unübertrefflichkeit gewohnt ist, nur Schimpf- und Scheltworte für Jeden zu haben, der das Unglück hatte, mit einigen vielleicht sehr vernunftwidrigen Bestimmungen des Strafrechts in Kollision zu kommen.

Gewiß thut man sehr Unrecht, den gemeinen Russen der Raubsucht, der Grausamkeit und der Blutgier zu beschuldigen. Wo derselbe in auswärtigen Kriegen sich in entmenschter Gestalt zeigte, fällt die Schuld davon nicht auf die Natur, sondern auf das System zurück. Denn wenn irgendwo, so hört in Rußland der Bauer auf ein Mensch zu sein, der den grauen Soldatenrock anziehen muß. Die eiserne Disciplin, die furchtbare Strenge des Dienstes, die oft brutale Behandlung von Seiten seiner Vorgesetzten verwandeln ihn dann sehr bald in eine vollständig willenlose Maschine, die sich nur nach dem Kommandowort zu regen wagt. Dabei sieht er sich auf die einfachsten Nahrungsmittel beschränkt, die überhaupt seine animalische Existenz zu fristen im Stande sind. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, russischen Seesoldaten zuzusehen, wie sie gruppenweise aus dem gemeinsamen Kessel ihr dürftiges Mittagsmahl nebst dem obligaten, steinharten Schwarzbrot ver-

zehrten. Das blutleere, erdfahle Gesicht, das man bei dem Soldaten russischer Regimenter allgemein findet, ist mir daher nicht länger ein Räthsel geblieben. Gewiß werden bei uns in Deutschland viele Verbrecher besser genährt, häufig auch menschlicher behandelt, als der gemeine russische Soldat. Auf solche Weise muß am Ende thierischer Stumpfsinn die angeborenen natürlichen Anlagen vernichten, somit ist es kein Wunder, wenn russische Truppen im Auslande zuweilen zu wahren Bestien wurden.

Uebrigens sind die Tugenden der Gastfreundschaft und der Wohlthätigkeit auch noch bei dem Russen zu Hause, der im europäischen Frack und in amtlicher Uniform geht. Das ganze gesellschaftliche Leben der Russen, im Grunde so leer, so geistesöde, so genußsüchtig und so voller flüchtiger Zerstreuungen, erhält dadurch einen gewissen sittlichen Untergrund. Mag bei dem reichen und vornehmen Russen auch ein gewisser orientalischer Hang zur Ostentation mit im Spiele sein, es bleibt doch immer ein gutes Zeichen, daß er sich bei der Befriedigung seiner Genußsucht nicht egoistisch in seinem Hause, in seiner Familie abschließt, sondern an dem reichbesetzten Mahle gern möglichst Viele Theil nehmen läßt. Weit höher noch müssen wir aber jenen ächt christlichen Geist der Menschenfreundschaft anschlagen, welcher das russische Reich mit einem dichtgeflochtenen Netz von Wohlthätigkeitsanstalten überzogen hat. Für Nothleidende aller Art, für Wittwen, Waisen, Findelkinder, Alterschwache, Kranke u. s. w. ist gewiß, sowohl von Seiten des Staats, wie des Publikums, in keinem Lande besser gesorgt werden, als in Rußland; freilich sind die den betreffenden Anstalten vorstehenden Verwaltungsbeamten nicht

allemal redliche und gewissenhafte Männer. Und in Wahrheit darf man sagen, alle Klassen des russischen Volks üben ihr Wohlthun in großartigstem Style. Der Russe im Pariser Frack, der Russe in glänzender Uniform, der gemeine Bartrusse in seinem kleidsamen Kaffan, der unermeßlich reiche Magnat, der einfache Landedelmann und der behäbige moskowitische Kaufmann betheiligen sich mit menschenfreundlichem Wetteifer an den edelsten Schöpfungen der Wohlthätigkeit, und die meisten Mitglieder der kaiserlichen Familie sind hierbei mit dem herrlichsten Beispiele vorangegangen. Es ließe sich hier mehr als ein Name nennen, welcher die Nachwelt noch in den spätesten Zeiten an die Musterbilder reinster Menschlichkeit erinnern wird. Auch zweifeln wir, ob es in irgend einem Lande Europas eine so imposante Wohlthätigkeits-Anstalt giebt, wie das Findelhaus in St. Petersburg, dessen eine Abtheilung sich in Moskwa befindet. Mit einem Worte, der Sinn für Wohlthätigkeit ist in Rußland ein so durchgängig verbreiteter, daß fast jede Stadt, ja selbst viele Dörfer, Einrichtungen und Institute zur Unterstützung der Kranken, Armen und Nothleidenden besitzen, die sich selbst bis in die entlegensten Gegenden von Ssibirien erstrecken.

Damit in natürlichem Zusammenhange, vielleicht als Mitursache, steht die eigenthümliche religiöse Richtung des Nationalrussen.

Vorzüglich ist die Heimath der Großrussen, das eigentliche Moskowien, das Land, wo die Zahl und Größe seiner Kirchen, der Ponkp des morgenländischen Kultus, der Reichthum prächtiger Klöster, die Berühmtheit wunderthätiger Muttergottes- und anderer Heiligen-Bilder, die Menge frommer Pilger

und Wallfahrer und eine streng gehandhabte, äußere Devotion von vorn herein die Gegenwart eines Volks ankündigen, in welchem die Macht religiöser Ideen tiefe Wurzeln geschlagen hat.

Dennoch würde man sehr irren, wenn man glauben wollte, daß in Rußland eine aufrichtigere religiöse Gesinnung herrsche und mehr wahre Frömmigkeit sich finde, als in irgend einem anderen christlichen Lande. Nein, wohl in keinem andern Gebiete spielt die Dekoration eine so große Rolle, wie gerade auf dem des kirchlich religiösen Lebens; nirgends ist das Haschen nach dem Scheine stärker, erheuchelte oder wenigstens gedankenlose Devotion größer, als in dem russischen Kirchenthum.

Die lateinische Welt vermißt mit Recht in der morgenländischen Kirche, die sich die allein rechtgläubige nennt, die Früchte eines in großen geistigen Kämpfen entwickelten und geläuterten religiösen Bewußtseins. Sie nimmt begründeten Anstoß an ihrer byzantinischen Uniformität und der Geistlosigkeit ihres Ceremoniendienstes. Von dieser morgenländischen Kirche ist nun bekanntlich die russische eine Tochter, ohne jedoch mit derselben ihrem geistigen Wesen nach völlig identisch geblieben zu sein. Denn sie qualificirt sich schon dadurch als eine besondere Species, daß sie ihre Impulse vom Staate erhält und mehr, als jede andere, der weltlichen Gewalt unterworfen ist. Daher steht sie, wie Joseph de Maistre sagt, für sich ganz allein in der christlichen Welt, nicht weniger fremd dem Papste, als dem getrennten griechischen Patriarchen, der sich nicht einfallen lassen wird, irgend einen Befehl nach St. Petersburg zu senden. Sie hat nicht einmal mehr

ein geistliches Oberhaupt, das einen Namen in der Kirchengeschichte besäße. Die heilige dirigirende Synode ist nichts weiter, als ein National-Konsistorium, in welchem die Gegenwart eines weltlichen Vertreters des Staatsoberhauptes die Entscheidung giebt, da dieser über das genannte Kollegium genau dieselbe Suprematie ausübt, wie der Herrscher über die Kirche im Allgemeinen.

Diesem Umstande nun, daß die obersten Organe der russischen Kirche ihre Instruktionen vom Staate empfangen, ist es vorzüglich beizumessen, daß dieselbe sich in neuerer Zeit trotz ihres geistigen Schlummerlebens entschieden aggressiven Tendenzen hingegeben und ihre äußere Gemeinschaft immer weiter auszudehnen gesucht hat. Ein innerer Trieb zu solcher Ausbreitung ihrer Herrschaft war der russischen Kirche freilich stets charakteristisch. Die namhaftesten russischen Theologen pflegten schon seit Jahrhunderten in ganz gleicher Weise über Lutheraner und Calvinisten, wie über römische Katholiken, ihre Verwerfung auszusprechen, indem sie die drei genannten christlichen Konfessionen als drei gleich irrgläubige Sekten bezeichneten, die nicht von dem Geiste Gottes, sondern von dem Geiste der Feindschaft regiert werden. Allein ohne die Begünstigung dieses herrschsüchtigen Theorems von Seiten des Staats würde die russische Kirche nimmermehr solche Ausschreitnngen haben wagen dürfen, wie dergleichen namentlich in dem letzten Jahrzehnt, z. B. in den deutsch-russischen Ostseeprovinzen, vorgekommen sind. Obgleich nemlich in den letzteren die augsburgische Konfession vertragsmäßig die herrschende ist, die griechische aber nur geduldet werden sollte, haben daselbst doch die Reichsgesetze über die gemischten

chen Geltung gefunden, und der russische Pope hat völlig freie Hand erhalten, die äußere Gemeinschaft seiner Kirche unbeschränkt auszudehnen. Unter noch viel größerem Druck schmachtet indeß der Protestantismus im Innern Rußlands. Gehört es doch sicher zu den unerhörtesten Dingen in der christlichen Welt, daß die erhabenen Worte der Schrift: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie, für den protestantischen Geistlichen in Rußland durchaus nicht vorhanden sind! Und doch ist es so! Ein nogaischer Tatar, dem es geistig zu tagen beginnt, tritt an den Ufern der Molotschna in die Wohnung eines in den dortigen deutschen Kolonien angestellten evangelischen Geistlichen, um die heilige Taufe zu erbitten. Umsonst! Er muß abgewiesen werden. Denn nicht blos Verlust des Amtes, sondern Deportation nach Ssibirien droht dem Diener der evangelischen Kirche, der den mit ihm unter russischem Scepter lebenden Bekenner des Islams in die Gemeinschaft der Christen aufnimmt. Der Mahomedaner mag lieber Mahomedaner, der Jude lieber Jude, der Heide lieber Heide bleiben, so lautet die Vorschrift des russischen Gesetzgebers, wenn er das heilige Kreuz nicht küssen will, das ihm allein der dazu berechtigte Pope reichen darf.

Gleichwohl hat diese russische Kirche, die so innerlich todt und äußerlich so herrschfüchtig ist, in dreierlei Beziehung einen mächtigen und zum Theil wohlthätigen Einfluß auf das russische Volk ausgeübt:

Sie hat ihm ein an orientalische Resignation grenzendes, großartiges Gefühl der Nothwendigkeit gegeben, das es befähigt, die schwersten Prüfungen des Lebens mit einem bewundernswerthen Gleichmuthe zu bestehen und ihm selbst in

dem größten Unglück den gläubigen Blick zum Himmel bewahrt.

Sie hat ferner ihren unmittelbaren Dienern, den Priestern, nicht den apostolischen Pilgerrock angezogen, um die Natur zu verhöhnen, das Fleisch abzutödten, ihr Herz den edelsten menschlichen Gefühlen zu entfremden und sie selbst von der Muttersprache, dem Vaterlande und der wirklichen Welt loszureißen. Der Diener des Altars gehört hier mehr als anderwärts seinem Volke an, dem er dafür mit der ganzen Gluth seines Herzens zugethan ist, für das er Gut, Blut und Leben einsetzt, wenn es gilt. Allerdings steht derselbe wenigstens auf dem Lande selten hoch über der ihm anvertrauten Heerde, von der er sich in Denkungsart, Lebenssitte, guten, wie schlimmen Gewohnheiten wenig entfernt. Noch seltener hat wohl der Geist des Popen über die reinmechanischen Verrichtungen seines Gottesdienstes hinaus die Gebiete der spekulativen Theologie, die Tiefen der christlichen Mystik, betreten. Man lernt in Rußland überhaupt die Religion, wie man bei uns ein Handwerk oder etwa eine fremde Sprache erlernt. Um so mehr aber ist der Pope ein taugliches Werkzeug geworden, um mit gewaltiger Kraft das Banner emporzuhalten, unter dem Rußland bisher so siegreich war und das Protektorat über den europäischen Kontinent wenigstens temporär zu erringen wußte.

Endlich hat die russische Kirche wenigstens nicht jenen menschenfeindlichen Fanatismus in sich erzeugt, der im Abendlande die Scheuslichkeiten gotteslästerlicher Glaubensgerichte und die Blutsaat verheerender Bürgerkriege gebar und ausstreute. Der gemeine Bartrusse kennt jene Gefühle des Hasses

nicht, wie sie nur zu häufig in dem ultramontanen Katholiken und dem protestantischen Pietisten sich zu regen pflegen, wo er mit Bekennern andern Glaubens in Berührung kommt. Trittst du ihm als Protestant entgegen, so verhehlt er es wohl nicht, daß er dich tief bedauert. Ja, er sagt dir's offen, wie es ihn schmerzt, daß du zu den Ungetauften gehörst und in jene ewige Verdammniß fährst, wie sie auf jenen alten im St. Petersburger Arsenale aufbewahrten Reichsstandarten abkonterfeit zu sehen ist. Aber er ist weit davon entfernt, dir als einem Ketzer zu fluchen. Seine menschliche Theilnahme, natürliche Gewandtheit und Klugheit fehlen dir im Augenblicke der Noth nicht, selbst wenn du ein Ausländer bist, gegen den der ächte Russe sich doch einer gewissen innern Antipathie wenig entschlagen kann.

Das mögen aber auch die wichtigsten Vorzüge sein, die man der russischen Kirche vindiciren darf. Zwar theilt sie mit der morgenländischen das Verdienst, daß sie vom Anbeginn ihre Gläubigen in der Muttersprache beten lehrte, während romanische und germanische Völker, die ihre christlichen Lehrer von Rom erhielten, bei ihrer Gottesverehrung sich einer ihnen fremden todten Sprache bedienen mußten. Um so auffallender bleibt es daher jedoch, daß die russische Kirche nicht die Schule aus ihrem fruchtbaren Schooße erzeugt hat, die im Abendlande so recht eigentlich eine Tochter der Kirche ist, und, wenn auch als Klosterschule ursprünglich nur im Dienste des römischen Bischofs, doch sich allmälig mehr und mehr zur Zufluchtsstätte des freien Geistes, der freien Wissenschaft, Literatur, Bildung und jeder freien Persönlichkeit hinüberkämpfte.

Die russische Kirche hingegen ist nirgends zur Mutter

und Pflegerin der Schule geworden. Statt den Laien das Lesen der heiligen Schrift zu verbieten, wie es die römische that, hat sie lieber das Volk überhaupt nicht lesen gelehrt. Dafür sind ihre Organe um so mehr bemüht, das Volk an einen mechanischen Gottesdienst, an äußere Devotion und leeren Formalismus zu gewöhnen, bei welchen der Geist nichts zu denken, das Herz nichts zu empfinden hat. Selbst die Stimme des Predigers schweigt in ihren Räumen, und der gemeinsame Gesang der Gemeinde ist seit vielen Jahrhunderten verstummt. So bleibt das Individuum in der russischen Kirche ganz auf seinen eigenen Ideen-Kreis beschränkt. Dem gemeinen Russen gelten seine Heiligenbilder als Hausgötter, deren Schutz und Beistand er durch gedankenlosen Ceremoniendienst, durch strenges Beobachten äußerer Gebräuche leicht zu erkaufen wähnt, die er für nicht minder sinnlich, begehrlich und gewinnsüchtig hält, wie seine Popen. Diese letzteren erfreuen sich persönlich überhaupt so geringer Achtung, daß sie dem Volke, das nur ihr apostolisches Gewand und das Kreuz respektirt, von der Person selbst aber gänzlich absieht, meist ein Gegenstand des Spottes und Witzes werden. Ja, bei den russischen Bauern ist der Widerwillen gegen ihre Popen zum Theil so arg geworden, daß sie es für ein böses Omen ansehen, wenn ihnen bei irgend einem Unternehmen zuerst ihr Seelenhirt begegnet. Es gilt ihnen als ein sicheres Wahrzeichen des Mißlingens ihres Vorhabens.

Wäre es vereinbar mit dem staatlichen System, daß eine neue Strömung des Lebens die jahrhundertlange geistige Erstarrung der russischen Kirche brechen könnte, so dürfte sie, die mit ihrem Dogma der ältesten christlichen Kirche sehr nahe

geblieben ist, vielleicht viel mehr Aussicht haben, als jede andere Konfession, zu jener allumfassenden Katholicität fortzuschreiten, die im Wesen des Christenthums begründet ist.

Endlich lebt noch in dem realistischen Großrussen, der so entschieden der Außenwelt zugewendet ist, daß er selbst als einfacher Landmann einen instinktiven Scepticismus in Beziehung auf kirchliche Dinge nicht selten an den Tag legt, doch eine merkwürdige lyrische Seelenstimmung, eine angeborene Lust und Liebe am Gesang und an Musik, die sich seit alten Zeiten in tausend vielstimmigen Liedern ausgesprochen hat, welche Alles, was die menschliche Brust bewegt, in einfachen, oft tiefergreifenden, klangvollen und schwermüthigen Akkorden von Herzen zu Herzen tragen. Hier zeigen sich die Großrussen eben als ächte Slaven. „Der Slave scheint," sagt Schaffarik, einer der ersten Kenner des Slaventhums, „von Natur mehr zum geselligen Frohsinn „und fröhlichem Lebensgenuß als grübelnden Tiefsinn geschaf„fen zu sein. Das gesunde, frische, kräftig in den Adern rol„lende Blut bringt jene Lebhaftigkeit und Reizbarkeit der „Nerven, jene Lebendigkeit und Gelenkigkeit der Glieder, jene „Heiterkeit und Würde des Blicks, jene Gesprächigkeit der „Zunge und Gluth des Herzens hervor, die den Slaven vor „anderen Menschen so eigenthümlich charakterisiren. Das von „Gefühlen überwallende Herz ergießt sich leicht in Gesang und „Tanz; daher sind beide bei den Slaven im hohen Grade zu „Hause. Wo eine Slavin ist, da ist auch Gesang; sie erfüllt „Haus und Hof, Berg und Thal, Wiesen und Wälder, Gär„ten und Weingärten mit dem Schall ihrer Lieder; oft belebt „sie noch nach einem mühevollen, unter Hitze, Schweiß, Hun-

„ger und Durst zugebrachten Tage die dämmernde Abendstille „während der Heimkehr mit ihrem melodischen Gesange."

Zunächst gilt diese einer patriotischen Seele entstammende Schilderung des slavischen Volkscharacters allerdings von den Südslaven, die jeden denkwürdigen Tag ihres Lebens, jeden Moment gehobener Freude, jeden rascheren Pulsschlag ihrer nationalen Existenz mit dem goldnen Schmuck der Dichtkunst zu verklären und in glühenden Liedern zu verherrlichen wußten, während sie ebenso ihrem Versenktsein in das allgemeine Leben der Natur in den einfachsten aber köstlichsten Poesien einen ergreifenden Ausdruck gaben. Zu diesen Südslaven gehören nun nicht allein die Bevölkerungen der Donauländer, in welcher die Serben durch das lebhafteste Nationalgefühl wie durch poetische Begabung die hervorragendste Stelle einnehmen, sondern auch die Malorossianen, die Bewohner jener fruchtbaren Landstriche, die sich im Süden des innerrussischen Centralplateaus gegen das schwarze Meer hin ausdehnen. Diese Malorossianen oder Kleinrussen besitzen einen so großen Reichthum der herrlichsten Volkslieder, daß russische Sammler allein in dem Gouvernement Poltawa mehr als tausend zusammenbringen konnten. So begrüßt dieses sangliebende Volk an den Ufern des Don den Eintritt des neuen Jahres, den es mit sinnigem Naturverständniß noch immer nach uralter Sitte zu Anfange des März feiert, wenn die wilde Gans und der Kranich nach dem Norden ziehen und die ersten Frühlingsblumen der Erde entsprießen, mit hellschallenden Liedern, Freudengesängen, Saitenspiel und Tanz, bei dem Alt und Jung sich im fröhlichen Reigen schwingen. Ueberhaupt geht in Kleinrußland kein öffentliches Ereigniß vor-

über, das nicht im Volksliede, das gleichsam die Chronik vertreten muß, niedergelegt würde. In ähnlicher Weise besitzen die Großrussen eine Menge von älteren und neueren Volksliedern. Mischen sich nun auch in diese mehr Klagelaute, ertönen ihre Melodien auch melancholischer, so sind doch auch bei ihnen, sowohl in den gebildeten Klassen, wie in der ländlichen Bevölkerung, bei der Jugend des Dorfs zur Zeit der Heumahd, der Ernte und in der mit Scherz und Lachen erfüllten Spinnstube des eisigen Winters, Gesang und Musik tägliche Nahrung und erwünschteste Lieblingskost.

Diese Vorliebe der Russen für Gesang und Musik erhält durch die eigenthümlichen Naturverhältnisse ihrer nördlichen Heimath, wie durch politische Zustände täglich neue Nahrung. Wenn der Bewohner jener glücklichen Erdgegend, „wo ewig unter des Himmels Thau Narkissos blüht," bei jedem Gange in die freie Natur den Becher der Lust bis zum Rande gefüllt findet, so daß er nur danach zu greifen braucht, so muß der Mensch des Nordens auf seinem rauhen, kalten und kargen Boden, der den azurblauen Duft des südlichen Himmels nie über sich erblickt, in den trüben Wintertagen im geselligen Verkehr am warmen Herdfeuer Entschädigung suchen. Deshalb hat das gesellschaftliche Leben in den nördlichen Ländern einen Umfang und eine Bedeutung gewonnen, die der Süden in solcher Weise gar nicht kennt. Da aber in Rußland jede selbstständige Regung des Geistes von Seiten der Oberen mit Argwohn und Mißtrauen betrachtet wird, jeder Hauch des freien Gedankenlebens nach Ssibirien führen kann, und die geheime Späherei selbst bis in die innersten Familienkreise dringt, um ein unbewachtes, mißfälliges Wort geeigneter Stelle

zu überbringen, so wird es zur Nothwendigkeit, daß sich das gesellschaftliche Leben der Russen auf so unverfängliche und harmlose Dinge beschränkt, wie Musik, Konzerte, Tanz, Bälle u. s. w. sind. Die durch jahrelange Uebersättigung abgestumpfte vornehme Welt mit ihren vielen zerfahrenen Menschen verlangt mehr noch, als anderswo, stärkere, außerordentliche Emotionen. Darum ist dort das eigentliche Feld für unser modernes Virtuosenthum, das in Petersburg kaum glaubliche Triumphe feierte; darum erfaßte die russische Residenz fast bacchantischer Taumel, als die Taglioni mit bekannter Alles bezaubernder Anmuth und feenhafter Leichtigkeit zum ersten Male über die Bühne schwebte. Bei aller musikalischen Begabung sind die Russen nur zu sehr geneigt, auch in der Welt der Töne dem Scheine, der Mode zu huldigen. Daß es auch an warmen und geistvollen Kennern, wie an wirklich produktiven musikalischen Talenten nicht fehlt, wird natürlich Niemand leugnen wollen. Doch kommt auch in letzterer Beziehung das Meiste auf Rechnung der Deutschen oder anderer Fremden. Das europäisirte Rußland scheint nun einmal in keiner Sache der Ausländer entbehren zu können. Bedeutender noch zeigt sich die poetische Anlage der Russen, wenn wir nicht bloß nach ihren Volksliedern, sondern nach den Erzeugnissen ihrer neueren Kunstpoesie und Literatur überhaupt urtheilen dürfen. Zwar bietet natürlich die letztere noch lange nicht jene reiche Anzahl eigenthümlicher und genialer Geisteswerke, wie die Literatur der Kulturvölker des Abendlandes. Besonders ist die wissenschaftliche Literatur der Russen unendlich arm an selbstständigen, auf eigener Forschung beruhenden Arbeiten. Dieß mag wohl auch ein Hauptgrund mit sein,

weßhalb die fleißigen und sprachkundigen Deutschen der russischen Literatur noch so wenig Aufmerksamkeit schenken. Wenn ebenso die namhaftesten russischen Dichter sich nicht im Entferntesten mit den Dichterfürsten der westeuropäischen Nationen messen dürfen, so gebührt ihnen doch innerhalb der slavischen Völkerwelt selbst der Ehrenpreis. Eine eigenthümliche wie mit krystallhellen Thautropfen glänzende Jugendfrische, ein herrlicher Schmuck an großartigen und glücklichen Bildern und Gleichnissen, eine oft prachtvolle an den Orient mahnende Färbung des Ausdrucks, die mit anmuthigen und lieblichen Blumenspielen wechselt, zuweilen aber auch dem ätzenden Element der Ironie weichen muß, welche bei den skeptischen Russen sehr in Geltung ist, geben den besseren russischen Poesien einen ganz wunderbaren Reiz und pikanten Beigeschmack.

Aber als solle sich „das große, slavische Heldenvolk" nie aus der geistigen Niederung erheben, in welche es durch die Geschichte der Menschheit für so viele Jahrhunderte verwiesen wurde, scheint, wie auch Andere bemerkten, ein eigenthümliches tragisches Geschick über der jungen russischen Poesie zu schweben. Es ist, als ob auf dem künstlich geschaffenen Boden der russischen Scheincivilisation kein geistiger Lebenskeim sich in gesunder Kraft entwickeln und zur natürlichen Reife gelangen solle. So starben die drei ausgezeichnetsten russischen Dichter, Gribojedoff, Puschkin, Lermontoff, eines plötzlichen und unerwartet frühen Todes. Der Erste, der Verfasser der berühmt gewordenen Komödie „Gore ot uma", die ihn in der Meinung seines heimischen Publikums sofort in die Reihe der Dichter ersten Ranges erhoben hatte, fiel als Attaché der russischen Gesandtschaft in Teheran durch den Dolchstich eines

Persers. Die beiden letzteren endeten im Zweikampfe, und zwar Puschkin, in dessen Gesichtsbildung die afrikanische Abstammung noch nicht ganz verwischt war, und dessen Blut noch afrikanisch glühte, durch die Hand seines eigenen Schwagers, den er in verblendeter Eifersucht eines zu vertrauten Umganges mit seiner Gattin beschuldigt batte. Auch von den anderen jüngeren russischen Dichtern, die einst große Hoffnungen erregten, sind die meisten in der ersten Blüthe ihres Lebens dahin gegangen. So der Jugendfreund und Zellengenosse Puschkins, der Baron Delwig, dessen gefühlvoller Brust so manches schwermüthige Lied entströmte. So Winjawitynoff, dessen Genius sich früh entfaltete und einen hohen Flug nahm. So Bestuscheff, der unter dem Namen Marlinsky so manche geistreiche Novelle schrieb, während er wegen seiner Betheiligung an der Petersburger Empörung in der Verbannung unter den Regimentern am Kaukasus dienen mußte, wo er im kräftigsten Mannesalter von der Kugel eines Tschetschenzen fiel. So endlich Rylejeff, der begeisterte Sänger des Tyrannenhasses, der als Haupträdelsführer im erwähnten Aufstande mit einigen andern Freunden und Gesinnungsgenossen sogar am Galgen endete.

Von den übrigen namhaften russischen Dichtern erfreute sich Schukoffsky, als Erzieher kaiserlicher Prinzen, einer ausnahmsweise äußerlich sehr günstigen Stellung, die er für die glückliche Fortbildung der jungen russischen Literatur bestens zu benutzen strebte; er, welcher seinen realistischen Landsleuten die deutsche Romantik vorzuführen wagte, und die letzten Augenblicke seines jüngeren Freundes in so edler und tiefergreifender Weise zu schildern wußte, weil er, ebenfalls

Dichter, den Verlust, welchen sein Vaterland durch den Tod des ihm eng verbundenen Puschkin, denn von diesem ist die Rede, erlitten hatte, am tiefsten würdigen konnte. In weniger glücklichen Verhältnissen haben dagegen zwei andere russische Poeten und Schriftsteller mit den Mißständen ihres Heimathlandes und mit sich selbst gerungen, bis Beide im Zerwürfniß mit der Welt und mit sich selbst frühzeitig starben. Der Eine, Gogol, ein Kleinrusse, machte sich zuerst durch ein Drama, der Revisor, bekannt, das zwar an großen formellen Mängeln leidet und nur ein Stück russischen Lebens ohne wirkliche künstlerische Bearbeitung enthält, aber doch als ein höchst freimüthiger, treffender und scharfer Ausdruck der gesellschaftlichen Zustände in den russischen Provinzialstädten und der Verderbniß der russischen Beamtenwelt einen wirklichen Werth hat. Er hat darin lauter unmittelbar aus dem Leben gegriffene Gestalten gezeichnet, wie sie in Rußland überall zu treffen sind. Eine andere Arbeit Gogols, die verstorbenen Seelen, ist eine womöglich noch weit bitterere Satyre auf die staatsbürgerlichen und gesellschaftlichen Zustände seines Heimathlandes. Gleichwohl endete dieser ursprünglich so freie und selbstständige Russe, in religiös mystische Studien und Träume vertieft, so viel wir wissen, in der Blüthe seines Mannesalters, als bigotter und schwärmerischer Anhänger seiner Kirche, ein Ausgang, wie ihn leichtfertiger Indifferentismus und flacher Scepticismus auch anderwärts so häufig nehmen, wie wir täglich sehen. Der Andere, ein Sohn der wilden Einöden Ssibiriens, hat weniger als Poet, denn als Tagesschriftsteller und Prosaiker, sich einen gewissen Namen erworben. Es ist Polewoi, der mit derselben gewandten

Oberflächlichkeit, mit welcher die Russen häufig zu arbeiten pflegen, eine bändereiche Geschichte seines Vaterlandes zu schreiben unternahm. Auch Polewoi starb in seinen besten Jahren.

Nur ein russischer Schriftsteller und Poet, der bekannte Fabeldichter Kryloff, hat, allgemein anerkannt und gefeiert von seiner Nation, ein höheres Greisenalter erreicht. Man sah ihn in der späteren Zeit seines Lebens oft als stattlichen Greis, mit dem Sterne des Annenordens geschmückt, in den ersten Salons von St. Petersburg die Huldigungen seiner Landsleute empfangen, in seiner äußern robusten, fast vierschrötigen Gestalt, seinem gutmüthigen, ironischen Lächeln und seinem klugen Auge, ein ächter Repräsentant des russischen Volks. So sind auch seine Fabeln als der unverfälschteste Ausdruck ächt russischer Denkweise und Lebensanschauung zu betrachten. Sie allein sind von allen poetischen Erzeugnissen der Russen wirklich in das Volk gedrungen, dessen natürliche Klugheit, Schalkheit und Witzlust, aber auch bekannte Mängel und Gebrechen seiner öffentlichen Zustände in kernhaften, kräftigen, oft sehr bezeichnenden Worten, Bildern und Gleichnissen sie schildern.

Seitdem aber auch Kryloff todt ist, möchte man wohl fragen, wer übrig geblieben sei? Der mächtige Aufschwung des nationalen Geistes nach den sogenannten Befreiungskriegen erweckte mit Recht schöne Hoffnungen. Allein sie sind nicht in Erfüllung gegangen. Die Furcht vor dem Geiste hat gleich einem spät einfallenden Nachtfroste das junge Blüthenleben der russischen Poesie mit zerstörender Gewalt getroffen. Zwar mangelt es in Rußland noch immer nicht an zahlreichen Poeten, die, wie überall, Jugend, Liebe, Natur, Freude,

Trauer, Genuß und Entbehrung, meistens mit einem gewissen Anstrich von Wehmuth, in ihren Liedern feiern oder der künstlich geschaffenen Mischung von christlicher Frömmigkeit und siegreichem Heldenmuth, die gegenwärtig in Rußland, wie anderwärts, an der Tagesordnung und Hofton ist, einen emphatischen Ausdruck geben. Unter denselben findet sich jedoch kaum eine wirklich hervorragende Größe *). Denn Herr Kukolnik, der Petersburger Rellstab, wird nicht dafür gelten sollen. Und die Legion von Novellenschreibern, unter welchen der geistreiche Graf Solohub sich vor Vielen auszeichnet, dürfte ebenfalls nicht ausreichen, die russische Literatur und Dichtung auf höhere Stufen zu heben. Die ganze Unterhaltungs-Literatur duftet allzu sehr nach dem Salon, und trägt zu entschieden das Gepräge entlehnter Civilisation, als daß sie dem Volke als gesunde Geistesnahrung dienen könnte. Die Kraft und Wirksamkeit natürlicher Empfindung können eben niemals und nirgends durch den Schein und Glanz gemachter Phrasen ersetzt werden.

Dennoch sind wir der Ansicht, daß die oft gehörte Behauptung, als ob den Russen die ächtgeistige und schöpferische Kraft gänzlich fehle, als ob ihr leichtes Blut sie nur auf der Oberfläche hinführe, doch mit großer Einschränkung zu verstehen ist. Zwar hat in der Seele des Russen, wie bei allen Slaven, die Receptivität unbestritten die Oberhand; allein auch jene höheren Kräfte der menschlichen Natur, auf welchen jede Art geistiger Selbstständigkeit beruht, sind dem außenlebigen Russen nicht versagt. Das große Geschichtswerk Karamsins, die genialen Dichtungen Puschkins, und die

*) Vergl. Bodenstedts Vorwort zu seiner Uebersetzung Lermentoffs.

tiefergreifenden Gesänge Lermontoffs legen glänzende Zeugnisse davon ab. Die Gewalt poetischer Empfindungen, wie sie durch das ganze nationale Rußland geht, spricht ja deutlich genug dafür, daß die Russen im Allgemeinen auch den höchsten Interessen des Geistes und der Bildung nicht unzugänglich sind.

Nach allen den bisher geschilderten Eigenthümlichkeiten, die besonders den Großrussen angehören, bewähren sich die letzteren in den verschiedenartigsten Verhältnissen des Lebens, wo es auf persönliche Tüchtigkeit ankommt, immer gleich anstellig, brauchbar und einsichtig. Als einfache Landleute in ihrem Berufe, als tapfere und ausdauernde Soldaten im Felde, als gewandte Fabrikarbeiter und Werkleute inmitten des Maschinengetriebes ihrer zahlreichen Sawoden, Hüttenwerke und Manufakturanlagen, als schlaue Kleinhändler und Spekulanten in dem Menschengewühl ihrer volkreichen Städte, als Gewerbsleute und Glücksjäger in den unwirthlichen Eissteppen Ssibiriens, endlich als pfiffige Zwischenhändler und geschmeidige Diplomaten in allen größeren Geschäften, kurz überall sind sie die eigentlichen Akteure und Spielleute, die stets das volle Bewußtsein in sich tragen, daß sie jeder Aufgabe des praktischen Lebens vermöge ihrer natürlichen Anlagen gerecht werden können. Aber das leichte Blut, das in ihren Adern rollt, verleitet sie auch oft da, wo es den höchsten Ernst des Lebens gilt, zu einer unbegreiflichen Sorglosigkeit und Oberflächlichkeit. Ihr angeborener Hang zum fröhlichen Lebensgenuß und ihre Liebe zum Schein lassen sie leicht das höchste Glück im eitlen Schimmer, im verschwenderischen Prunke, in üppigen Festgelagen, hinter den Champagnerflaschen und Spiel-

tischen und in den Armen von Buhlerinnen finden. Ebenso wird der gemeine Bartrusse hinter dem Branntweinhumpen und in den Straßengossen schwerlich seines Gleichen haben.

Damit haben wir die Schattenseiten im Charakter der Großrussen wie der Russen überhaupt berührt. Wir behalten bei gedrängter Schilderung derselben natürlich ebenfalls wieder den nationalen Russen, der noch nicht unter europäischer Maske spielt, zunächst im Auge.

Wenn lang anhaltender Druck und Sklavenelend überall sinnliche Gemeinheit des Lebens zur nothwendigen Folge haben, so darf man sich nicht wundern, daß in einer so leicht erregbaren und der Außenwelt entschieden zugewendeten Nation, wie die russische ist, der Hang zu physischem Genusse eine solche Gewalt gewonnen hat, daß er nicht selten zu asiatischen Ungeheuerlichkeiten ausartet. So bei dem einfachen russischen Bauer, wenn derselbe nach einförmiger und saurer Wochenarbeit an seinen Sonntagen und Heiligentagen nichts weiter begehrt, als in seiner schmutzigen Branntweinschenke mit dem langsam aber sicher wirkenden Gifte, das dort für theueres Geld verkauft wird, sich bis zur Bewußtlosigkeit berauschen zu dürfen. Wie kann dies Wunder nehmen und Anders werden, so lange sein Pope selbst mit, meist ebenfalls im bewußtlosen Zustande, aus der Schenke nach Hause taumelt? Und gewiß fühlt man sich geneigt, die oft alle Schranken übersteigende Branntweinsucht des Russen weniger streng zu beurtheilen, wenn man mehr und mehr die Erfahrung macht, daß derselbe auch im trunkensten Zustande ein gutmüthiger und menschlicher Mensch bleibt, der selten mit seinen Trinkgenossen Händel beginnt und noch seltener von jener blinden Zorneswuth fort-

gerissen wird, die in den baierischen Dorfschenken so vieles Unheil anrichtet, und mit wilder Zerstörungslust selbst in das eigene Haus einbricht. Wenn ferner auch richtig sein mag, daß im rauhen Norden der Genuß des Branntweins weniger zerstörend auf die menschliche Konstitution einwirkt, so bleibt doch der nationale Hang der Russen zu geistigen Getränken immer ein sehr bedenkliches Prognostikon für ihr Fortschreiten in Bildung und Civilisation. Sehr zu bedauern ist, daß das Gouvernement die Neigung der Nation um finanzieller Zwecke willen systematisch befördert und, statt die Verkaufslokale des Branntweins zu vermindern, die Kronbranntweinschenken in jedem armen und elenden Dorfe den Landleuten als Verführungsmittel an den Weg stellt. Die Summen, welche aus der Verpachtung des Branntweinmonopols fließen, bilden eben einen Hauptposten in den Staatseinnahmen.

Noch viel weniger Nachsicht verdienen die rohe Behandlung, welche in den niederen russischen Volksklassen meist das Weib von Seiten des Mannes erfährt, und die zügellose Gemeinheit, die in Rußland so häufig im gegenseitigen Umgange beider Geschlechter hervortritt. Hierbei scheint die auch bei anderen slavischen Stämmen herrschende, von der germanischen Denkweise so weit abweichende Geringschätzung des Weibes von den ältesten Zeiten an maßgebend gewesen zu sein. So erzählt der arabische Schriftsteller Ibn Foslan, der im zehnten Jahrhundert schrieb, nach des verstorbenen Staatsraths Frähn Uebersetzung: „Ich sah die Russen, wie sie mit ihren „Waaren ankamen, und sich am Flusse Itil (Wolga) lagerten. „Nie sah ich Leute von ausgewachsenerem Körperbau; sie sind „hoch wie Palmbäume, fleischfarben und roth. Sie kommen

„aus ihrem Lande, legen ihre Schiffe im Jtil, und bauen sich „an dessen Ufern große Häuser von Holz. In so einem Hause „leben zehn oder zwanzig zusammen. Jeder von ihnen hat „eine Ruhebank, worauf er, mit ihm seine Mädchen und die „Schönen, die zum Verhandeln bestimmt sind, sitzen. Da „vergnügt sich dann wohl einer mit seinen Mädchen, während „ein anderer zusieht. Ja, zuweilen befinden sich mehrere zu„gleich in einer solchen Lage, einer Angesichts des anderen."

Eine gleich rohe Sinnlichkeit, wie sie in der angeführten Stelle von den heidnischen Russen berichtet wird, geht auch noch durch das ganze christliche Mittelalter hindurch. Nicht bloß in den niederen Volksklassen, sondern auch in dem einzigen mindestens einigermaßen gebildeten Theile des russischen Volks, in der Klostergeistlichkeit, herrschte durchgängig eine gräuliche Sittenverwilderung und waren sinnliche Ausschweifungen an der Tagesordnung. Wir wollen freilich nicht behaupten, daß in den Klöstern der lateinischen Welt eitel geistliche Kurzweil getrieben wurde. Allein viele derselben waren doch häufig Zufluchtsstätten des Geistes und der Bildung gewesen und geblieben. Aus den russischen Klöstern blieb dagegen jede höhere geistige Beschäftigung verbannt. Dafür erfahren wir aus dem geistlichen Gesetzbuche Iwans des Schrecklichen, daß Mönche Knaben und Jünglinge, Mädchen und Weiber bei sich aufnahmen und durch ihre Ausschweifungen ganze Krondörfer zu Grunde richteten. Allerdings sind in dieser Beziehung die Lebensverhältnisse in Rußland andere und bessere geworden. Die Einführung europäischer Lebensformen hat die Sitten der herrschenden Klassen gemildert und verfeinert und dem Weibe eine würdigere

Stellung gegeben, als ihm früherhin zugestanden wurde. Es wird nicht mehr, wie noch am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, in morgenländischer Abgeschlossenheit gehalten, und die gemischten Gesellschaften in Petersburg und Moskwa brauchen durch keine kaiserlichen Ukasen mehr geregelt zu werden. Vielmehr macht man in beiden Hauptstädten sehr bald die Erfahrung, daß die dortigen Frauen der höheren Stände, gleich als ob sie sich für ihre frühere lange Zurückgezogenheit entschädigen wollten, weit mehr mit Männern, als unter sich, verkehren und Geselligkeit und Umgang pflegen. Es ist nicht selten, daß bei geselligen Zusammenkünften in Rußland die Frau des Hauses als die einzige Vertreterin ihres Geschlechts in einem ausschließlichen Kreise von Männern erscheint und unter diesen sich mit einem Anstand und einem Takt bewegt, eine Selbstständigkeit des Urtheils und eine Ungezwungenheit der Rede kund giebt, wie kaum in den feingebildetsten Kreisen Westeuropas zu geschehen pflegt. Man darf vielen Russinnen freilich auch die geistige Berechtigung zu einem solchen dominirenden Auftreten in der Gesellschaft nicht absprechen. Denn die Frauen der höheren Stände, die sich einer sehr sorgsamen Erziehung und Bildung erfreuen, besitzen in Rußland im Allgemeinen weit mehr Tiefe der Empfindung und Feinheit des Urtheils, als die Männer, bei welchen immer noch etwas von dem alten Moskowitenthum durchschimmert, auch wenn es noch so sehr unter europäischer Maske verborgen ist. Dagegen beherrscht die russischen Damen fast durchgängig eine unersättliche Vergnügungssucht und ewig unruhige, nie befriedigte Flüchtigkeit. Ihr ganzes Leben gilt nur dem jedesmaligen Moment, welcher Genuß bringt; und die wichtigste Beschäftigung

ihrer launenvollen Seelen bleibt, auf Mittel zu sinnen, die Langeweile des Lebens, die ihre fürchterlichste Marter und Plage bildet, zu verscheuchen. Trotz alledem aber ist ein hoher und edler Wohlthätigkeitssinn, der in der Stille das Größte wirkt, die ihnen vorzugsweise eigenthümliche Tugend.

Von dieser Verfeinerung der Sitten ist jedoch noch keine Spur in die Massen des Volks selbst gedrungen, um in dem letzteren eine bessere Behandlung der Frauen zu bewirken, die namentlich auf dem Lande noch immer die Lastthiere ihrer Männer sind, und diesen nur als Mittel zur Befriedigung ihrer sinnlichen Begierden gelten. An eine Heilighaltung der Ehe und ein geordnetes Familienleben ist unter solchen Umständen natürlich nicht zu denken. Der gemeine Bartrusse ist rücksichtlich seiner physischen Bedürfnisse nur ein Mensch des Augenblicks, er befriedigt diese eben wie und wo er kann. Ohnehin schließt er wohl sehr selten eine Ehe aus innerer Neigung. Ist er persönlich frei, so wird ihm seine Frau von Seiten der Eltern und Verwandten durch einen förmlichen Handel zugeführt; ist er aber leibeigen, so muß er sich gefallen lassen, welches Mädchen ihm durch den Willen und die Laune seines Herrn oder Gutsverwalters in das Haus gewiesen wird. Dazu herrscht in manchen Gegenden Rußlands die Unsitte, daß die Bauern ihre Söhne blutjung verheirathen, um dann mit ihren bereits älteren und mannbaren Schwiegertöchtern wie mit ihren eigenen Frauen zu leben. Viel schlimmer jedoch bleibt noch, daß hin und wieder selbst auf dem Lande Ausschweifungen vorkommen, die unmittelbar an den Orient erinnern, und die in Westeuropa kaum die raffinirte Bestialität großer Städte kennt. Dies Ineinanderfließen des Orients

und Occidents ist eben an allen russischen Dingen wahrnehmbar. Freilich streitet es eben so sehr mit westlicher wie östlicher Sitte, daß im Innern Rußlands Männer und Frauen noch immer, wenigstens auf dem Lande, das öffentliche Bad gemeinsam und zu gleicher Zeit gebrauchen und in demselben in dem Gewande der Natur sich unbefangen entgegen treten oder während der heißen Sommermonate sich zusammen in den offenen Strömen und Flüssen mit keckem Uebermuthe umhertummeln. Indessen muß bemerkt werden, daß nach den Reiseberichten des Grafen Skiöldebrand im hohen Norden Skandinaviens das gemeinsame Bad beider Geschlechter ebenfalls allgemein im Gebrauch ist, und daß man auch in Stockholm, Göthaborg und Strömstadt in der Badewanne von Frauen bedient wird, die noch nicht die Linie passirt haben, wo das ehrwürdige Alter der Matrone beginnt.

Noch einige andere zum Theil große Untugenden sind als den Russen in höherem Grade eigenthümlich, wie den anderen slavischen Stämmen, nicht abzuläugnen. Man beschuldigt sie der Falschheit, der Unehrlichkeit, der Neigung zum Betrug und besonders in Sachen des Verkehrs und Handels der raffinirtesten Schlauheit. Und gewiß diese Anklage ist nicht aus der Luft gegriffen. Wer geschäftlich mit den Russen zu verkehren hat, mag sich vorsehen. Es sind Gesellen, die auch den kleinsten Nebenumstand zu ihrem Vortheile auszubeuten wissen und in ihren Forderungen oft über alle Begriffe unverschämt sind. Schon der Freiherr von Herberstein bemerkt: Ihre eigenen Waaren bieten die Moskowiten sehr theuer an; eine Sache, die einen Dukaten werth ist, für fünf oder zehn. Das ist in Rußland seit Jahrhunderten Brauch. Die Belege dazu

kann man noch gegenwärtig alle Tage in jedem russischen Gastinoidwor oder Kaufhof sammeln. Kein russischer Detailhändler wird sich dort einen Augenblick besinnen, von der Unerfahrenheit und Unkenntniß des in seine Bude eintretenden Käufers den möglich größten Gewinn zu ziehen. Ja, er wird sich in der innersten Seele freuen und in die Hände klatschen, wenn er den Ausländer, den Nemetz, den Stummen, tüchtig hinter das Licht geführt hat. Keinem Fremden bleiben solche Erfahrungen erspart.

Diese Art Unredlichkeit in allen Geschäften des täglichen Verkehrs und des Marktes hält der Russe eben so wenig für unerlaubt, wie der ausgeartete Sohn Europas in den nordamerikanischen Wäldern. Besonders pflegt er zu schmunzeln und sich seiner Schlauheit zu rühmen, wenn es ihm gelang, den Edelmann und den Beamten, seine Bedrücker und Peiniger, zu überlisten. Dabei scheint jedoch nicht allein die Aussicht auf Gewinn das einzige Motiv seines Handelns zu sein. Es hat vielmehr für den gemeinen Russen einen ganz eigenen Reiz, wenn er einen seiner bürgerlichen Stellung nach weit über ihm stehenden Käufer trotz seines europäischen Rocks und seiner angelernten Schulweisheit tüchtig übervortheilen kann. Der Mann aus dem Volke steht in Rußland eben auch in den friedlichen Geschäften des Verkehrs und auf offenem Markte mit den bevorzugten Menschenklassen gewissermaßen auf dem Kriegsfuße. Er bekämpft auch da in seiner Weise und mit den ihm von der Natur verliehenen Waffen die europäische Civilisation, indem er die Schwächen ihrer Vertreter und Träger zu seinem eigenen Vortheil wendet. Auf der andern Seite ist er gegen seines Gleichen in der Regel treuherzig,

ehrlich und ohne Hintergedanken. Freilich kann auch die ganz besondere Befähigung des Großrussen für Verkehr und Handel nicht in Abrede gestellt werden. Er weiß auch den unbedeutendsten Dingen noch einen Marktpreis abzugewinnen und versteht Alles, was überhaupt Maß und Gewicht hat, in den Handel zu bringen, wobei ihn ein ganz eigenthümliches, zutrauliches und schalkhaftes Wesen unterstützt, das lange nicht so zurückstoßend wirkt, wie die bekannte Zudringlichkeit des schachernden Juden. Als Großhändler wendet er sich indessen nicht gern überseeischen Geschäften, weitreichenden Unternehmungen zu, wie sie bei den Kaufleuten der seefahrenden Nationen allgemein vorkommen. Die Häuser, welche in Petersburg, Riga und Odessa die umfangreichen Produkte der russischen Landwirthschaft in den Welthandel bringen, um dafür Kolonialwaaren und ausländische Fabrikate einzutauschen, sind fast ohne Ausahmen entweder englische, deutsche oder griechische, die mit der Macht ihrer Kapitalien hauptsächlich den russischen Geldmarkt beherrschen. Dafür kultiviren die bedeutenderen russischen Geschäftsleute mit besonderer Vorliebe den Landhandel und zeigen hierin einen Muth und einen Unternehmungsgeist, die oft in Erstaunen setzen. Viele russische Großhändler greifen mit ihrem geschäftlichen Verkehre bis tief nach Innerasien hinein. Geduld, Nüchternheit, Ausdauer und Kühnheit begleiten den russischen Kaufmann durch menschenleere Einöden und durch halbwilde Volksstämme, wo ihm stündlich Gefahren drohen, welche der deutsche Händler nicht von weitem kennt. In diesen Tugenden kommen die Russen dem ausgebildetsten Handelsvolke des Orients, den Bucharen, fast gleich. Auch haben die Großrussen der ersten ihrer kauf-

männischen Eigenschaften, derjenigen nemlich, Vieles zu wagen, selbst um nur Weniges zu gewinnen, gar manche ihrer politischen Fortschritte und die Ausdehnung ihrer Herrschaft in Asien zu verdanken. Die Ausbreitung der letzteren in Sibirien und die glücklichen Anfänge der Civilisation, die in den Winterlandschaften am Obi, Jenisei, am Baikal und im Bassin der Lena sich immer mächtiger entwickeln, sind hauptsächlich Folgen des großrussischen Handelsgeistes. In ähnlicher Weise sind die Großrussen mit ihren kühnen Handelszügen glücklich in südöstlicher Richtung bis in das Herz Asiens vorgedrungen, wodurch Englands Eifersucht nicht wenig erregt worden ist. Beruht doch größtentheils der Krieg, welchen gegenwärtig England in Gemeinschaft mit Frankreich in scheinbarem oder wirklichem Interesse der Türkei gegen Rußland führt, auf der Handelseifersucht, welche die Russen durch ihren umsichgreifenden Einfluß in den Ländern des Halbmondes in Mittelasien seit Jahren erweckt haben. Russische Gewebe und Eisenfabrikate machen seit lange den englischen Fabrikwaaren in den wichtigsten Handelsemporien Turkestans den Markt streitig. Eben so begegnen sich die politischen Agenten beider Großmächte in Persien, Afghanistan, Bochara, Taschkend und Ahokand, um die entgegengesetztesten Interessen zu verfolgen.

In dem Vorwurfe der Unredlichkeit, die sich durch alle Gegenden, Klassen und Zustände Rußlands verbreiten soll, liegt schließlich sicher große Uebertreibung, obgleich derselbe keineswegs unbegründet ist. Die Bestechlichkeit vieler Beamten, die Verkäuflichkeit des Rechts, die raffinirtesten und großartigsten Erpressungen, die Veruntreuungen öffentlicher Gelder,

der offene und heimliche Raub von Vorgesetzten an ihren Untergebenen in der Armee, der Flotte, in den Spitälern und andern öffentlichen Anstalten, lassen sich eben so wenig in Abrede stellen, wie die Willkühr der russischen Polizei und die Anmaßungen der uniformirten Menschenklassen den schlichten und einfachen Bürgern gegenüber. Allein alle diese Uebelstände, die dem Staate selbst zum großen Nachtheil gereichen, finden sich hauptsächlich nur in demjenigen Rußland, das sich in europäischen Lebensformen bewegt und vom Scheine lebt. In dem anderen Rußland, da, wo der einfache Landedelmann, der schlichte Kaufmann und Bauer lebt, das von jenem ersten durch eine weite und tiefe Kluft getrennt erscheint, und das eben so wenig ein Freund der europäischen Civilisation wie der Uniform ist, sind die Menschen, wenigstens unter sich, eben so treu, ehrlich, rechtlich und zuverlässig, wie sie es nur in irgend einem Lande von Europa sein mögen. In ganz Rußland pflegen die Leute aus den niederen Klassen, selbst bei den wichtigsten Verhandlungen über Eigenthumsrechte, niemals schriftliche Verträge aufnehmen zu lassen. Alles wird in dergleichen Fällen auf Treu und Glauben mit dem bloßen Worte abgemacht. Auch giebt es vermuthlich kein anderes Land, wo man so weite Reisen durch die dichtesten Waldgegenden mit so großer Sicherheit unternehmen kann, als gerade in Großrußland. Beutelschneider sind in den großen Städten und an den offenen Heerstraßen zwar in Menge zu finden. Aber offene Wegelagerung, Straßenraub, Mord gehören durchweg zu den selteneren Erscheinungen. Selbst in den großen russischen Städten sind der Verbrechen gegen die Sicherheit des Eigenthums und der Personen verhältnißmäßig

äußerst wenige. Jeder Ausländer, der mit dem gemeinen Russen in irgend ein näheres Lebensverhältniß trat, wird, wenn er nur selbst sich gerecht und billig zeigte, sehr bald die Erfahrung machen, daß er in allen Fällen auf des erstern willfährigsten und thätigsten Beistand rechnen darf.

Aber wehe dem, der in seinen Zumuthungen gegen den einfachen Russen zu weit geht, zu viel von ihm fordert! Dieser besitzt freilich ein hohes Maß leidenden Gehorsams, und er erträgt Vieles, ja er erträgt Alles, bis zu einem gewissen Grade. Allein wenn es darüber hinausgeht, wenn er fühlt, daß ihm wirkliches Unrecht geschieht, dann siedet's und kocht's in seinem heißen Blute; sein Herz dampft und die Spannung jeder Nervenfaser ist lediglich auf die Befriedigung seines Rachegefühls gerichtet. Das eigene Leben hat für ihn dann keinen Werth mehr; warum sollte er es also nicht zum Opfer bringen? Daher in Rußland die vielen Fälle von grausamer und verzweiflungsvoller Selbsthilfe in Stadt und Land, daher die vielen gewaltthätigen Handlungen von Gutsbauern gegen ihre Gutsherren, daher so manche Aufstände ganzer Dorfgemeinden gegen die sie drückenden kaiserlichen Beamten. Wir haben es mit erlebt, daß Studirende ihren Lehrern das Messer in den Leib rannten, weil sie sich zurückgesetzt glaubten, und daß subalterne Beamte, die von ihren Vorgesetzten durch unerfüllte Versprechungen hingehalten worden waren, sich durch Mord rächten; während Gutsbauern den an sich wohlgemeinten Neuerungen ihrer Gutsherren, bloß weil sie neue Lasten davon fürchteten, mit Brandstiftungen antworteten.

Wenn nun auch diese Rachsucht, die übrigens allen slavischen Stämmen eigenthümlich ist, zu den schlimmen Seiten des

russischen Charakters gehört, so beweist sie doch, daß das Gefühl des Rechts und Unrechts in dem gemeinen Russen keineswegs erstorben ist, und daß das Laster der Feigheit, welches bei Menschen, die in den Fesseln der Sklaverei schmachten, seine verabscheuungswürdigsten Triumphe feiert, in Rußland noch nicht allgemeines Laster ist. Eine feige Gesinnung widerspricht allen anderen Naturanlagen des Russen, der viel zu viel angeborene Zuversicht zu sich selbst besitzt, als daß kleinmüthige Verzagtheit und bleiche Furcht in seine Seele Einklang gewinnen könnten, die außerdem durch ein kräftiges und für die Ertragung körperlicher Schmerzen sehr geschicktes Nervensystem gegen verwundende äußere Einflüsse trefflich geschützt ist.

Wie aber läßt sich nun nach allen den gewissenhaft geschilderten Eigenthümlichkeiten erklären, warum den Russen, diesem gutmüthigen, friedfertigen, harmlosen, frohsinnigen und leichtlebenden Volke, in neuerer Zeit die allgemeine Antipathie aller Kulturvölker geworden ist?

Wenn wir uns erinnern, daß die Slaven, sobald sie im Lichte der Geschichte auftraten, mit ihren Schwärmen die ausgebreiteten Länder im Osten und Westen des griechischen Reichs bedeckten, und von der Ostsee bis zum schwarzen Meere, bis zu den Quellen des Mains und zum Ausfluß der Elbe die ganze Niederung Europas in Besitz nahmen, dadurch aber in unmittelbare feindselige Berührung mit dem europäischen Westen kamen, die zu einem viele Jahrhunderte dauernden Volkskriege zwischen den Westslaven und Deutschen führte, welcher mit gänzlicher Unterwerfung der ersteren endigte, werden wir auch wissen, warum sich schon seit den frühesten Zeiten

zwischen den Völkern slavischer Abkunft und germanischer oder romanischer Zunge unaustilgbarer Widerwille und blutiger Haß entzündeten, die durch die gewaltsame Germanisirung der Westslaven an Bitterkeit und Schärfe nur gewinnen mußten. So haben zwischen Slaven und Deutschen zu allen Zeiten starke und mächtige Antipathien sich geltend gemacht, die ihrem gegenseitigen Verträgniß unübersteigliche Hindernisse in den Weg legten. Daß aber diese Antipathien sich stärker noch auf die östlichen Slaven, auf die Russen, ausdehnten und bei den Kulturvölkern des Westens überhaupt allgemeineren Eingang fanden, hat unverkennbar darin seinen Grund, daß das Slaventhum seit geraumer Zeit durch einen kolossalen Volksstaat, durch Rußland, als ein politisch bedeutsames und positiv wirksames Element in das gebildete Völkerleben Europas eintrat, und hier, indem es vorerst nur das Schwert in die Völkerwage der Geschichte warf, sehr bald eine unermeßliche politische Präponderanz errang, die um so drückender gefühlt wurde, je schärfer sie sich geltend zu machen suchte, und je mehr man sich sagen mußte, daß den Russen die Berechtigung zu einer solchen Stellung abgehe.

Diese Berechtigung scheint überhaupt wenigstens sehr problematisch zu sein. Allerdings könnte man dafür auf die furchtbare Kriegsmacht hinweisen, über welche die russische Krone zu gebieten hat, und die schon durch ihre bloße Massenkraft den benachbarten Völkern und Staaten gefährlich wird. Gewiß sind auch die Russen ein muthiges, tapferes und kriegsgeübtes Volk, das, wenn es den Kampf für das Vaterland, den angestammten Glauben und den mit religiöser Ehrfurcht verehrten Selbstherrscher gilt, der übermenschlichsten Anstren=

gangen und der unerhörtesten Opfer fähig ist. Ferner ist es der eisernen Faust des Despotismus vollkommen gelungen, den friedlichen großrussischen Landmann zu einem brauchbaren, doch schon von Natur tapferen Soldaten zu drillen und aus der zahlreichen russischen Nation eine gewaltige Kriegsmaschine zu bauen, die mit ihrer Zerstörungskraft lange genug ganz Europa bedroht und in Schrecken gesetzt hat.

Indessen dem Nationalcharakter Eigenschaften einimpfen, welche die Natur selbst ihm nicht gegeben hat, geht auch über die Macht unbeschränkter Alleinherrscher hinaus. Daher sind die Russen allein dadurch, daß ihr Land in eine Riesenkaserne umgewandelt wurde, noch bei Weitem nicht zu einer kampfliebenden und eroberungslustigen Nation geworden, welcher Kriegsruhm und Siegesehre als Höchstes gelten. Der beste Beweis dafür liegt darin, daß, wenn gegenwärtig in Rußland die Eintreibung der auch in Friedenszeiten zur Erhaltung des gewaltigen Heeres erforderlichen Menschensteuer beginnt, oder wenn gar der Kampfruf erschallt, welcher den friedlichen Landmann von seiner gewohnten Arbeit, seinem ruhigen Herde und seiner Familie reißt, nichts laut wird, als ein Schrei des Entsetzens, der durch die ganze ländliche und städtische Bevölkerung geht und das Land allgemein in die tiefste Trauer versetzt. Besonders aber hegen die Großrussen eine entschiedene Abneigung gegen das Waffenhandwerk und den grauen Soldatenrock. Sie verstümmeln sich lieber selbst, flüchten in die Wälder und lassen sich brandmarken, als daß sie sich freiwillig im Heerbann sammeln sollten. Und sie haben Grund dazu! Denn ein angestrengter Dienst, welcher die beste Zeit des Lebens überdauert, eine eiserne Disciplin, die selbst das ge-

ringste Versehen mit den strengsten Strafen belegt, ein willenloser Gehorsam, welcher die maßloseste Willkühr und die schreiendsten Ungerechtigkeiten leidenschaftlicher Vorgesetzten mit stummer Ergebung zu ertragen gebietet, und dabei eine kümmerliche Halbnahrung, welche, wie in den irischen Hütten, nie aus Fleisch besteht und kaum hinreicht, die animalische Existenz zu fristen, das ist das traurige Loos, welches den gemeinen russischen Soldaten in Friedenszeiten erwartet. Er könnte daher auch gar nicht bestehen, wenn er nicht in seinen Garnisonsorten die freie Zeit mit Betreibung bürgerlicher Gewerbe ausfüllte und die von ihm verfertigten Gegenstände auf den Markt brächte. Er verdient auf diese Weise das Fleisch zu seiner Grütze und verdankt lediglich seiner eigenen Geschicklichkeit ein erträglicheres Loos. Wehe ihm, wenn er aber erkrankt, wenn er verwundet wird und sich gezwungen sieht, dem Spital anheimzufallen, wo die Verpflegungssummen, welche die Krone für seine Wiederherstellung anweist, nur zur Bereicherung habgieriger Verwaltungsbeamten dienen, die gröbsten Unterschleife getrieben werden, und er selten die Stärkungsmittel und Arzneien erhält, die zu seiner Genesung erforderlich sind und vielleicht auch der Form wegen vorgeschrieben wurden. Nirgends kann man besser lernen, in welchem niedrigen Preise das Menschenleben in Rußland steht, als in dessen Spitälern und öffentlichen Krankenanstalten.

Das Alles sieht und hört der praktische Großrusse jeden Tag. Hat schon die Natur ihm jene Kampflust versagt, welche in Frankreich, wenn dort die Kriegstrommete erschallt, jede Brust höher hebt, jeder Nerve neue

neue Spannkraft verleiht, so ist ihm vollends durch die eiserne Strenge und systematische Härte des Militärdienstes ein wirklicher Abscheu vor dem Waffenhandwerk zu Theil worden. Wer dennoch gezwungen ist, Soldat zu werden, wird es als das größte Unglück beklagen, so lange er sich noch als ein Glied der übrigen bürgerlichen Gesellschaft fühlt; ein Gefühl, an dessen Stelle aber bald stumpfe Gleichgültigkeit tritt, welche den Grundzug im Charakter des gemeinen russischen Soldaten bildet. Darum hat auch der russische Militärstaat trotz der Entfaltung einer noch nie dagewesenen Soldatenmacht mit seinem jeder freien Entwicklung absolut ungünstigen System weder nach Außen noch nach Innen wirklich großartige Resultate erzielt. Menschenalter freilich glaubte die Welt an die Unüberwindlichkeit jener kolossalen Kriegsheere, welche die russischen Selbstherrscher für die Zwecke künftiger Eroberer geschaffen hatten, und Rußland hat trefflich verstanden, diesen Wahn zu seinem Vortheil zu wenden. Allein das Volk ist durch jenen riesenhaften militärischen Organismus durchaus nicht zu einer welterobernden Nation geworden. Unter den Mauern Silistrias und vor Sewastopol ist der Nimbus zerflossen, der gar viele Westeuropäer mit dem Schreckbilde einer eben in der Vollendung begriffenen slavischen Universalmonarchie erfüllte, welche sich ganz Europa zu Füßen zu legen drohte. Ist aber Rußland nicht durch seine Kriegsmacht zu einer Hegemonie in der gebildeten Völkerwelt und zu dem Protektorat über Europa berechtigt, da es seiner gewaltigen Militärmaschine an gesunder innerer Triebkraft fehlt und mancher Theil derselben als wurmstichig und verfault erscheint, so darf es durch seine physische und geistige Kultur, wie

seine Verfassung noch weit weniger auf solchen Rang Anspruch machen. Freilich hat es alle Kräfte aufgeboten, die Kulturvölker Westeuropas über die wirklichen Fortschritte seiner Civilisation und die Entwicklung seiner Staatsmacht möglichst im Unklaren zu halten, und diese Praxis ist ihm auch eine Zeit lang wunderbar gelungen.

Aber nur eine Zeit lang, bis die Welt mit den innern Zuständen des endlos ausgedehnten Staates nähere Bekanntschaft machte. Uebrigens darf man nicht verkennen, wie die Russen seit ihren Versuchen, sich die Kultur des Westens anzueignen, in sehr verschiedenen Zweigen der physischen und geistigen Lebensentwicklung belangreiche Fortschritte gemacht haben. Davon ist aber noch nichts jenem anderen Rußland zu Gute gekommen, das trotz aller Anstrengungen des Gouvernements noch nicht petrificirt werden konnte. Was die Russen unter ihrer Civilisation verstehen, ist ausschließlich Eigenthum des Adels und der höheren Beamtenklassen und schwimmt auch bei diesen oft noch auf der Oberfläche. Wo jene jedoch tiefer geht und die Phänomene eines gereifteren Kulturlebens zeigt, sind vor Allem die fremden Einwanderer, besonders die Deutschen, als die eigentlichen Träger derselben zu erkennen, wie schon oben angedeutet. Wie alle Errungenschaften ihrer jugendlichen Civilisation, deren sich die Russen mit so viel Selbstgefühl rühmen, meistens nur Werke dieser Fremden sind, welche Rußland seit Peter I. an sich zog und durch die einträglichsten Aemter, die es ihnen anzuvertrauen gezwungen blieb, und die glänzendsten Lebensstellungen für immer an sich fesselte. Diese fremden Einwanderer und deren zahlreiche Nachkommen sind aber auch bis zu unseren

Tagen die wahre Fortpflanzungskraft aller Entwicklung und Bildung in Rußland geblieben. Daher die auffallende Erscheinung, daß gar viele Dinge, welche die von erklärlichem Nationaldünkel beseelte, sogenannte gute Gesellschaft in Petersburg und Moskwa dem Fremden mit so viel Selbstgefälligkeit zeigt, als ob sie ächt nationale Gebilde wären, doch durchweg das unverkennbare Gepräge ausländischen Ursprungs an sich tragen und näher angesehen als die Schöpfung einer Kultur sich zeigen, welcher das eigentliche nationale Rußland noch ganz fremd geblieben ist, das eben nur das Terrain, das Material, die Geldmittel und die Handlanger dafür zur Verfügung stellen konnte.

Und wie wären bei dem in Rußland lange Zeit herrschenden System wahrhafte und dauernde Erfolge auf dem Gebiete der höheren Civilisation möglich gewesen, einem System, das wesentlich mongolischen Ursprungs ist, für die Verehrer des Buddha in Hochasien ganz trefflich passen mag, aber mit den bewegenden Kräften der europäischen Entwicklung in zu schroffem Gegensatze steht, als daß sich zwischen ihm und dem Geiste der abendländischen Kultur und Bildung eine folgenreiche Vermittlung und aufrichtige Aussöhnung erwarten ließe. Dieses System geht darauf aus, nicht nur das Selbstbewußtsein und den freien Willen des Individuums zu ersticken und zu brechen, sondern auch ganze Volksstämme und Völker ihrem Wesen nach zu verwandeln. Es gefällt sich darin, Polen, Lithauer, Letten, Esthen, Finnen und Deutsche in Westrußland durch russische Sprache, russische Schuleinrichtungen, russisches Kirchenthum, russische Justizpflege und russische Beamte so schnell als möglich zu russificiren. Sein Ideal ist die Uniformität im über-

lieferten byzantinischen Geschmack. — Es ist das gleiche mechanische System, welches Asien erzeugte, und das somit Rußland auf Asien hinweist.

In dem Orient erblicken wir daher, wie anderwärts näher gezeigt werden soll, den Schauplatz für die providentielle Mission Rußlands, dessen Geist der Ordnung schon in Sakaukasien zur Wohlthat wird.

Dagegen wird ihm in seiner Stellung gegen Westeuropa so lange die Rolle einer werdenden, halbfertigen und empfangenden Nation bleiben, als noch seine ländliche Bevölkerung unter dem Joch der Leibeigenschaft schmachtet und sein Städteleben sich auf der gegenwärtigen niedern Stufe der Dürftigkeit und Unkultur erhält. Hierüber aber sich empor zu heben dürfte ihm sobald noch nicht gelingen, wie aus den folgenden Abschnitten klar werden wird.

IV.

Die ländliche Bevölkerung Rußlands.

Will man die Stufe der Civilisation genau kennen lernen, auf welcher eine Nation wirklich steht, so darf man sich nicht bloß bei den durch Geburt, Stand, Rang, Reichthum und Bildung bevorzugten Volksklassen umsehen, die überall ein ziemlich gleichartiges Gepräge an sich haben, das ihnen die Kultur aufdrückte. Man muß vielmehr in die niederen Volksschichten, zu den mit dem täglichen Bedürfniß ringenden Theile der Nation, der überall die Mehrheit bildet, hinabsteigen und die hier obwaltenden bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse und die dadurch erzeugte moralische Situation aufmerksam beobachten.

Um so mehr thut dies Noth bei einem Studium Rußlands, wo die civilisirten Menschenklassen von den niederen Volksmassen durch eine viel tiefere und weitere Kluft geschieden sind, als dies bei irgend einem Kulturvolke des Westens der Fall ist. Hinter dem civilisirten Rußland steht, wie wir schon in der Einleitung sagten, gleichsam ein anderes oder zweites Rußland, dessen ländliche Bevölkerung nemlich, die zwar noch vorherrschend in Unwissenheit, Dürftigkeit und Schmutz lebt, sich aber auch von dem Verderbniß der Ueberfeinerung und jeder Art physischer Degeneration frei erhalten hat und eine ungeschwächte Nervenkraft besitzt. Ein Bindeglied zwischen beiden existirt kaum, da Rußland keinen

zahlreichen, selbstständigen und gebildeten Bürgerstand kennt, der dem öffentlichen Leben der Nation neue Impulse gäbe. Um so mehr verdient die ländliche Bevölkerung Beachtung. Sie bildet nicht allein die Hauptmasse der Nation, sondern ist auch der Träger der gewaltigen und zähen Massenkraft, auf welcher die Größe des Staats beruht.

Indem wir nun auf dieses andere Rußland unsern Blick richten, gewahren wir zuerst die düstere Gestalt der Leibeigenschaft, die freilich nicht bloß über Rußland, sondern über die ganze slavische Erde ihre dunkeln Schatten wirft. Fast die Hälfte der ländlichen Bevölkerung Rußlands trägt noch das Joch persönlicher Unfreiheit und auch von der anderen nicht leibeigenen Hälfte wird die Mehrheit von Fesseln gedrückt, welche Westeuropa längst abgeschüttelt hat.

Die gesammte ländliche Bevölkerung Rußlands zerfällt nemlich den bestehenden Reichsgesetzen zufolge in folgende vier Hauptklassen:

1) die Kronbauern oder Staatsbauern,
2) die Apanage- oder Hofbauern,
3) die Odnowarzen und freien Bauern,
4) die Gutsbauern oder Leibeigenen.

Nur in sehr beschränktem Sinne darf man die ersten drei der vorstehenden Gruppen als den freien Theil der ländlichen Bevölkerung bezeichnen, während die vierte und zahlreichste Gruppe, die der Gutsbauern, entschieden dem Stande der Unfreiheit angehört. Nach ihrem numerischen Verhältniß beträgt überhaupt die Masse der Gutsbauern fast genau eben so viel, wie diejenige der relativ freien ländlichen Bevölkerung zusammen. Nach den Angaben des Hrn. v. Tegoborski be-

lief sich im Jahre 1848 die Zahl sämmtlicher russischen Gutsbauern genau auf 11,938,182 männliche Seelen, während in demselben Jahre die Menge der freien ländlichen Bevölkerung 11,900,840 männliche Individuen betrug.

Bezeichnend erscheint dabei der Umstand, daß das System der unfreien Arbeit oder der Leibeigenschaft auch nach seiner räumlichen Position so recht im Centrum des russischen Lebens herrscht. Die russische Leibeigenschaft beruht bekanntlich keineswegs auf altnationalen Lebensverhältnissen, sie ist vielmehr erst in späteren Jahrhunderten ausgebildet worden und recht eigentlich ein Geschöpf der unbeschränkten Willensmacht der moskowitischen Alleinherrscher. Darum gibt es auch in den äußeren Provinzen des europäischen Rußlands, die seit früheren Jahrhunderten von finnischen oder türkischen Stämmen bewohnt wurden, im Allgemeinen nur wenige leibeigene Bauern. Die Gouvernements Archangelsk, Olonetz, Wjätka, Wologda und Kasan im Norden, und Orenburg, Astrachan, das Land der donschen Kosaken, Taurien und Bessarabien im Süden kennen die Leibeigenschaft nur in geringem Grade. Im Innern dagegen, in dem eigentlichen Moskowiterlande oder in Großrußland, aber auch in Kleinrußland, in den lithauischen und polnischen Provinzen, steht die Gutsherrlichkeit in der höchsten Blüthe. In der altrussischen Gouvernements von Jaroslaw, Kaluga, Tula, Nischnij Nowgorod, Kostroma, Wladimir, Twer, Orel, Pensa und Moskwa machen die Leibeigenen die bei weitem größere Masse der Bevölkerung aus.

Die mehr oder weniger glückliche Situation der russischen Gutsbauern hängt zunächst und im Allgemeinen von dem Umstande ab, ob ein Gutsherr eine bedeutende Zahl Leibeige-

ner, die eine angemessene Fläche ertragsfähigen Bodens zu bebauen haben, oder aber nur wenige Seelen sein Eigenthum nennen darf, die vielleicht nicht einmal gutes und hinreichendes Getreideland besitzen und bearbeiten. Im ersteren Falle befinden sich die Leibeigenen in der Regel in einer erträglichen Lage und gelangen wohl gar zum Wohlstande. Im letzteren fordern dagegen einzelne Gutsherren von ihren Leibeigenen Anstrengungen und Opfer, die wahrhaft unerschwinglich sind, so daß dem armen, geplagten Bauer selbst bei dem rastlosesten Fleiße nichts übrig bleibt, womit er seiner dürftigen Lage aufhelfen könne. Wenn nach offiziellen Angaben sämmtliche Gutsherren aus dem Kreise Staritza im Gouvernement Twer, die zwischen 100 und 1000 Seelen besitzen, sich das ganze Jahr hindurch und ohne bedeutende andere Einnahmequellen, als die Erträgnisse ihrer Landgüter, in Petersburg oder Moskwa aufhalten, wo Pracht, Ueppigkeit und Verschwendung herrschen, und dort standesgemäß leben wollen, so kommen sie nothwendig bald in die Lage, die Arbeitskräfte ihrer Leibeigenen bis auf den letzten Blutstropfen auszubeuten.

Glücklicher Weise theilt nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl russischer Gutsbauern dieses traurige Loos. Zwar übersteigt die Zahl der kleinen russischen Gutsherren die der großen Landbesitzer sehr bedeutend, da nach den zuverlässigen Angaben des Akademikers Käppen es 1834 in Rußland überhaupt 109,340 Gutsherren gab, die nach der Größe ihres Besitzes in folgende Klassen zerfielen:

1) 58,457 mit weniger als 21 Seelen,
2) 30,417 mit 21 bis 100 Seelen,

3) 16,740 mit 101 bis 500 Seelen,
4) 2,273 mit 501 bis 1000 Seelen,
5) 1,453 mit mehr als 1000 Seelen.

Allein die zuerst genannte, zahlreichste Klasse von Gutsherren besaß um den angegebenen Zeitpunkt doch nur 450,037 Seelen, während der größere Theil aller Gutsbauern den Gutsherren der vierten und fünften Klasse angehörte, von welchen die erstere über 1,562,000, die letztere aber über 3,565,000 männliche Leibeigene gebot. Schon wegen dieses glücklichen Umstandes läßt sich die Vermuthung aussprechen, daß die Mehrheit der russischen Gutsbauern keineswegs dem äußersten Druck und Elend preis gegeben ist, wie es sonst die Unfreiheit nach sich zieht. Wie manche andere Umstände aber auch noch das unglückliche Lebensverhältniß der Leibeigenschaft in Rußland mildern mögen, gewiß bleibt doch, daß der Gutsbauer nicht für sein eigenes, sondern für das Interesse seines Herrn arbeitet, und daß er nur ein Weib besitzt und Kinder zeugt, um das Vermögen seines Herrn zu vergrößern. Dagegen erfreuen sich die verschiedenen Gruppen der relativ freien ländlichen Bevölkerung verfassungsmäßiger Zustände, welche die steigende Verbesserung ihrer häuslichen Lage und ihrer Gemeindeverhältnisse von ihrem eigenen Willen, ihrem Fleiße und ihrer Thätigkeit abhängig machen. Dieß gilt auch für die Kronbauern, d. h. diejenigen Bauern, die auf Ländereien der Krone oder des Staats angesiedelt sind, und gewöhnlich, aber mit Unrecht, als Leibeigene der Krone betrachtet werden. Letzterem widerspricht aber schon der Umstand, daß dem Kronbauer der Uebergang in den Bürgerstand nicht verwehrt wird, sobald er seine sämmtlichen Ver-

pflichtungen gegen seine Dorfgemeinde erfüllt und im Stande ist, bei der städtischen Korporation, bei welcher er eintreten will, eine Geldsumme zu deponiren, die dem dreijährigen, in seinem neuen Stande zu erlegenden Steuerbetrage gleich kommt. Auch dürfen die Kronbauern in allen Städten, mit Ausnahme von Petersburg und Moskwa, unbewegliches Eigenthum erwerben, darüber nach Belieben verfügen und außerdem alle städtischen Gewerbe treiben, ohne in die städtische Bevölkerung eingetreten zu sein. Aber freilich würden ihnen diese Vorrechte wenig Schutz gegen die Plackereien, Uebergriffe und Willkührhandlungen der Kronbeamten gewähren, wenn sie nicht an ihrer selbstständigen Landgemeindeverfassung eine feste Schutzwehr besäßen, welche selbst die Allmacht des unumschränkten Selbstherrschers noch nicht zu brechen vermochte.

Diese selbstständige Gemeindeverfassung, die das staatsbürgerliche Fundament des nationalrussischen Lebens bildet, existirt nicht bloß in Rußland, sondern in der ganzen slavischen Welt seit undenklichen Zeiten und ist überall in Kraft geblieben, wo nicht die Slaven von den Deutschen überwältigt wurden und ihre Volksthümlichkeit allmälig verloren. Sie darf mithin als eine allgemeingültige slavische Lebensform angesehen werden. Ihre Basis ist uneingeschränkte Autonomie mit vorherrschenden socialen Elementen. Die russischen Bauern stehen nemlich in ihren Dörfern unter Starosten oder Aeltesten, die eben so, wie die Mitglieder der Bezirksverwaltung für mehrere durch einen lokalen Verband vereinigte Dörfer, sämmtlich von den Bauern frei gewählt werden. Nun genießen zwar diese Starosten in ihren Dörfern meist großen

Ansehens und üben eine so bedeutende Gewalt aus, daß sie neuere Reisende Autokraten im Kleinen nennen. Allein diese Auffassung ist doch nicht richtig. Des Starosten Befugnisse sind beschränkt und Alles, was dieselben übersteigt, kommt theils in den Gemeinde-, theils in den Bezirksversammlungen zur austräglichen Verhandlung. Namentlich fällt den Dorfgemeindeversammlungen anheim: die Vertheilung der Abgaben und Lasten auf die einzelnen Gemeindeglieder, die Disposition über das Gemeindeland, die Entscheidung über Personen, welche entweder in die Gemeinden aufgenommen sein oder aus derselben austreten wollen, oder die wegen unverbesserlichen Lebenswandels von ihr ausgeschlossen und zu Rekruten abgegeben werden sollen; die Ertheilung von Vollmachten zur Betreibung von Gemeindeangelegenheiten; endlich die Gerichtsbarkeit über geringe Vergehen. An diesen Dorfgemeindeversammlungen nehmen alle Hausväter eines Orts ohne Unterschied Antheil. Die Bezirksversammlungen werden dagegen von Wahldeputirten gebildet, welche auch den Bezirksvorstand zu wählen haben. Hinwider beschränkt sich die persönliche Amtsgewalt des Starosten auf Ausübung der Gemeindepolizei. Doch hat er in Verbindung mit seinen Beisitzern, welche den Gemeinderath bilden, auch die Rekruten für das Heer auszuwählen, Streitigkeiten zu schlichten u. s. w. Im Gemeinderathe führt er den Vorsitz.

Dabei kommt noch ein anderes wichtiges Moment in Betracht. Die Besitzungen und Ländereien, die zu einem russischen Dorfe gehören, bestehen nicht aus Privateigenthum, sondern sind allesammt Gemeindeeigenthum, d. h. sie gehören allen Einwohnern eines Dorfs oder Fleckens gemeinschaftlich. Deßhalb darf die Vertheilung oder Ueberweisung dieser Län-

dereien nur von der ganzen Gemeinde, oder wenigstens nur mit ihrer Zustimmung angeordnet und vollführt werden. Hierbei hat zwar jedes volljährige Mitglied der Dorfgemeinde völlig gleiche Rechtsansprüche an dieses gemeinschaftliche Land und darf mithin davon einen ganz gleichen Antheil an Ackerland, Wiesen u. s. w. verlangen. Allein bei der wirklichen, periodisch sich erneuernden Vertheilung wird gewöhnlich auf die Personenzahl, die Bedürfnisse und Arbeitskräfte eines Familienherdes billige Rücksicht genommen, ohne daß dadurch viele Streitigkeiten entständen, was schon die natürliche Klugheit und brüderliche Verträglichkeit der russischen Bauern nicht zulassen.

Stirbt ein Bauer, so darf selbstredend der von ihm bewirthschaftete Antheil am Gemeindegute nicht unter seine Erben vertheilt oder gar Töchtern desselben überlassen werden, die sich an Männer aus andern Dörfern oder Ständen verheirathet haben. Der betreffende Antheil fällt vielmehr in die Hauptmasse, an die Gemeinde zurück und erhält nach deren Entscheidung einen neuen Herrn oder Bewirthschafter.

So besitzen auch die freien russischen Bauern keinen eigentlichen Privatgrundbesitz in unserem Sinne des Worts mit alleiniger Ausnahme der Ländereien, Gärten und Wohnhäuser, die sie durch ihren Unternehmungsgeist und Spekulationstrieb in den Städten und anderwärts auf dem Lande erworben haben. Mithin ist die russische Landgemeinde wirklich eine Art kleiner freier Republik, die auf Socialwirthschaft beruht, und in welcher das Individuum völlig aufgeht, das daher auch bei unverbesserlichem Lebenswandel von ihr gänzlich ausgestoßen werden darf. Sie ist dem Staate gegenüber die steuern-

zahlende Person, die in ihrem eigenen Hause ihre Einrichtungen trifft. Der Staat hat es stets nur mit ihr, nicht aber mit den einzelnen Gemeindegliedern zu thun. Und so wird diese freie Gemeindeverfassung ein starkes Bollwerk gegen die unverständigen, eigennützigen und drückenden Uebergriffe, die sich wohl die russischen Kronbeamten gegen den armen Bauer zu erlauben pflegen.

Mit Recht hängt die ganze Seele des nationalen Russen an diesem uralten, vaterländischen, volksthümlichen Institut, dem er die Intelligenz und sichere Haltung vorzugsweise verdankt, die er in allen Fällen des praktischen Lebens beweist. An diese Einrichtung muß man sich erinnern, wenn man folgende Aeußerung eines neueren Reisenden ganz verstehen will: „Wohl nirgends in Europa wird man glücklichere und wohlhabendere Bauern finden, als in jenem nördlichen freien Lande an der Suchona und am Jug, die mit dem Interesse an der Erhaltung und Vergrößerung ihres Eigenthums eine geordnete und thätige Lebensweise angenommen und selbst den Hang zur Unsauberkeit abgethan haben.“ An diese Eigenthümlichkeit der russischen Landgemeinde muß man nicht minder denken, wenn man sich den verzweifelten Widerstand erklären will, welchen die russischen Bauern der Einführung der Militärkolonien im Süden des Reichs unter dem verhaßten Grafen Araktschejeff entgegensetzten; ein Widerstand, der so weit ging, daß die Regierung zur Durchführung ihrer Pläne die Dörfer mit Sturm nehmen lassen mußte, und daß die zur entsetzlichsten Wuth aufgeregten Bauern ihre eigenen Weiber und Kinder und sich selbst mordeten, um nur der gefürchteten neuen Einrichtung zu entgehen.

So erscheint Rußland auch in staatsbürgerlicher Beziehung als ein Land der schroffsten Gegensätze und Widersprüche. Neben dem Absolutismus der Krone steht die Autonomie der Gemeinde, neben dem bureaukratischen Polizeiregiment die Form der socialen Republik.

Die Regierung scheint in neuerer Zeit diese Widersprüche immer stärker zu fühlen und ein besonderes Augenmerk auf die freie Landgemeinde zu richten, die der unbeschränkten Ausdehnung ihrer Herrschergewalt unbequem geworden ist. Sie strebt daher dahin, die Autonomie der Gemeinde und des Landbezirks durch Unterwerfung derselben unter ihre Polizeimacht mehr und mehr zu beschränken. Vielleicht wird sie dazu auch von der Furcht getrieben, daß die Doktrinen der westeuropäischen Socialisten das stets lauschende Ohr des russischen Landmanns erreichen und dort geneigtes Gehör finden möchten, was allerdings ohne die entsetzlichsten Folgen nicht bleiben würde. Vorzüglich sind aber dem russischen Gouvernement die ökonomischen Nachtheile, welche das Institut der Landgemeinde mit sich bringt, immer einleuchtender und unerträglicher geworden. Die Organe desselben behaupten, und wohl nicht ganz ohne Grund, daß es bei der bestehenden Gemeindeverfassung denjenigen Landgemeinden, die Ueberfluß an gutem Boden haben, rein unmöglich gemacht werde, von ihrem Grundbesitz alle die Vortheile zu ernten, die ihnen bei verbesserter Wirthschaft ohne Zweifel zufallen müßten, da der aus dem Wesen dieser Einrichtung sich mit Nothwendigkeit ergebende häufige Wechsel zwischen den Besitzern der einzelnen Antheile, die Unvermeidlichkeit der Zerstückelung des Bodens nach seiner Güte und Ertragsfähigkeit und die perio-

dische Wiederkehr der Verrückung der Grenzen die ganz natürliche Folge hätten, daß der einzelne Bauer keinen bleibenden Gewinn für sich habe, wenn er auf seinen Acker besonderen Fleiß verwende und somit auch keine Lust dies zu thun besitze. Dazu komme, daß die inneren Provinzen Rußlands und die Ukraine reich an großen, ausgedehnte Ländereien bewirthschaftenden Dörfern seien. Hier werde wegen der Entfernung des oft auf den entgegengesetzten Seiten des Dorfes liegenden nutzbaren Landes, die wohl zehn bis funfzehn Werst betragen, die doppelte Zeit und Kraft des Landmanns in Anspruch genommen, sowohl bei der Bearbeitung seiner Aecker und der Hinausschaffung des Düngers, wie bei dem Einfahren des Getreides und des Futters. Noch viel schlimmer ständen aber die Dinge bei landarmen Dorfgemeinden, die außer Stande wären, jedem Familienherde eine für seinen Lebensunterhalt genügende Fläche nutzbaren Landes zu überweisen. Da würden die meisten der erwähnten Inkonvenienzen nicht allein doppelt fühlbar, sondern viele Dorfbewohner sähen sich auch durch die Noth gezwungen, entweder die Stadt auf das Land zu tragen und städtische Gewerbe zu treiben, oder in ferne Gegenden und in die großen Städte auszuwandern, um dort ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, was den Fortschritten der Landwirthschaft ebenfalls nicht gerade förderlich sei. Aus allen diesen Gründen bleibe eine Aenderung der bestehenden Gemeindeverfassung gerade im Interesse der Volkswohlfahrt selbst dringend wünschenswerth.

In der That ist in Folge dieser Erwägungen das Projekt zur Einführung getheilten Eigenthums in der Landgemeinde mehrfach schon im russischen Ministerrathe zur Sprache

gekommen Allein Niemand hat im Ernste daran gedacht, eine plötzliche und durchgreifende Aenderung der bestehenden Ordnung durch einen einfachen Akt der positiven Gesetzgebung bewirken zu wollen. Die zähe und kolossale Widerstandskraft des russischen Bauers müßte auch den eisernen Willen eines unbeschränkten Herrschers von einer solchen Maßregel zurückschrecken. Doch ist durch die Ukase vom 8. April 1843 dem Ministerium der Staatsdomänen die Befugniß ertheilt worden, solchen Kronbauern, die auf ihren Wunsch aus landarmen Gouvernements in landreiche versetzt werden, um dort neue Ansiedelungen zu gründen, getheiltes Egenthum anzuweisen. Der erste Versuch zur Einführung dieser neuen Ordnung der Dinge ist denn wirklich im Jahre 1845 in den Kreisen von Stawropol und Samara im Gouvernement Simbirsk gemacht worden, indem dort die in den neugegründeten Kolonien sich ansiedelnden Kronbauern getheiltes Eigenthum erhielten. Die erste dieser Kolonien an dem Flüßchen Tschessnokowka empfing den Namen Nikolajewsk. Welche Erfolge diese Versuche haben werden, muß die Erfahrung lehren. Gewiß wird aber die russische Landgemeinde mit ihren autonomen und socialen Elementen dem von Westeuropa eingeführten Militärdespotismus wohl noch lange kräftigen Widerstand leisten. Sie hat es dem russischen Bauer möglich gemacht, sich von den Einflüssen des petrificirten Rußlands und der Bevormundung des Gouvernements in seinen eigenen Gemeindeangelegenheiten frei zu erhalten. Sie wird ihn auch ferner in seiner stummen Opposition selbst gegen jede wohlgemeinte Neuerung der Regierung bestärken, so lange ihn diese nicht auf dem Wege der Einsicht für den Europäismus zu gewinnen weiß.

Uebrigens ist diese freie Gemeindeverfassung als ein gemeinsames, slavisches Erbgut nicht bloß den Kronbauern eigen, sondern sie kommt allen Klassen der ländlichen Bevölkerung, und besonders den leibeigenen Bauern zu Gute. Wir haben derselben nur bei Erwähnung der Kronbauern gedacht, weil diese von der relativ freien ländlichen Bevölkerung in Rußland die große Mehrheit bilden und im Vollbesitze aller Rechte der freien Gemeinde sind. Die Zahl sämmtlicher Kronbauern soll sich im Jahre 1848 auf 9,299,200 männliche Seelen belaufen haben.

In ganz ähnlichen Verhältnissen stehen nun auch die Apanage- oder Hofbauern, deren Menge im Jahre 1838 700,987 Seelen betrug. Sie erscheinen gegen die Kronbauern nur in so fern im Nachtheile, als sie selbst gegen ihren Willen lediglich nach dem Dafürhalten des Apanagekomtoirs auch auf andere Ländereien übergeführt werden dürfen. Am günstigsten von der ländlichen Bevölkerung Rußlands sind die Odnoworzen oder Einhöfler und die freien Bauern gestellt, deren Zahl im Jahre 1838 aus 1,602,586 Köpfen bestand. Die ersteren galten bis zum Jahre 1854, wo sie der Rekrutirung unterworfen wurden, als wahre Edelleute. Denn sie sind im Besitz von Leibeigenen, üben über dieselben die vollen gutsherrlichen Rechte, dürfen jedoch Gutsbauern des Erbadels weder kaufen, noch ihre eigenen Leibeigenen an andere als ihres Gleichen verkaufen. Zu den freien Bauern gehören die freigelassenen Leibeigenen, die Jämschtschiki oder Postbauern, die für eine bestimmte Taxe Wagen und Pferde für den öffentlichen Dienst zu stellen haben und dagegen von allen Frohnden befreit sind, die Waldbauern, welche gegen eine geringe Ver-

gütung gewisse Arbeiten in den Staatswaldungen leisten müssen und die zahlreichen Kolonisten nicht russischer oder ausländischer Abkunft.

Vielleicht noch wohlthätiger, als bei den eben genannten Klassen der freien ländlichen Bevölkerung, wirkte die russische Landgemeindeverfassung bei den gutsherrlichen Bauern. Der russische Gutsbauer ist nemlich seinen gegenwärtigen Verhältnissen nach eine Art angesiedelten Meierknechts, ohne emphyteutischen Grundbesitz, ohne das Recht der Freizügigkeit und ohne eigentlichen Dienstlohn. Doch wird ihm der letztere in der Form von Getreideland, von Weiden und Waldnutzung von seinem Herrn erstattet, dem außerdem noch die Verbindlichkeit obliegt, seine Leibeigenen beim Eintritt von Hungerjahren oder andern Unglücksfällen mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, mit Brotkorn, Vieh und selbst mit Geld zu unterstützen. Im Uebrigen ist die Gewalt des Gutsherrn über seinen eigenen Mann freilich sehr ausgedehnt. Er mag ihm irgend einen beliebigen Beruf aufzwingen, darf ihn zum Rekruten abgeben, kann ihn, wenn er Jahre lang mit Geschick und Glück in einer großen Stadt ein Handwerk, ein Geschäft trieb, auf das Land und an den Pflug zurücknehmen, ja er kann ganze Dorfgemeinden nöthigen, ihre heimathliche Flur für immer zu verlassen und sich auf anderen ihm gehörigen Ländereien in oft entfernten Provinzen anzusiedeln. Allein in einem Punkte ist die Macht des russischen Gutsherrn sehr beschränkt. Er darf nemlich das einer Dorfgemeinde einmal zugehörige Land der Gemeindeverwaltung nicht entziehen und sich in die letztere nicht einmischen. Es ist vollkommen wahr, was ein russischer Edelmann dem französischen Reisenden Dupré ver-

sicherte, daß der Starost eines gutsherrlichen Dorfes über die Bewohner desselben in der Regel mehr zu sagen hat, als der eigentliche Besitzer, und daß diesem Sitten und Gewohnheiten gebieten, in allen Gemeindeangelegenheiten den Gemeinderath frei gewähren zu lassen. So bietet die freie Landgemeindeverfassung dem russischen Leibeigenen in der That ein Asyl, wo er sich selbst fühlen lernt und nach eigenem freiem Willen handeln mag. Außerdem haben, wie wir schon früher bemerkten, die Fortschritte der positiven Gesetzgebung und der Civilisation auf die Verbesserung der Lage der russischen Gutsbauern wohlthätig gewirkt. Die Zeiten sind längst vorüber, wo sie ohne den von ihnen bebauten Grund und Boden, gleich Last- oder Schlachtthieren, nach Maß und Gewicht auf öffentlichen Märkten verkauft werden durften. Auch kann ein Fall nicht mehr vorkommen, wie ihn Masson in seinen Denkwürdigkeiten von einem jungen russischen Verschwender erzählt, der alle seine männlichen Seelen in Petersburg vergeudet hatte und sich dann auf sein Dorf zurückzog, um mit den übrig gebliebenen Weibern sich neuen Nachwuchs zu erzeugen. Die Anlegung solcher Menschenzüchtereien, so wie überhaupt der Zwang zum Heirathen, wird durch das Gesetz gegenwärtig schwer verpönt. Ebenso schützt dasselbe die Leibeigenen gegen jede grausame Behandlung und sie dürfen nicht einmal mehr gegen ihren Willen zur Arbeit auf Fabriken abgegeben werden.

Sollen wir aber darum die russische Leibeigenschaft im rosigen Lichte sehen, oder dieselbe lediglich aus landwirthschaftlichem Gesichtspunkte betrachten und für viele Gegenden Rußlands hie und da als eiserne Nothwendigkeit erklären, weil sich der Ackerbau mit freien Arbeitern vortheilhaft gar

nicht betreiben ließe? Nein, wahrhaftig nicht! Die Leibeigenschaft ist vielmehr die Quelle, aus welcher die Unwissenheit, Dürftigkeit und Apathie des russischen Bauers täglich neue Nahrung schöpft. Auf sie zumeist fällt der geheime Ingrimm und offene Trotz zurück, mit welchen sich derselbe noch heute gegen jede wohlthätige und nützliche Neuerung in seine alte, gewohnheitsmäßige Existenz zurückzieht.

Unglücklicher Weise begann Peter I., als ein ächter Despot, seine Reformen von Oben. Er verachtete den Bauer und befestigte seine Knechtschaft. Diesen großen Mißgriff haben das russische Gouvernement und viele verständige Edelleute in neuerer Zeit vollkommen eingesehen. Jenes sucht daher durch seine Maximen der Gesetzgebung und Verwaltung die Freilassung gutsherrlicher Bauern entschieden zu begünstigen. Noch vor Kurzem ist daher die heilsame Verordnung erlassen worden, daß, wenn Landgüter des Erbadels Schulden halber zum öffentlichen Verkaufe stehen, die zu ihnen gehörigen Leibeigenen unter gewissen Bedingungen ihre vollständige Freiheit erlangen können. Manche Privatleute aber haben wenigstens begriffen, daß die Natur nur durch die freie Thätigkeit freier Menschen vollständig erobert und den Interessen höherer geistiger Entwicklung dienstbar gemacht werden kann. Sie haben daher auf verschiedene Weise ihren Leibeigenen die Interessen freier Arbeit wenigstens annähernd zu verschaffen gesucht. So giebt es Gutsbauern, die kraft fester, abgeschlossener Verträge gleichsam als freie Pächter die Ländereien ihrer Erbherren zu ihrem eigenen Nutzen bewirthschaften und sich gut dabei befinden. An anderen Stellen hat man den Versuch gemacht, die Tage, welche die Gutsbauern gesetzlich verpflichtet sind

für ihre Herrn zu arbeiten, in Tagewerke zu verwandeln. Dadurch wurde ein System von gemessenen Diensten eingeführt, bei welchem der Fleißige manche Stunde, ja manchen Tag für sich gewinnen kann, die er früher für die herrschaftlichen Arbeiten brauchte. Nicht selten sind ferner die Fälle, daß die persönlichen Dienste der Leibeigenen von den Herren in eine bestimmte Geldrente verwandelt werden, indem diese es vorziehen, auf ihren Gütern und in ihren Familien nur gemiethete Arbeiter und Dienstleute zu verwenden. Endlich ist auch von einigen Edelleuten die Einführung getheilten Eigenthums in ihren Dörfern versucht worden, aber freilich ohne Erfolg. Die Bauern antworteten dieser wohlgemeinten Neuerung gewöhnlich mit Mordbrennerei und Todtschlag.

Solche Maßnahmen zur Minderung der Nachtheile der unfreien Arbeit bestehen indessen immer nur ausnahmsweise. Auf den meisten der russischen Landgüter beruht die Landwirthschaft noch auf den herkömmlichen Leistungen der Leibeigenen, die nach dem Wortlaute des Gesetzes drei Tage in der Woche für ihre Herren arbeiten müssen.

Von einem solchen System läßt sich freilich weder für die dabei betheiligten Personen, noch für die Fortschritte der Landeskultur und die Steigerung des Bodenertrags irgend ein Segen erwarten.

Der Gutsbauer fühlt fortwährend den Druck seiner Fesseln, auch wenn die gutsherrliche Gewalt nicht gemißbraucht wird, er nur seine drei Tage zu arbeiten braucht, nicht zur Verheirathung gezwungen wird und wider seinen Willen nicht in Fabriken wandern muß, lauter Verbote, die für manchen russischen Edelmann nur in den kaiserlichen Ukasen stehen. Er

thut darum seine Arbeit so schlecht und sudelhaft als möglich und verfährt schon aus Gewohnheit in gleicher Weise auf dem ihm selbst zugetheilten Acker. Im Gefühl, für einen Anderen arbeiten zu müssen, verlottert er an seinem eigenen häuslichen Herde. Dieß muß besonders dann der Fall sein, wenn die eigentlichen Besitzer Jahre lang von ihren Landgütern abwesend sind, und die Verwaltung der letzteren Personen anvertrauen, welche entweder in der Landwirthschaft ganz unerfahren sind oder doch nur eine geringe praktische Kenntniß derselben besitzen und, was das Schlimmste ist, in der Regel nur an ihren eigenen Vortheil zu denken pflegen, wie sich dafür eine Menge Beispiele anführen ließen. Wer sollte dann die Rücksichten der Klugheit, der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen die armen Bauern walten lassen, wenn ihr Erbherr sorglos seine eigenen Interessen in so unzuverlässige Hände gelegt hatte, oder wenn gar, wie dieß in den westlichen Gouvernements so oft der Fall zu sein pflegt, der herzlose Jude der einzige Vermittler zwischen dem leibeigenen Manne und seinem eigentlichen Gebieter war? Wer sollte dann auf solchen Gütern, welche ihre Herren kaum aus eigener Anschauung kennen lernten, und die fortwährend ungeschickten Händen und eigennützigen Personen anheimgegeben blieben, eine wahrhaft rationelle Wirthschaft treiben, den Bodenertrag zu steigern suchen, an die Einführung der Wiesenkultur denken und dafür sorgen, daß der Wald nicht leichtsinnig verwüstet werde?

Verhältnißmäßig glücklich sind aber noch immer die Gutsbauern da, wo ganze Distrikte und Dörfer sich in dem Besitze reicher Edelleute befinden, die ihren Vortheil nicht darin suchen, in dem Treibhauspflanzenleben der über Nacht empor-

geschossenen russischen Industrie sich ein glänzendes Scheinverdienst zu erringen, oder die möglichst größte Zahl ihrer Leibeigenen auf Obrok zu setzen, weil ihnen dieser mehr einbringt, als die gesetzlich zugebilligten Arbeitstage; sondern die zwar bei dem alten Herkommen bleiben, aber ihre Leibeigenen auch nicht mit unbilligen Forderungen drücken. Hier braucht der Gutsbauer nicht zu fürchten, daß, wenn er durch bessere und fleißige Arbeit mehr gewinnt, als gewöhnlich, dieß nicht ihm, sondern einem anderen zu Gute komme. Da hat er nicht nöthig, sein Geld herrschender Volkssitte gemäß zu vergraben. Da darf er ungescheut seine Thätigkeit, Rührigkeit und Betriebsamkeit entfalten.

Wie aber in jenen Dörfern, wo die unverständige Habgier ihres Besitzers alle kräftigen Männer auf Gelderwerb in die Ferne und in die Fabriken trieb, so daß nur noch Schwächlinge, Greise, Weiber und Kinder am ländlichen Herde zurückbleiben, um das Gemeindeland zu bewirthschaften und die Gemeindelasten zu tragen? Wie endlich gar in jenen Hütten der Leibeigenen, deren Erbherren sich nur im Besitze weniger Familien befinden, die sich aber dennoch von dem glänzenden Scheinleben, worein sich das civilisirte Rußland kopfüber gestürzt hat, nicht fern halten? Hier steigt das Blutaussaugungssystem nicht selten auf das Höchste; die einzelne gutsbäuerliche Familie behält kaum so viel übrig, um ihre animalische Existenz zu fristen, und darf bei eintretenden Unglücksfällen nicht einmal auf kräftige Unterstützung rechnen.

Aus dem System der Leibeigenschaft entwickeln sich noch anderweitige Lebensverhältnisse und Zustände, die der physischen und geistigen Kraftentwicklung der russischen Nation höchst

nachtheilig sein müssen. Wir rechnen dahin die oft massenhafte Auswanderung der Gutsbauern, die, mit Freipässen von Seiten ihrer Herren versehen, aus ihren Heimathsbezirken nach den großen Städten und Seeplätzen oft in eine Entfernung von mehr als hundert Meilen ziehen. Diese Auswanderung entspringt nicht allein aus dem der großrussischen Natur eigenen nomadischen Hange, sondern wird wesentlich durch den Umstand gefördert, daß der leibeigene Bauer des Gefühls, an die Scholle gefesselt zu sein, auch einmal ledig sein will. Fänden jedoch solche massenhafte Auswanderungen nur aus solchen Gegenden statt, wo die Natur, wie in der nördlichen Waldregion, dem Getreidebau unüberwindliche Hindernisse entgegenstellt, oder wo, wie in mehreren inneren Gouvernements, bei herrschendem Mangel an ertragsfähigem Boden eine starke Bevölkerung lebt, so entstände daraus wenigstens für die Landeskultur kein bleibender Nachtheil. Allein dieser Wandertrieb zeigt sich in der ländlichen Bevölkerung Großrußlands durchgängig, auch in solchen Gegenden, wo Ueberfluß an nutzbarem Lande ist, und eine verbesserte Bodenkultur alle Hände vollauf zu beschäftigen vermöchte, wo aber selbst jede temporäre Auswanderung dem Ackerbau und dem Wohle der ländlichen Bevölkerung zum Nachtheil gereicht, zumal wenn Viele, die ihre Heimath verließen, statt mit ansehnlichen Ersparnissen, mit einem geschwächten und zur Arbeit unfähigen Körper oder als arbeitsscheue Bettler zurückkehren.

Leider wird, wie man uns sagte, diese Wandersucht von vielen Gutsherren recht geflissentlich genährt, die, gezwungen wenigstens eine Zeit lang in Krondiensten und entfernt von ihren Besitzungen zu leben, sich unwillkührlich daran ge-

wöhnen, die Seelenzahl ihrer Leibeigenen lediglich als ein produktives Kapital zu betrachten, das, in den großen Städten und in industriellen Unternehmungen angelegt, höhere Zinsen trägt. Zu diesem Verfahren fühlen sich viele Edelleute um so mehr angetrieben, als in Rußland der Werth der Arbeit und der Preis von Grund und Boden im Allgemeinen noch in großem Mißverhältnisse stehen, wie schon aus dem Umstande ersichtlich wird, daß die Werthe der Landgüter nicht, wie bei uns, nach ihrem Bestande an Aeckern, Wiesen, Weiden und Waldung, sondern nach der Zahl der zu ihnen gehörenden Gutsbauern abgeschätzt werden *). Bei solcher Sachlage empfiehlt sich jedes System von selbst, durch welches dem Gutsherren mehr Vortheil von der Arbeitskraft seiner Bauern, als von der Bewirthschaftung seiner Landgüter erwächst. Durch diesen Umstand und die verführerische Begünstigung, welche das russische Prohibitivsystem der inneren Fabrikation gewährt, sind daher auch viele russische Edelleute veranlaßt worden, sich mit aller Kraft auf industrielle Unternehmungen zu werfen und in ihren Dörfern großartige Fabriken und Manufakturen anzulegen. Die vorzeitige, glänzende Blüthe der russischen Industrie hat sich jedoch nur auf Kosten der gesammten Landeskultur entwickelt. Sie verzehrt oft Kapitalien und Arbeitskräfte, die der Verbesserung der Landwirthschaft dienlicher

*) v. Saburoff giebt dieß jedoch nur für die nördlicheren Gouvernements zu und bemerkt, daß in den südlicheren sich der Preis der Landgüter nach dem Umfange und der Güte ihrer Ländereien und der bestehenden wirthschaftlichen Einrichtungen richte. Im Allgemeinen rechne man jedoch im Norden für eine Seele 350 bis 500, im Süden 800 bis 1000 Rubel.

gewesen wären, sie macht den russischen Bauer zu einem unstäten, seiner altnationalen und einfachen Lebenssitte sich immer mehr entfremdenden, allen Zufällen der Conjunktur preisgegebenen, hungernden Fabrikarbeiter, in welchem die Gesinnung des Proletariers bald die Oberhand gewinnen wird und verwandelt endlich auch den schlichten, wackeren, russischen Landedelmann mehr und mehr in einen modernen Geldmenschen, der nur die Renten seines aufgewandten Kapitals im Auge behält, und dem dadurch auch das instinktive Bewußtsein verloren geht, das ihm bei seiner früheren einfachen Lebensweise auf seinem Landsitze, selbst unter dem Druck des Militärdespotismus, noch ein ehrenhaftes Gefühl der Selbstständigkeit bewahrte. Es giebt freilich in Rußland Gegenden, wo die Zunahme der Bevölkerung den Edelmann zwingt, zu industriellen Unternehmungen zu greifen, weil er gar nicht mehr im Stande ist, seinen Gutsbauern eine hinreichende Fläche nutzbaren Landes anzuweisen. Eine leibeigene Familie erhält dann oft so wenig Land, daß sie sich selbst darauf kaum ernähren kann, geschweige denn, daß sie die erforderliche Zahl Vieh erhalten könnte. Damit eine aus 10 Personen bestehende Bauernfamilie allein vom Getreidebau und der Viehzucht leben kann, muß sie aber in den mittleren Gouvernements mindestens eine Bodenfläche von 15 Deffjätinen = 64 Morgen Preuß. zur Benutzung haben. Eine solche Portion nutzbaren Landes können die Gutsbauern in Großrußland nicht überall empfangen. Es giebt viele Güter selbst in dem keineswegs landarmen Gouvernement Pensa, wo nicht einmal sieben oder neun Deffjätinen auf einen Familienherd kommen. Können nun solche landarme Bauern nicht durch eine einträgliche Nebenbeschäfti-

gung Etwas gewinnen, wie durch Zwischenhandel mit Vieh, Talg, Getreide, Honig, Wachs, Wolle, Schaffellen, Gartenfrüchten, Salz, Fischen und landwirthschaftlichen Geräthen, oder wie durch vortheilhafte Betreibung einer nützlichen Hausindustrie, die sich gewöhnlich auf Zubereitung des Mehls, der Grütze, auf Spinnen des Flachses, Hanfes und der Wolle, auf Verfertigung von Schuhen, Handschuhen und Hüten und auf verschiedene Arbeiten aus Holz und Eisen erstreckt, so befinden sich dieselben fortwährend in einer äußerst dürftigen Lage und werden bei jedem eintretenden Unglück, bei jedem Verluste eines Pferdes, einer Kuh, oder bei Entstehung einer Feuersbrunst ihrem Gutsherrn unmittelbar zur Last, der daher oft nothgedrungen zum Fabrikanten wird. Nicht überall lassen sich in so landarmen und stark bevölkerten Gegenden die Bauern auf Obrok setzen, d. h. deren persönliche Dienste in eine Geldernte verwandeln. Denn nicht immer kann der Leibeigene, der daheim nichts mehr zu essen findet, auswärts lohnende Beschäftigung erhalten. Oft muß er die letztere in weiter Ferne suchen. Hat er dieselbe aber auch endlich gefunden, so gestattet ihm die Ungunst klimatischer Verhältnisse ihre Fortsetzung nur den kurzen Sommer hindurch, d. h. fünf Monate lang, während er sich doch auch während des ganzen langen Winters erhalten muß.

In einer ähnlichen Bedrängniß, wie diese Gutsbauern, leben natürlich auch diejenigen Kronbauern, welche, wie in vielen Dörfern der Gouvernements Orel, Moskwa, Pskow, Rjäsan, Tschernigow, Archangelsk, Volhynien, Charkow, Kursk, Poltawa, Witebsk, Mangel an hinreichendem und nutzbarem Lande haben. Allein ihnen bleibt im schlimmsten Falle doch

noch die tröstliche Aussicht, durch Uebersiedlung in landreiche Gouvernements wieder in eine bessere Lage zu kommen, ohne ihrem ländlichen Berufe entzogen zu werden. Dieser Ausweg ist natürlich den Gutsbauern in der Regel ganz verschlossen.

So wird die Leibeigenschaft in vielen Fällen eine reiche Quelle von Uebelständen selbst für den Edelmann, dessen materielle Interessen sie benachtheiligt, während sie die größere Hälfte der Großrussen zur Unwissenheit, Dürftigkeit und Apathie verdammt. Dieß springt recht deutlich in die Augen, wenn Mißernten und Viehseuchen eintreten, die gewöhnlichen Folgen der im kontinentalen Rußland so häufig herrschenden Sommerdürre. Dann legen besonders die Bauern ihren Gutsherren oft die schwersten Opfer auf. Da sie auch in guten Jahren keine Vorräthe sammeln können, müssen sie ernährt und das Brotkorn für dieselben muß oft um theuere Preise angekauft werden. Der Edelmann aber, der gewöhnlich selbst geldarm ist, sieht sich genöthigt, zu den Reichskreditanstalten seine Zuflucht zu nehmen. Die pekuniären Hilfsmittel, die ihm zur Verbesserung der Bodenkultur dienen sollten, muß er gegen den Hunger seiner Bauern verwenden *).

Weiter wirkt äußerst hindernd auf die Bodenkultur ein, daß viele Edelleute, die, voller Abneigung gegen die ehrenvolle Beschäftigung des Landwirths, es vorziehen, statt auf ihren Gütern, in nominellen Diensten in den großen Städten zu leben, dahin aus den Dörfern einen großen Troß ihrer Leibeigenen mitschleppen. Unter dem Namen der Dienerschaft

*) v. Saburoff, Denkwürdigkeiten über die russische Landwirthschaft (Russisch).

pflegen dann diese gutsherrlichen Bauern in den Vorsälen und Höfen als Tagediebe und Faullenzer herumzulungern und überdieß durch die arge Verderbniß des städtischen Lebens demoralisirt zu werden. Diese zahlreichen Diener und Dienerinnen sind die wahren Drohnen im russischen Bienenkorbe. Sie liefern Menschen der schlimmsten Sorte und scheinen nur vorhanden, damit ihre gutsherrlichen Familien möglichst schlecht bedient werden. Daheim in ihren dörflichen Fluren und an ihrem ländlichen Herde würden sie nützliche Arbeiten verrichten und, statt zu einem zehrenden, zu einem produktiven Kapital werden. Die allerschlimmste Folge der Leibeigenschaft ist aber die, daß sie den Gutsbauer jeden Gedankens an die Zukunft, jeder Sorge um den kommenden Tag entwöhnt. Warum sollte er sich auch um seine Existenz kümmern? Wenn der Hunger sich unter sein Strohdach einschleicht, ist er noch immer besser daran, als der mit der Verzweiflung ringende, verlassene Proletarier in Westeuropa! Sein Erbherr ist in diesem Falle ja verpflichtet, ihm die nöthigen Mittel zu seinem Lebensunterhalte zu liefern. Ueber die Aufrechthaltung dieser gesetzlichen Bestimmung pflegen aber die Gouvernementsbeamten um so strenger zu wachen, als es sich dabei um die wichtigsten Interessen des Staats handelt, dem daran liegen muß, kein Atom von der Rekrutensteuer einzubüßen. Außerdem gebietet dem Edelmann sein eigener Vortheil, sich in Hungerjahren der Verpflegung seiner eigenen Leute ordentlich anzunehmen. Mehr aber verlangt der russische Gutsbauer in der Regel nicht, als daß die Magenempfindung nicht allzupeinlich werde und ihm an seinen Feiertagen der Trost der Branntweinflasche bleibe; zu höherem Lebensgenuß vermag er

es überhaupt selten zu bringen, wenn sich nicht ein verständiger, wohlwollender, menschenfreundlicher Herr seiner mit Ernst annimmt, wovon die Jahrbücher des russischen Nationallebens glücklicher Weise viele rühmliche Beispiele liefern. So wird der russische Gutsbauer gerade durch seine sociale Stellung zum sorglosen, fahrlässigen und indolenten Landwirth gemacht.

Wenn nun doch trotz solcher Uebelstände in dem leibeigenen Rußland ein gutes Stück nationaler Tüchtigkeit und Tugend lebt, wenn eine merkwürdige Zuversicht zu sich selbst auch den gutsherrlichen Bauer beseelt, fröhliche Lebenslust in seiner dürftigen Hütte und seinem rauhen Herzen wohnt und die Hoffnung auf baldige Erlösung aus seiner Knechtschaft in ihm noch nicht ganz und gar erstorben ist, so verdankt dies der russische Leibeigene seiner natürlichen Begabung, seinem Leben in der freien Natur und seiner freien Landgemeindeverfassung, die er mit Recht als das Palladium seiner Existenz hoch hält. Der goldene Strahl der staatsbürgerlichen Freiheit schimmert ihm immer noch aus seinem Gemeindehause entgegen. Von allen Seiten bevormundet, geknechtet und gebunden, darf er sich doch in seinem Gemeinderathe mit einem Scheine von Freiheit bewegen, um welchen ihn die in völlige Abhängigkeit von der vollziehenden Gewalt gebrachte französische Gemeinde beneiden könnte. Der Grundsatz der Selbstregierung ist in der russischen Gemeinde immer noch scharf erhalten, und das kommunale Rußland steht daher der Republik in der That viel näher, als jüngsthin das republikanische Frankreich.

Was insbesondere endlich die ökonomische Lage des russischen Bauers betrifft, zu welcher Klasse der ländlichen Bevölkerung er auch zähle, so steht diese im Allgemeinen frei-

lich weit hinter der unserer deutschen Bauern zurück. Die Ursachen davon liegen jedoch nicht allein in den früher besprochenen physikalischen Verhältnissen und in der eben erwähnten Leibeigenschaft; sie sind auch noch in andern eigenthümlichen Landeszuständen und in der geistigen Konstitution des russischen Bauers selbst zu suchen. Zu diesen einer Verbesserung der Lage der ländlichen Bevölkerung mächtig entgegen wirkenden Ursachen rechnen wir den niedrigen Preis des Getreides und selbst des Fleisches, wie er namentlich in vielen getreidereichen Gouvernements des Innern die Regel zu sein pflegt, die weit entfernt von den großen Seeplätzen liegen, keine wohlfeilen Verbindungswege dahin haben und der unmittelbaren Nähe größerer, volkreicher Städte entbehren, welche immer dem Absatz Vorschub leisten. Solche niedrige Preise des Getreides herrschen z. B. gewöhnlich in den Gouvernements Ssaratow, Ssimbirsk, Pensa, Weronesch, im südlichen Theile von Tambow und in vielen anderen Gegenden. Dies aber findet nicht allein nach sehr ergiebigen Ernten statt, sondern auch in solchen Jahren, in welchen die Ernte nur eine mittelmäßige war. Der Unterschied in den Getreidepreisen auf den Märkten im Innern und an den Seeplätzen steigt dann wohl auf das Sechsfache. So standen im Jahre 1846, als sich die Folgen einer Mißernte in Westeuropa schon im Herbst fühlbar machten, und dieser Umstand wohlthätig auf den russischen Markt wirkte, die Preise an den wichtigsten russischen Seeplätzen in folgender Weise:

	Archangelsk	Petersburg	Odessa
Weizen	6 R. 50 K. S.	8 R. 28 K.	7 R. 71 K.
Roggen	5 „ — „	6 „ 28 „	4 „ 72 „

Dagegen auf den innern Märkten:

	Woronesch	Ssimbirsk	Tschernigow
Weizen	4 R. — K.	2 R. 20 K.	— R. — K.
Roggen	1 „ 93 „	1 „ 45 „	2 „ 70 „

Um dieselbe Zeit kostete in Mietau der Weizen 8 R. 70 K. Silb., der Roggen 5 R. 85 K., während in deutschen Seeplätzen folgende Preise für den Weizen gezahlt wurden und zwar:

in Hamburg	12 R. 45 K.,
in Bremen	11 „ 93 „
in Stettin	11 „ 88 „
in Danzig	11 „ 83 „

Aber auch in anderen Jahren waren die Getreidepreise in unmittelbar an einander grenzenden Gouvernements sehr verschieden. So galt der Roggen im Jahre 1843:

in Tschernigow	1 R. 42 K. S.
in Kiew	1 „ 90 „ „
in Mink	2 „ 46 „ „
in Mohilew	2 „ 98 „ „
in Ssmolensk	3 „ 4 „ „
in Witebsk	4 „ 34 „ „

Bei solchen niedrigen Getreidepreisen vermögen nicht nur die größeren russischen Landwirthe besonders im Innern selbst in günstigen Jahren keine bedeutenden Kapitalien zurückzulegen, sondern auch der gewöhnliche Landmann wird dadurch im hohen Grade benachtheiligt. Der geringe Erlös, den er für den Ueberschuß über seinen eigenen Bedarf bei guter Ernte erhält, setzt ihn eben nur in den Stand, seine Abgaben an die Krone und seine Leistungen an den Edelmann leichter bezahlen zu

können. Für schlimmere Zeiten und einzelne Unglücksfälle bleibt gewöhnlich nichts übrig. Da nun der russische Bauer im Allgemeinen so einfach lebt, daß er sich in seinen Lebensgewohnheiten bei eintretendem Mangel schlechterdings nicht weiter einschränken kann, weil jene zur Erhaltung seiner animalischen Existenz unabweisbar erforderlich sind, so wird daraus leicht erklärlich, weßhalb bei einbrechenden Mißernten die Noth äußerst schnell zu furchtbaren Graden anwächst. Wir kennen keine Nation in Europa, die so aus der Hand in den Mund und für den Augenblick lebt, wie die russische, troß der wohlthätigen und allgemeinen Einführung von Getreidemagazinen, welche aber, wie so Vieles, oft als bloße Dekoration erscheinen.

Gewiß hat darum Herr von Saburoff vollkommen Recht, wenn er behauptet: Man setze den russischen Landwirth in den Stand, die Opfer wieder mit Gewinn einzutauschen, die er auf bessere Einrichtung seiner Wirthschaft, auf reichlichere Düngung seiner Aecker und auf sorgfältigere Unterhaltung vorzüglicher Arten von Vieh verwenden müßte; oder mit anderen Worten: man gebe dem russischen Bauer Gelegenheit, auch im Innern des Landes seinen Roggen für drei Rubel, seinen Buchweizen für zwei Rubel und seinen Hafer und sein Fleisch für 1 R. 50 Kop. S. zu verkaufen, — und es würde nur eines Zeitraums von wenigen Jahren bedürfen, daß sich das Land mit großartigen Oekonomien und wohlhabenden Dörfern fülle und die Menge aller landwirthschaftlichen Erzeugnisse sich verdoppele, ja verdreifache, obgleich diese Preise noch um Vieles niedriger sind, als diejenigen, welche gewöhnlich auf den Märkten Westeuropas herrschen. Könnte aber gar be-

wirkt werden, daß diese Preise dauernd gemacht und noch etwas erhöht würden, so würde selbst gewisser bäuerlicher Luxus nicht ausbleiben.

Indem wir diese Behauptung gern unterschreiben, setzen wir jedoch hinzu, daß der russische Bauer nie in diesen Stand kommen wird, so lange noch das System der unfreien Arbeit das Fundament des russischen Lebens bildet. Seitdem Kaiser Alexander bei seiner Thronbesteigung auf die von seinen Vorgängern oft verschwenderisch geübte Machtvollkommenheit, Kronbauern an Günstlinge oder verdiente Männer zu verschenken, Verzicht leistete, weil er, wie er sich ausdrückte, die Sklaverei in seinem Volke nicht vermehren wolle, scheint das russische Gouvernement konsequent darauf hingearbeitet zu haben, den russischen Gutsbauer in eine bessere Lage zu bringen. Aber es hat noch nicht gewagt, die Axt an die Wurzel des Uebels selbst zu legen. Wir meinen damit nicht, daß bei dieser wichtigsten Angelegenheit des russischen Nationallebens Alles überstürzt werden, oder gar die Aufhebung der Leibeigenschaft in den baltischen Ländern zum Muster dienen solle. Denn der Empfang einer abstrakten, persönlichen Freiheit ohne Landbesitz würde die große Masse der russischen Leibeigenen vermuthlich unter einen noch größeren Druck der Knechtschaft bringen, oder, wo dieß nicht der Fall wäre, ihnen zur Verbesserung ihrer ökonomischen und socialpolitischen Lage nur wenig nützen, so lange nicht in dem großen Binnenlande eine bedeutend vermehrte Zahl bevölkerter und blühender Städte die Strömung des materiellen Lebens und die Verwerthung landwirthschaftlicher Erzeugnisse erhöht und sichert, wodurch erst die Existenz des kleinen Grundbesitzes möglich gemacht wird,

und so lange noch nicht die wohlthätige Wirksamkeit der Volksschule auch bis in die ärmste Dorfhütte eingedrungen ist, durch welche ein Volk allein befähigt werden kann, von seiner Freiheit einen wirklich vernünftigen Gebrauch zu machen. Indessen zwei Dinge ließen sich, so weit wir darüber zu urtheilen vermögen, schon gegenwärtig allgemein durchsetzen. Der russische Leibeigene müßte von seiner Erdscholle entfesselt werden durch Wiederherstellung des altnationalen Rechts der Freizügigkeit, dessen Wichtigkeit selbst der volksfreundliche Tyrann Iwan der Schreckliche nicht verkannte, und das dem russischen Bauer vollständig erst unter einem illegitimen Herrscher abhanden kam. Dadurch würde der leibeigene Mann wieder ein lebhafteres Gefühl seiner selbst gewinnen, der Begriff einer käuflichen oder verkäuflichen Sache ihn nicht mehr brandmarken, und er selbst Herr seiner Lage werden, die dann mehr von seinem guten Verhalten und seinem thätigen Fleiße abhängig bliebe. Die Freiheit, sich in einem bestimmten Zeitpunkte einen andern Herrn zu wählen, dürfte aber nur dem Bauer zustehen, der mit seinen Leistungen gegen seinen bisherigen Gebieter nicht im Rückstande wäre. Zugleich müßten auch die Arbeitstage in der Weise in Tagewerke umgewandelt werden, daß die Bearbeitung einer bestimmten Fläche Getreidelandes, das Mähen einer Wiese u. s. w. für eine bestimmte Zahl von Arbeitstagen gerechnet würde, was für den arbeitslustigen Bauer ein mächtiger Sporn zum Fleiße sein müßte; denn er würde durch größere Thätigkeit mehr Zeit für seine eigenen Geschäfte gewinnen. Dabei bliebe es den Edelleuten und Bauern frei gelassen, wo sie ihren gegenseitigen Vortheil dabei fänden, die Tagewerke in eine Geldleistung umzusetzen.

Durch diese doppelte Einrichtung müßte sich die Lage der Gutsbauern wesentlich verbessern und die Landeskultur bedeutend gewinnen, zumal wenn auch die Unmündigkeit jener ersteren vor öffentlicher Gerichtsstätte beseitigt würde, die gegenwärtig noch so weit geht, daß die Leibeigenen in keinem anderen Falle gegen ihre eigenen Herren klagbar werden dürfen, als bei dem Verbrechen des Hochverraths und wenn bei eintretender Revision der Volksmenge Seelen verheimlicht werden. Jedes andere radikale Mittel zur Aufhebung der Leibeigenschaft scheint uns dagegen in den gegenwärtigen russischen Verhältnissen unzulässig, wenigstens so lange, als die Mehrheit des Adels sich nicht zu dem großherzigen Entschluß erhebt, ihre Eigenthumsrechte auf die von den Gutsbauern bewirthschafteten Ländereien völlig aufzugeben.

Die fabelhafte Wohlfeilheit landwirthschaftlicher Produkte im Innern Rußlands hängt aber offenbar mit einem anderen Umstande zusammen, der dem Wohlbefinden der ländlichen Bevölkerung bedeutenden Eintrag thut, mit der Geldarmuth des Landes und dem fühlbaren Mangel an Kapitalien. Den vielfachen Hindernissen, Verlegenheiten und Gefahren, welche, wie wir früher gezeigt haben, in Rußland die ländliche Industrie stärker, als anderswo bedrohen, stehen kein geordnetes Hypothekenwesen, keine ländlichen Kreditanstalten, keine Kreissparkassen als Schutzwehren zur Seite. Der Adel kann freilich aus den Reichskreditanstalten gegen 5% Kapitalien geliehen erhalten. Von diesem Vorrechte macht er auch häufig genug Gebrauch. Aber dieß geschieht gewöhnlich mehr im Interesse seines Hanges zur Ostentation und Verschwendung, als im Interesse der landwirthschaftlichen Kultur. Dagegen existirt

für die eigentliche Stütze des Staats, für die Landgemeinde und den einzelnen freien Bauer, der auf Grundbesitz steht, noch kein ähnlicher Zufluchtsort. Die Anleihe aber von Geldern bei Privaten ist zugleich kostbar und schwierig, denn es ist nichts ungewöhnliches, daß **10** bis **12** vom Hundert verlangt werden, und auch um diesen Preis sind Kapitalien nur selten zu beschaffen. Bei der notorischen Unzuverlässigkeit der Gerichte fehlt in Rußland überhaupt in solchen Angelegenheiten alles Vertrauen. Zudem ist in vielen Gegenden des flachen Landes, die abseit jedes Verkehrs liegen, baares Geld eine wahre Seltenheit; der Bauer hat oft Mühe, seine Kopfsteuer aufzubringen. Der russische Landmann, dem durch Gottes Gnade die Wölfe Pferde oder Kühe aufgefressen haben, ist gewöhnlich ein ruinirter Landwirth, obgleich eine verhältnißmäßig geringe Summe Geldes hinreichen würde, seinen landwirthschaftlichen Betrieb aufrecht zu erhalten. Er vermag aber häufig diese Summe nirgends zu erhalten. Und nun gar in die Verbesserung seines Ackers, in den Ankauf veredelten Zuchtviehs neue Kapitalien stecken, daran darf er vollends nicht denken und denkt glücklicher Weise auch nicht daran. Die zur Verbesserung der Bodenkultur so sehr fehlenden Kapitalien könnten aber nur eine höhere Blüthe der Gewerbthätigkeit und des Handels herbeiführen. Es ist eben auch in landwirthschaftlicher Beziehung in Rußland Alles erst noch im Werden. Die großen Hilfen, welche bei uns Versicherungsanstalten gegen Feuer und Hagelschäden und Viehseuchen dem Landmanne gewähren, haben in Rußland noch durchaus keinen allgemeinen Eingang gefunden. Kaum ist der erste Versuch dazu gemacht.

Sehr großen Schaden für nicht wenige Dorfgemeinden und Privaten bringt auch, daß die Sicherheit des Grundbesitzes an vielen Orten durch Unbestimmtheit der Grenzen und Dazwischengreifen streitiger Enklaven im hohen Grade alterirt wird. Die daraus entstehenden Prozesse pflegen aber den streitenden Parteien nur Papier ohne Ende in die Hände zu liefern, wodurch der Streitpunkt oft nur noch mehr verwirrt wird. Diese zweifelhaften Ländereien waren noch bis vor wenigen Jahren so beträchtlich, daß sie in manchen Gouvernements 20 bis 25% der ganzen Oberfläche betrugen. Seitdem hat das Gouvernement durch besonders dazu bestellte Specialkommissionen diesem Uebelstande abzuhelfen gesucht.

Zusammenhängend mit dem ganzen niederdrückenden System der Leibeigenschaft, aus ihr nothwendig hervorgehend endlich ist der traurige Zustand, daß der russische Landmann selbst sehr wenig Sinn und Trieb zur Verbesserung seiner Verhältnisse zeigt. Er ist ein so entschiedener Anhänger des Stabilitätsprinzips, daß er jede Bewegung scheut, die seine gewohnheitsmäßige Existenz irgend umzuändern droht. Das gilt von den russischen Bauern allgemein. Die Erfahrung lehrt zwar, daß die Fluren derjenigen Dörfer, die nicht unter gutsherrlicher Botmäßigkeit stehen, gewöhnlich einen höheren Grad von Kultur aufweisen, als die Felder leibeigener Bauern, und daß jene auch besser wohnen und sich einer größeren Reinlichkeit und Mäßigkeit befleißigen, als diese. Allein auch das nicht leibeigene Rußland bedarf noch mächtiger, neuer Impulse, wenn es mit wirklichem Erfolg vorwärts schreiten soll. Wir wollen in dieser Beziehung nur auf den einen Punkt aufmerksam machen, daß der russische Bauer noch keine Vor-

stellung hat, durch ganz einfache Kulturmittel das ihm zugewiesene Land zu verdoppeln und zu vervielfältigen. Der Begriff des Raums in der Enge ist in landwirthschaftlicher Beziehung der russischen Nation noch nicht geläufig geworden. Darum ist die den Boden aussaugende Dreifelderwirthschaft in den Distrikten des Ackerbaues noch die allgemein übliche, obgleich der geringe Körnerertrag bei ihren Ernten die russischen Bauern längst angereizt haben sollte, ihre veralteten Agrikulturmethoden wesentlich zu ändern. Darum steht in jenen Distrikten die Viehzucht noch durchgängig auf einer sehr niedrigen Stufe und der russische Landmann zieht von seinem Vieh nur schmalen Nutzen. Zur Arbeit ist es zu kraftlos, und der Milchertrag für den Hausbedarf bleibt meistens auch sehr gering. Eine bessere Fütterung und Wartung würde ganz andere Resultate liefern. Hierzu fehlt aber dem Bauer das nöthige reichlichere Futter. Und Gras zu säen und Futterkräuter zu bauen, oder Wiesenkultur zu treiben, wie möchte er sich dazu bequemen, da er doch alle Tage sieht, daß Gott das Gras in der freien Steppe ohne alle Mühe und Arbeit wachsen läßt. Es ist mit der Viehzucht in Rußland im Grunde heute noch so, wie schon Jazenkoff sagte: Eine ausgebreitete Viehzucht giebt es bei uns nur in den Steppenprovinzen. Die für den Landbau überhaupt unumgängliche Viehzucht ist äußerst beschränkt. Bekanntlich haben unsere Bauern und selbst noch unsere Gutsbesitzer ein kleines und mageres Vieh. Dagegen besitzen wir in einigen Gouvernements ein außerordentlich schönes Vieh. Das ukrainische, cholmogorische und sumische läßt nichts zu wünschen übrig. Allein wo dieses Vieh einmal ist, da bleibt es auch und verbreitet

sich nicht über andere Provinzen. Für das mittlere Rußland fehlt es für bessere Viehzucht an hinreichendem und guten Futter, d. h. an Wiesen und an Wartung und Pflege von Seiten der Bauern, die in dieser Beziehung ziemlich gleichgültig sind und nicht einmal für hinlänglich warme Stallung sorgen.

Freilich würde es dem russischen Landmann auch sehr schwer werden, ein besseres Vieh zu erhalten. Die vom Gouvernement eingeleitete Kreuzung ausländischer Stiere mit den kleinen russischen Kühen scheint keinen besonderen Erfolg zu versprechen. Wäre sie aber auch mit Glück zu bewerkstelligen, so würden doch die veredelten Thiere viel schneller dem Mangel an gutem Futter und guter Wartung, der Nässe und Kälte und den daraus entstehenden Krankheiten erliegen, als die einheimischen, die an solche Unbilden nun einmal gewöhnt sind. So lange daher der Bauer nicht durch eine größere Bevölkerung der russischen Städte in den Stand gesetzt wird, sein Fleisch, seine Milch und Butter vortheilhaft zu verwerthen, wird es mit seinem Viehstande beim Alten bleiben. An der gleichen Stabilität leidet auch sein Ackerbau. Kaum, daß in den letzten Jahren auf den energischen Betrieb der Regierung der Kartoffelbau einige Fortschritte gemacht hat. Wie unbedeutend aber im Ganzen derselbe noch ist, geht daraus hervor, daß die Aussaat und Ernte davon nur betrug:

1842 — 4,964,629 — 23,270,372.
1845 — 5,535,674 — 21,270,801.
1848 — 6,082,627 — 18,787,106.

Aus den nemlichen Gründen bleibt, soweit dabei der eigentliche Bauer in Betrachtung kommt, der Gesammtertrag der

Ernte in Rußland nach jährlichem Durchschnitt im Verhältniß zur bebauten Bodenfläche äußerst gering. In dem 1850 erschienenen Rechenschaftsberichte des Departements der Landwirthschaft wird das jährliche Mittel auf 250 Millionen Tschetwert angegeben, deren Verbrauch sich so vertheilen soll:

Für den Unterhalt des Landes	132	Mill.
Für den Unterhalt der Städte und des Heeres .	18	„
Zur Verfertigung von Spiritus	10	„
Zur Aussaat	60	„

Es bleiben mithin zur Füllung der Getreidemagazine und zur Ausfuhr nur 30 Millionen Tschetwert übrig.

Dieser Körnerertrag aber wird auf der ungeheueren Raumfläche von beiläufig 76 bis 80 Millionen Dessjätinen kultivirten Landes gewonnen, wobei Polen und Finnland nicht mitgerechnet sind.

Bei allen diesen eben geschilderten Verhältnissen und Zuständen der ländlichen Bevölkerung Rußlands darf man natürlich die schon durch ihr äußeres Aussehen Fleiß, Wirthschaftlichkeit und Wohlstand verkündenden, von reichen Fruchtgärten umschlossenen Dörfer nicht suchen, welche der Landschaft in Deutschland so viel Anmuth und Reiz geben. Ein Kloster auf der bewaldeten grünen Insel am See, an dessen Ufern oder auf der Höhe des Abhanges nach dem Flußthal zu; eine Kirche auf dem Hügel mit Glockenthurm, grünen Kuppeln und dem Kreuze geziert, weithin in die Ebene sichtbar, als rufe sie alle Mühseligen und Beladenen zu sich; am Fuße des Hügels aber das in einer Linie gestreckte, endlose Dorf mit seinen Balkenhäusern und kunstreich verzierten Dachgiebeln, die sämmtlich der Landstraße zugekehrt sind, auf welcher das ächt nationale Fuhr-

werk, die Troika, das Dreigespann, mit seinem bärtigen Rosselenker windesschnell dahin fliegt; ringsum in der Fläche fast kein anderer Baum, als der düstere, melancholische Nadelwald, die geisterartig flüsternde Birke, oder an den offenen Flußthälern ausgedehnte Getreidefelder — das ist das Bild Rußlands in den Gegenden, wo einst die Wiege seiner Nationalkraft stand.

Bilder ganz anderer Art gewähren dagegen die unermeßlich fruchtbaren Gefilde der Malorossianen, wo, wie in den Gouvernements Charkow und Poltawa, Eichen- und Lindenwälder vorherrschend sind und Obstbaumhaine die Dörfer schmücken; oder die grasreichen Steppen von Neurußland, wo die Waldbäume nur in künstlichen Pflanzungen noch vorkommen, während die Weinrebe im halbwilden Zustande gedeiht. Diese Landschaften gehören dafür auch nicht mehr zu jenem bärtigen Großrußland, das durch seine Massenkraft sich allmälig zum Herrn von ganz Osteuropa aufzuwerfen versucht hat.

Wie nun die Dörfer der Großrussen durch ihr Material, ihre Bauart und ihre Umgebung in der Regel ein anderes Ansehen gewinnen, als unsere deutschen, so sind selbstverständlich ihre Bewohner total verschieden von unsern Bauern, sowohl in ihrer häuslichen Einrichtung, wie in ihrer Lebensweise, ihren Gewohnheiten, Sitten und Bräuchen. Erstere ist durchweg höchst einfach und dürftig, während in den andern sich Mangel an Kultur, sinnliche Lebensgenußsucht, aber auch ein gewisser Natursinn aussprechen. Man muß daher erst die Wirthschaft der polnischen Bauern, ihre fabelhafte Unreinlichkeit und ihre an Stupidität grenzende Indifferenz kennen gelernt haben, wenn man sich in dem Balkenhause des

Großrussen ein wenig wohl fühlen und an seiner Gutmüthigkeit, seinem gastfreien Sinne und natürlichen Verstande Freude finden will. Hinter dem unglücklichen Polen und den vereinzelten Rauchhütten der lettischen und esthnischen Bauern in den baltischen Provinzen erscheint das nationale Rußland, besonders wo es nicht allzustark von der Leibeigenschaft gedrückt wird, immer noch als eine Art gelobten Landes. Selbst das leibeigne Rußland unterliegt in der Regel nicht unter der Bürde seiner Arbeit und entbehrt bei seinem bedürfnißlosen Leben wenigstens so lange nichts, als es sich im Brote von reinem Korn satt essen und seinen Durst in dem selbstbereiteten Quas stillen darf. Zu einer Arbeit, die in Deutschland zwei kräftige Hände verrichten, gehören in Rußland gemeiniglich sechs. Auch der gemeine Russe liebt es nicht, sich übermäßig anzustrengen.

Doch auch das erfreuliche Bild von einem derben Stück deutschen Bauernlebens bietet das große Reussenland, dieses Land der Gegensätze, Mißverhältnisse und Widersprüche, dem Auge des Beobachters dar, und zwar in jenen Kolonien, welche unter Katharina II. im Gouvernement Ssaratow an der Wolga, oder unter Alexander I. späterhin in Neurußland gegründet wurden. Wir wollen ihrer Zustände zuletzt noch mit einigen Worten gedenken.

Das russische Gouvernement scheint bei der Gründung dieser Kolonien vorzüglich den Zweck im Auge gehabt zu haben, theils die Eroberung des damals noch völlig ungezähmten Steppenbodens durch fleißige und kundige Hände unmittelbar zu bewerkstelligen, theils aber auch der nationalen ländlichen Bevölkerung in den fremden Einwanderern ein aufmunterndes

Beispiel vorzusetzen; — ein Zweck, der freilich nur sehr theilweise und unvollkommen erreicht worden ist.

Denn nicht Alle jene Deutschen, welche der damaligen Einladung des russischen Gouvernements Folge leisteten, waren brauchbare Arbeiter, oder wenigstens ordentliche und fleißige Menschen. „Ein großer Theil derselben „bestand in Auswürflingen, die in fernen, unwirthlichen „Gegenden ein Unterkommen suchten, oder in Unglücklichen, „welche der Druck widriger Schicksale oder die Verfolgung „ihrer Mitbürger aus dem Vaterlande jagten, in Leichtsinnigen, die zu jedem gewagten Unternehmen geneigt sind, wenn „es ihnen nur für den Augenblick einigen Genuß oder etwas „Erleichterung schafft, und endlich in Unerfahrenen, welche „listigen Unterredungen Gehör gaben.“ So war nach dem Urtheil eines klassischen Zeugen die Mehrzahl der deutschen Einwanderer beschaffen, welche von Katharina II. in dem Gouvernement Ssaratow nicht bloß große Strecken unbebauten Landes, sondern auch belangreiche Vorrechte vor der nationalen Landesbevölkerung zum Geschenk empfingen *).

Da war es denn natürlich, daß die von solchen Leuten und unter den schwierigsten äußeren Verhältnissen gegründeten Ansiedlungen gar lange Zeit ein sieches Leben hinschleppten und mehrmals in Gefahr kamen, völlig zu Grunde zu gehen. Ganz abgesehen davon, daß es vielen der deutschen Ansiedler an den moralischen Eigenschaften völlig mangelte, die für jede glückliche Kolonisation unter einem fremden Himmel erforderlich sind, hatten Alle mit den Widerwärtigkeiten eines

*) Siehe: Chr. Gottl. Züge's Leben in Rußland.

excessiven Klimas und den Eigenheiten eines unbekannten Bodens zu kämpfen, wobei selbst dem einsichtsvollen Landwirth die aus der Heimath mitgebrachten Kenntnisse und praktischen Kunstgriffe wenig zu Gute kommen wollten. Besonders ward Vielen die fast tropische Hitze des Sommers verderblich, die durch den Mangel an gutem und reinen Quellwasser sich noch fühlbarer herausstellte. Nicht minder bot der Winter große Unannehmlichkeiten dar. Die Glieder erstarrten dann vor Kälte und an Brennmaterial war überall großer Mangel. Dazu hatten sich die ersten deutschen Einwanderer gleich bei ihrem Eintritt in das russische Reich den räuberischen Händen gieriger und betrügerischer Beamten preis gegeben gesehen, die im Interesse des Eigennutzes die Ankunft derselben an ihrem Bestimmungsorte um ein ganzes Jahr verzögerten, weil sie ihnen die Lebensmittel zu liefern hatten und davon für sich unermeßlichen Gewinn zogen.

Um aber das Maaß der Bedrängniß für die ersten deutschen Wolgakolonisten voll zu machen, wurden dieselben in den ersten Jahren ihrer Ansiedlung auch noch von den Raubzügen der in ihrer Nähe nomadisirenden Kalmycken vielfältig belästigt, die damals gerade ihre Unbotmäßigkeit gegen die russische Krone begannen.

So erlagen Viele bösartigen Krankheiten, dem Mangel an gutem Trinkwasser, gesunden Nahrungsmitteln und guten Winterwohnungen, ehe sie noch dazu gelangt waren, die für sich nöthigen Subsistenzmittel dem rauhen Boden abzugewinnen. Um in der offenen Steppe nur einigen Schutz gegen Wind und Wetter zu haben, mußten sie sich, gleich den Kleinrussen der pontischen Steppen, anfänglich in die Erde graben.

Dennoch hat sich die tüchtige deutsche Art mit ihrem zähen Kolonisationstalent durch ihren beharrlichen Fleiß aus diesen und vielen verwandten Mißständen allmälig glücklich herausgearbeitet. Wer von jenen ersten Einwanderern nicht Spaten und Pflug zur Hand nehmen wollte oder konnte, um im saueren Schweiße seines Angesichts sein Brot zu essen, suchte sich in den benachbarten Städten, besonders in Ssaratow, ein Unterkommen. Hier ist gar Mancher noch ein guter Familienvater und wackrer Bürger geworden, den seine Heimath aufgegeben hatte. So hat sich durch einen ganz natürlichen Prozeß die Spreu von dem Weizen geschieden. In den früheren Steppenöden ist ein tüchtiger Stamm deutscher Bauern zurückgeblieben, der am Ende die Wildheit der Landschaft bändigte, blühende Dörfer in heimathlicher Weise gründete und durch seine rührige Betriebsamkeitsich behaglichen Wohlstand errang.

Gegenwärtig sind die deutschen Wolgakolonisten fast in allen Arten der Bodenkulter den Landeseingeborenen weit voraus und übertreffen diese noch mehr durch ihre Ordnungsliebe und reinliche Wirthschaft. Nach dem Urtheil russischer Landwirthe sind ihre Produkte, besonders ihr Weizen, von vorzüglicher Güte. Sie haben selbst keine Mühe und Arbeit gescheut, die vaterländische Obstbaumzucht unter den regenlosen Himmel der Wolgasteppen zu verpflanzen und durch künstliche Bewässerung den Einflüssen des Kontinentalklimas auf das Gedeihen ihrer Plantagen entgegen zu wirken *). Viele dieser Kolonisten wetteifern auch in der Viehzucht mit den kleinrussischen Ansiedelungen, die ebenfalls unter der Regierung

*) Göbel, Reisen in die Steppen des südlichen Rußlands.

Katharina's in den dortigen Gegenden entstanden. Durch solche glückliche Erfolge haben sich die meisten dieser deutschen Wolgadörfer in den Stand gesetzt gesehen, die bedeutenden Schulden, welche sie in den früheren schlimmen Jahren bei der Krone kontrahiren mußten, vollständig abzutragen. Und so thut es ihrem Wohlstande kaum noch Eintrag, daß sie die ihnen von dem Gouvernement für den Anfang gewährten Begünstigungen, wie Befreiung vom Militärdienste, Abgabenfreiheit auf die Dauer von dreißig Jahren u. s. w., im Laufe der Zeit verloren haben. Dafür ist ihnen eine fast unbeschränkte Autonomie in ihrem Gemeindeleben, ihrem Kirchenthum und ihren Schuleinrichtungen geblieben, die sie um so ungeschwächter bewahren konnten, als sie völlig unabhängig von der Gouvernementsregierung sind, da sie unter einer besonderen, für die fremdländischen Kolonisten bestellten Oberbehörde stehen. Ihre ländliche Abgeschlossenheit hat zugleich mit dazu beigetragen, ihrem angestammten Nationalcharakter zugleich auch seinen provinziellen Beigeschmack zu bewahren, so daß sich deutsche Reisende, die diese Wolgakolonien besuchten, hier am Ende Europas plötzlich wieder in das trauliche Schwabenland versetzt glauben konnten, welches ein bedeutendes, vielleicht das beträchtlichste, Kontingent zur Bevölkerung dieser Kolonien lieferte.

Die freundlichen, theils auf der Berg-, theils auf der Wiesenseite der Wolga liegenden Dörfer werden übrigens von Bekennern aller in Deutschland bestehenden christlichen Konfessionen bewohnt. Doch sind die Protestanten weit überwiegend. Der ansehnlichste Ort trägt den Namen Katharinenstadt. Weiter unten an der Wolga, am Einfluß der Sarpa,

liegt das hübsche, von mährischen Brüdern bewohnte Sarepta. Für den zunehmenden Wohlstand dieser deutschen Ansiedelungen spricht besonders auch das steigende Wachsthum ihrer Bevölkerung. Nach einer Zählung vom Jahre 1775, d. h. ungefähr um die Zeit, als Pallas das Wolgabecken bereiste, lebten in denselben 24000 Seelen beider Geschlechter. Im Jahre 1798 war ihre Zahl schon auf 40,000 gestiegen; 1836 aber, d. h. um die Zeit, als der damalige Großfürst Thronfolger, der gegenwärtige Kaiser Alexander II., die deutschen Wolgakolonien besuchte, bestand ihre Bevölkerung aus 108,000 Köpfen. Nach anderen Angaben soll jedoch die letztere 1852 erst 106,483 Seelen betragen haben.

Mit ähnlichem Glück, obwohl im fortdauerndem Kampfe mit den Unbilden eines excessiven Klimas, haben sich auch die deutschen Kolonisten in Neurußland aufgeschwungen, wie uns dies Kohl ausführlich und anmuthig erzählt, der mehrere deutsche Kolonien in den Umgebungen Odessas selbst besuchte. Vor allen zeichnen sich die Niederlassungen an der Molotschna aus, die mit dem glücklichsten Erfolge den Hauptzweigen ländlicher Industrie, namentlich der Viehzucht, obliegen. Aufgemuntert durch ihr Beispiel haben selbst die an ein unstetes Wanderleben gewöhnten Tataren der Ebene gelernt, in die Ackerbauschule zu gehen und sich für ein seßhaftes, arbeitsames Leben immer mehr einzurichten.

So haben deutsche Ansiedler tief im Innern Rußlands und in der unmittelbaren Nähe halbwilder Volksstämme die Bilder des Fleißes, der Kultur und edlerer Lebenssitte geschaffen, die selbst dem Russen gefallen, der nach mühevoller Wanderung durch die einförmige Steppe an eine der zahlreichen

deutschen Kolonien gelangt, welche an der Wolga, im Gouvernement Chersson, Taurien, Jekaterinoslaw und in Bessarabien die Oede in einen blühenden Garten umzuwandeln wußten. Der deutsche Ansiedler erscheint dort als der Pädagoge zurückgebliebener Völker in seiner einfachsten und ursprünglichsten Gestalt, der durch die Predigt der That am Ende doch durchdringt. Um so mehr ist es zu bedauern, daß in dem gegenwärtigen Kampfe des Westens mit dem Osten, der seine verheerenden Wirkungen überall an den Gestaden des Pontus übt, auch viele der in Neurußland gegründeten, deutschen Kolonien sich in ihrem Wohlstande und den Fortschritten ihrer friedlichen Eroberungen auf das Härteste getroffen und gehemmt sehen.

Blicken wir zum Schluß noch einmal auf die nationale ländliche Bevölkerung Rußlands zurück, so erübrigt die Erörterung der Frage: ob das russische Landvolk mit seiner social-republikanischen Gemeindeverfassung auch eine Zukunft haben werde? Denn unwillkürlich drängt sich der Gedanke auf, daß bei bedeutenderen Fortschritten der Civilisation die russische Nation des angestrengten, rührigen Fleißes und der strengen Wirthschaftlichkeit nicht wird entbehren können, welche die Verwaltung getheilten Eigenthums jedem Besitzer in eigenem Interesse zu gebieten pflegen. Zugleich droht aber der russischen Landgemeinde noch eine Gefahr. Bei fortdauernder Zunahme der Bevölkerung wird sie nemlich am Ende gar nicht mehr im Stande sein, jedem volljährigen Dorfbewohner ein hinreichendes Stück nutzbaren Landes zu gewähren und durch Uebervölkerung zu ihrer eigenen Auflösung gelangen.

Diese beiden Bedenken scheinen gegründet. In den meisten

russischen Dörfern würde sich vielleicht allein durch die Einführung getheilten Eigenthums der Ertrag der Ernten verdoppeln, während bald größerer Fleiß und höhere Betriebsamkeit bei dem russischen Landmann einkehren würden. Und viele Dörfer sind schon gegenwärtig nicht mehr im Stande, bei ihrer altherkömmlichen Einrichtung alle ihre Bewohner auf eigenem Grund und Boden zu ernähren.

Aus diesen Gründen scheint eine durchgreifende Umgestaltung der russischen Landgemeinde ein dringendes Desiderium.

Indessen thut das Gouvernement sehr wohl, wenn es an dieses nationale Erbstück nur mit großer Vorsicht zu rühren wagt. Hat sich doch der Russe so sehr daran gewöhnt, Alles in Gemeinschaft mit Andern, seinen Standesgenossen zu thun, daß noch sehr die Frage ist, ob er selbst nach Einführung unseres occidentalischen Eigenthumsrechtes wirklich sobald zu einer verbesserten Bodenkultur gelangen würde, die doch auch bei dem gegenwärtigen, steten Wechsel der Besitzer bis zu einem gewissen Grade erreichbar wäre. Aber freilich müßte zu diesem Zwecke das Ministerium der Volksaufklärung zuvor eine wirkliche Wahrheit werden. Die ländliche Bevölkerung Rußlands bedarf nicht bloß der Ackerbauschulen, sie bedarf in noch viel höherem Grade der Volksschulen überhaupt. Dem Nothstand landarmer Gemeinden jedoch läßt sich in einem Lande leicht abhelfen, das viele Jahrhunderte den friedlichen Eroberungen des Pfluges noch unabsehbare, bis jetzt völlig jungfräuliche Landstrecken darbietet. Und hat das europäische Rußland zu neuen Ansiedlungen keinen Raum mehr, so würde das südliche Ssibirien selbst für die massenhafteste Einwanderung noch auf lange Zeit hin genügen, die-

ſes viel zu wenig gekannte Land, das in den meiſten ſeiner Provinzen der Bevölkerung geſunde, reine Luft, heiteren Himmel, friſche Quellbäche, waſſer- und fiſchreiche Flüſſe und Ströme und einen höchſt dankbaren Boden gewährt.

So lange alſo der ruſſiſche Abſolutismus in der Ausbildung eines zahlreichen und kräftigen Mittelſtandes und der Gewalt der öffentlichen Meinung kein Gegengewicht für mögliche Extravaganzen gefunden hat, handelt Rußland durchaus verſtändig, ſeine freie Landgemeinde als ein unſchätzbares Gut und die feſteſte Schutzwehr ſeines nationalen Lebens zu betrachten. Zu einem ſolchen Gegengewicht wird es aber in dem ſtädtearmen Oſteuropa ſobald nicht kommen, nachdem jede Art ſelbſtſtändigen Bürgerthums mit der Freiheit Nowgorods zu Grabe ging. Die Ruſſen müſſen ja nicht bloß ihr flaches Land, ſondern ihre Städte erſt noch erobern, d. h. auf jenem eine beſſere Bodenkultur und ein erfreulicheres Bild des ländlichen Lebens, in dieſen aber eine ſolidere und großartigere Betriebſamkeit und ein edleres Selbſtgefühl der bürgerlichen Stände ſchaffen. Wie weit ſie von dieſem Ziele noch entfernt ſind, ſoll der folgende Abſchnitt zeigen.

V.

Die russischen Städte. Ihr Bürgerthum. Ihr merkantiler, industrieller und geistiger Verkehr.

Wenn die Angaben der neuesten russischen Statistiker vollständige Glaubwürdigkeit verdienen, so besaß das europäische Rußland mit Ausschluß von Polen und Finnland im Jahre 1850 bei einer Ausdehnung von 90,106 □Meilen und einer Bevölkerung von 55,541,000 Individuen im Ganzen nur 4,750,000 städtische Einwohner, also kaum einige Hunderttausende mehr, als das Königreich Preußen. Schon aus diesen Zahlenwerthen geht hervor, daß sich das russische Städteleben an Umfang, Machtentwicklung und Bedeutung mit dem westeuropäischer Länder durchaus nicht messen kann, unter welchen freilich Preußen eine der höchsten Stufen der Kultur einnimmt. Ueberdies geben noch andere Umstände dem russischen Städteleben einen ganz eigenthümlichen und außereuropäischen Charakter.

Um sich von russischem Städtethum und Bürgerleben eine richtige Vorstellung zu machen, muß man eben alle abendländischen Begriffe beiseite lassen.

Ganz besonders aber von unsern deutschen Städten, deren kräftigstes Bildungselement von Anfang an die bürgerliche

Freiheit war, sind die russischen weit verschieden. Denn wenn auch im slavischen Alterthume Städte mit bürgerlicher Freiheit sich aufthaten, die zugleich ein bedeutendes politisches Ansehen erlangten, wie das mächtige republikanische Gemeinwesen von Nowgorod am Ilmensee, oder dessen Schwesterrepublik Pskow, so blieben doch solche großartige Erscheinungen des städtischen Lebens in Rußland nur vereinzelte Ausnahmen und konnten sich seit Entstehung der moskowitischen Alleinherrschaft gegen die unbeschränkte zarische Gewalt auf die Dauer nichtbehaupten. Der Ruf der Wetschewajä Kolokol, der großen Sturmglocke, die einst die zahlreichen und vom stolzen Gefühl der Unabhängigkeit beseelten Bürger der freien Gemeinde von Nowgorod auf den großen Platz der Stadt zu öffentlicher Versammlung rief, deren Beschlüssen selbst russische Großfürsten gehorsamen mußten, und die weithin gebietende Stimme des Posadnik, welcher durch allgemeine Wahl zum städtischen Oberhaupt erkoren wurde, haben seit dreihundert Jahren ausgeklungen. Wie ein wildfremder Laut tönt nun der heilige Name bürgerlicher Freiheit den Massen des russischen Volks in die Ohren, den die Gewalt schon in früherer Zeit gerade so unterdrückte, wie neuerdings Philosophie, freie Forschung und Studium des hellenischen Alterthums im russischen Wörterbuche gestrichen wurden. Zwar gab die ruhmliebende Katharina II. der russischen Nation einmal die unerwartete Gelegenheit, eine berathende Versammlung in die alte Zarenstadt an der Moskwa berufen zu sehen, welche die Bestimmung zu haben schien, Rußland in die Reihe der verfassungsmäßig geordneten Staaten einzuführen. Allein die gleich in den ersten Sitzungen dieses mit großem Pomp eröffneten russischen

Reichstags auftauchende Freiheitsfrage erregte solche tumultuarische Verhandlungen, daß die erschrockene Autokratin die großartige und ganz Europa in Erstaunen setzende Maßregel wie eine bloße Komödie enden ließ. Seitdem hat der russische Absolutismus mit Ausnahme der philantropischen Entwürfe Alexanders I., von welchen aber nur einige in halber Weise zur Ausführung kamen, nie wieder mit Ernst an das dringende Bedürfniß bürgerlicher Freiheit gedacht, welches doch für jedes zur Kultur wirklich fortschreitende Volk auf die Dauer unabweisbar bleibt. Vielmehr hat Rußland unter den ausgezeichneten Regenten, die es in unserem Jahrhundert beherrschten, an freierer Bewegung wieder verloren! War doch selbst unter dem wohlwollenden Alexander bei der Errichtung der Militärkolonien in Südrußland der letzte Athemzug der Freiheit im Blute der ländlichen Bevölkerung erstickt worden, und galt doch sogar der Freihafen von Odessa einigen Machthabern an der Newa als Dorn im Auge!

Wie ganz anders in Deutschland, wo die Mehrzahl seiner Städte in früheren Jahrhunderten zwar gleichfalls den Kampf gegen die fürstliche Gewalt kämpfte, aber meistens siegreich daraus hervorging und einen hohen Grad politischer Freiheit errang, welche dem Wesen nach in gar mancher Beziehung noch heute fortdauert. Entsprungen nemlich aus Genossenschaften und Korporationen, die sich durch Erwerbung besonderer Vorrechte in den Angelegenheiten der Rechtspflege, der Verwaltung, des Geschäftslebens, des Handels und selbst des Kriegswesens von den sie umgebenden Landschaften immer mehr abgeschlossen hatten, war eine große Anzahl dieser deut-

schen Städte während des eigentlichen Mittelalters schon in den Besitz vollständiger politischer Selbstständigkeit oder Autonomie gekommen. Dadurch waren die Grundbestandtheile ihrer Bevölkerung, der Handwerkerstand mit seinen eigenthümlichen Zunfteinrichtungen und der Kaufmannstand mit seinem Gilden- und Aemterwesen, gleich in den ersten Jahrhunderten seiner Entwicklung die herrschenden Elemente geworden, welche dem deutschen Städteleben Bewegung, Regsamkeit und politische Bedeutung gaben.

Ist im Laufe der Zeit dies freilich anders geworden, sind freilich diese beiden Hauptelemente bürgerlicher Selbstständigkeit als solche kaum mehr zu nennen, so fehlt es dennoch auch in der Gegenwart unseren großen und mittleren Städten an einem wohlhabenden, gebildeten und von kräftigem Selbstbewußtsein beseelten Bürgerstande nicht. Mehrere derselben haben sich unter fürstlicher Hoheit viele ihrer alten, kostbaren Vorrechte, ja ihre ganze unabhängige Verfassung bewahrt. Andere sind für den Verlust ihrer früheren Autonomie dadurch entschädigt worden, daß sie sich seit der Ausbildung der Territorialherrschaften und des zunehmenden Glanzes fürstlicher Höfe zu Hauptsitzen eines konzentrirten Volkslebens und zu Brennpunkten einer vielartigen geistigen Kultur erhoben. Einigen endlich ist völlig ihre frühere Unabhängigkeit geblieben; sie ragen nun gleich einzelnen, wohlerhaltenen Säulen eines verfallenen, antiken Tempelbaues über den Trümmern der untergegangenen Herrlichkeit des deutschen Städtelebens empor. Fast alle haben aber durch die riesenhaften Fortschritte der modernen Industrie ein ganz neues Lebenselement erhalten, das ihrer Machtentwicklung zur kräftigsten Stütze dient, während

es der Ausbreitung eines allgemeinen Staatsbürgerthums und der Wiedergeburt unseres Nationallebens die Wege bereitet. Diese Umstände haben mächtig dazu beigetragen, unseren deutschen Städten ein wohlthuendes und heiteres Aussehen zu geben, und der spirit of commerce hat das Uebrige gethan. Es giebt aber auch, so viel wir wissen, kein anderes Land in der Welt, in welchem so viele durch einige Momente des bürgerlichen Lebens bedeutende Städte auf so engem Raume züsammen liegen, wie dies im Herzen Deutschlands der Fall ist.

Wie ganz anders die russischen Städte, denen alle diese charakteristischen Eigenthümlichkeiten unserer deutschen völlig fremd geblieben sind!

Zunächst giebt es hier keinen zahlreichen und gebildeten Handwerkerstand, welcher die Kernmasse ihrer Bevölkerung bilden könnte.

Ein solcher Handwerkerstand konnte sich auch in einem Lande und bei einer Nation nicht entwickeln, wo Alle fortwährend in den einfachsten Verhältnissen lebten, Niemand eine Anregung zu geistiger Entwicklung erhielt, und das Bedürfniß zur Theilung der Arbeit, zur Entstehung höherer Kunstfertigkeit und zur Pflege einer vielartigen Gewerbs- und Handelsthätigkeit durch keine irgend wie bedeutende Berührung mit der kultivirten Welt geweckt wurde, an deren Stelle asiatische Apathie und Abgeschlossenheit traten.

Seit den ältesten Zeiten hatte sich vielmehr der russische Landmann im Vertrauen auf seine zu mechanischen Verrichtungen so außerordentlich geschickte Hand fest daran gewöhnt, die wenigen Geräthe, deren er zur Betreibung des Ackerbaues, für

seine häusliche Beschäftigung und für seine Familie bedurfte, selbst zu verfertigen. In den meisten Gegenden des russischen Reichs ist das Eisen wegen der ungeheueren Entfernung seiner Fundstätten und Erzeugungsorte noch heute eine viel zu kostbare Waare, um von dem geldarmen russischen Bauer zu seinem Fuhrwerk und zu seinen Flußbarken verwandt werden zu können. Beide werden daher in der Regel lediglich aus Holz, das man aus dem nächsten Walde entnimmt, und von dem Bauer selbst gebaut. Künstlichere oder geschmackvollere Stuben- und Hausgeräthe kennt er natürlich ebenfalls nicht. Er hält noch heute Federbetten für unerhörten Luxus und schläft das ganze Jahr hindurch, in seinen Schafpelz oder grobe wollene Decken eingehüllt, auf der Ofenbank. Eben so wenig trägt er Strümpfe und Lederschuhwerk, statt dessen er selbst verfertigte Bastschuhe gebraucht, während er seine nackten Füße mit Lappen umwickelt. Die Bedürfnisse des russischen Landmanns sind mit einem Worte so ursprünglich einfacher Art, daß er zu ihrer Befriedigung höchst selten fremder Hilfe bedarf. Darum ist auch in Rußland die Gewohnheit unserer deutschen Landleute, wenigstens wöchentlich einmal nach der Stadt zu gehen, um sich bei Sattler und Riemer neues Geschirr für Pferde und Ochsen zu kaufen, ihren Hausfrauen Kochgeschirr, Spezereiwaaren und andere ähnliche Dinge für häuslichen Bedarf mitzubringen, endlich sich und ihrer Familie Kleidungsstücke zu schaffen, eine völlig unbekannte. In allen diesen Beziehungen haben die russischen Städte nur in sehr geringem Umfange für das flache Land zu sorgen. Eher verhält es sich gerade umgekehrt. Namentlich besitzen in vielen Gegenden Großrußlands die Bauern eine so lebhafte und ausgedehnte

Industrie, daß sie die Märkte beziehen, mit ihren Fabrikaten die Städte versorgen und selbst für den russischen Landhandel nach Innerasien beträchtliche Waarenmengen liefern. Es ist heute gerade noch so, wie es schon der Akademiker Storch schilderte: Selten findet man in Rußland einen Landmann, der sich nicht sein sämmtliches Haus- und Wirthschaftsgeräthe selbst machen könnte. In sehr volkreichen Gegenden artet diese nützliche Industrie bisweilen ganz in städtische Gewerbsamkeit aus. Es giebt ganze große Dörfer, die bloß von Handwerkern bewohnt werden. Für die russischen Städte fließen aber auch aus diesem Grunde auf dem flachen Lande nicht die reichen Nahrungsquellen, wie in Deutschland. So erforderten die Bedürfnisse des russischen Nationallebens zu keiner Zeit jenen zahlreichen, kunstfleißigen und gebildeten Handwerkerstand, den wir als einen der Haupthebel deutscher Städtekultur finden. Derselbe konnte sich aber auch mit seinen Zunftformen in einer Nation nicht bilden, die stets dem Korporationsgeiste der germanischen Völker fremd blieb, dafür aber um so eifriger dem Geiste der Association huldigte, der dem russischen Volke vom Hause aus eigenthümlich ist. Die freie russische Landgemeinde erscheint als ein Produkt dieses Geistes. Aber auch die städtische Bevölkerung zeigt sich in Rußland von demselben durchdrungen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß auch in den Städten die Leute aus den arbeitenden Klassen, wenn es irgend ein zusammenwirkendes Kräfte erforderndes Unternehmen gilt, sich zu freien Genossenschaften vereinigen, in welchen zwar Alle gleich berechtigt, aber doch einem selbstgewählten Vorstand unterworfen sind, der die Verträge schließt, die Arbeiten vertheilt u. s. w.; deshalb erscheint ein gesetzlich konstituirter Hand-

werkerstand in Rußland noch immer als eine ausländische Pflanze, die sich trotz aller von Katharina II. auf ihre Pflege verwandten Sorgfalt noch nicht hat akklimatisiren wollen. Die Charte des russischen Handwerkerthums, welche die genannte geistvolle Regentin im Jahre 1767 proklamirte, weil sie die Bildung eines lebenskräftigen dritten Standes für die Wohlfahrt ihres großen Reichs mit Recht für unerläßlich nothwendig hielt, dürfte kaum sobald zur Wahrheit werden.

Ueberhaupt finden sich in Rußland vollständig organisirte Zünfte nur in dessen westlichen Theilen, namentlich in den baltischen Provinzen und in den großen Städten, die gesellschaftliche Einrichtungen mehr westeuropäischer Art besitzen. So zählte z. B. Petersburg im Jahre 1849 nicht weniger als 14,560 Meister und Gesellen, die in 52 Zechen eingeschrieben waren und in ihrer Gesammtheit wieder eine eigene Korporation bildeten, welche ihre besonderen Wohlthätigkeitsanstalten besaß. Im Innern dagegen, in der Heimath der bärtigen Moskowiter und der landlebigen, sanglustigen Malorossianen existirt nirgends ein nur einigermaßen zahlreicher und gebildeter Handwerkerstand. Im Gouvernement Charkow gab es z. B. im Jahre 1838 bei einer Bevölkerung von 1,148,000 Einwohnern im Ganzen nur 5,859 Handwerker mit Einschluß ihrer sämmtlichen Kinder männlichen Geschlechts.

Im Innern Rußlands kennt man daher auch den charakteristischen Typus jenes kannegießernden deutschen Handwerkers gar nicht, der sich Meisterrechte erworben hat, einer geschlossenen Zunft angehört, das Bewußtsein, eines Bürgers Kind zu sein, stolz vor sich herträgt, und dessen enge Seele, die in den dumpfen Räumen der Werkstatt ihre Welt findet, über nichts

mehr in Wallung zu gerathen pflegt, als wenn es sich um einen in das edle Handwerk pfuschenden Bönhasen handelt. Selbst in Petersburg, das doch in so hohem Grade europäisirt ist, spielt das Philisterthum des deutschen Handwerkers, dessen Grundzüge der russische Lustspieldichter meisterhaft gezeichnet hat, auf den öffentlichen Bühnen doch meist nur eine lächerliche Rolle. Natürlich kennt aber auch Rußland das poetische Wanderleben unserer deutschen Handwerksgesellen, die Freuden und Leiden ihrer weiten Landfahrten und die lustigen Schwänke ihrer Herbergen eben so wenig, wie die ehrenhafte Gesinnungstüchtigkeit des ächten deutschen Handwerksmeisters von altem Schrot und Korn.

Allein auch jene anderen zahlreichen, rührigen und gebildeten Stände von Geschäftsmännern, Industriellen und Kaufleuten, denen unsere deutschen Städte Bewegung und Fortschritt so wesentlich zu danken haben, würde man in den nationalrussischen Städten vergebens suchen. Der wohlbeleibte und behäbige moskowitische Kaufmann ist schon in seiner ganzen geistigen Physiognomie vom deutschen himmelweit verschieden, der doch immer noch einen eigenen Gedanken hat welcher seinen Geschäftskreis überfliegt, während der realistische Russe in Geschäfts- und in Gewinnlust völlig aufgeht.

Da ferner der polizeiliche Druck, der in Rußland im Allgemeinen auf dem geistigen Leben liegt, und der keiner kräftigen Persönlichkeit sich gerade aufzurichten und frei zu äußern erlaubt, auch die gesellschaftliche Unterhaltung auf dem niedrigen Niveau des gewöhnlichen Lebens zurückhält, so macht die ganze Physiognomie der russischen Städte im Allgemeinen

den Eindruck einer furchtbaren Monotonie und geistigen Oede, die auf die Länge für den gebildeten Ausländer kaum zu ertragen sind. Zwar bieten die größeren Städte besonders im langen Winter jedem ein wahres Paradies, der in sinnlichen Zerstreuungen und Genüssen, wie in den Freuden der Tafel, im Kartenspiel, in Tanz, Maskeraden, Concerten, Oper und Ballet seine höchste Befriedigung zu suchen weiß. Wer aber Anderes und Höheres begehrt, wird sich empfindlichst getäuscht sehen, wenn er nicht zufällig so glücklich ist, mit einem gesellschaftlichen Lebenskreise von europäischer Bildung in nähere Berührung zu kommen. In vielen größeren Städten des Innern giebt es nicht einmal eine Zeitschrift, welche dem Publikum zur Belehrung und Unterhaltung dienen könnte. Ueberhaupt ist die russische Tagesliteratur schon quantitativ so beschränkt, daß sie bei Weitem zu arm und schwach erscheint, um der zahlreichen, aber kaum halbfertigen russischen Nation auch nur einen Theil der geistigen Nahrung zu verschaffen, deren sie zu ihrer weiteren Entwicklung bedarf. Wenn es daher, wie wir glauben, wahr ist, daß es keinen genaueren Gradmesser für Macht, Selbstbewußtsein und Bildung einer Nation giebt, als die Zahl der unter ihr erscheinenden Zeitschriften, so muß Rußland als ein auf ziemlich niedriger Stufe der Kultur stehender Staat gelten. Die russische Presse dient aber auch qualitativ nicht dazu, den Gedanken des Volks den wahren Ausdruck zu geben, sondern ist durchgängig nur das Sprachrohr, der Agent und Repräsentant des Gouvernements und der herrschenden Klassen, und qualificirt sich darin lediglich als den ostensibeln Träger der officiösen Bemäntelung aller die Nationaleitelkeit verletzen-

den Mängel und Uebelstände. Der hiermit geschilderte Charakter des russischen Städtelebens, seine Geistesöde bei äußerer geräuschvoller Beweglichkeit, hat sich in neuerer Zeit selbst auf die ursprünglich deutschen Städte der russischen Ostseeprovinzen fortgepflanzt, die trotz ihrer alten Privilegien und der ihnen anhängenden Zähigkeit in vielleicht nicht mehr langer Zeit völlig russificirt sein werden. In Folge dessen beginnt die deutsche Sprache in Mietau, Riga, Dorpat und Reval immer ärmer, poesieloser und fadenscheiniger zu werden; und das Bewußtsein der dort lebenden deutschen Bevölkerung um ihre angestammte Nationalität und großartige geistige Erbschaft ist dem Erlöschen nicht mehr fern, seitdem auch die Hochschule an der Embach, wie schon früher erzählt, durchaus in die Formen des Russenthums geschlagen ist.

Suchen wir indeß den Grund dieser Monotonie und Stagnation russischen Städtethums nicht einzig und allein in historischen und politischen Verhältnissen. Auch die physikalischen des mächtigen Binnenlandes kommen hier wesentlich in Betracht. Wo der Natur die Mannigfaltigkeit des Bodens fehlt, wird auch ein vielgestaltiges, farbenreiches Verkehrs- und Geistesleben der Bewohner nicht möglich werden. Es wird vielmehr ewig wahr bleiben, was der Erste unserer deutschen Geographen sagt, daß die Erde überall die erregende, erweckende und belebende Kraft der Menschheit gewesen ist. Wer folglich die Eigenthümlichkeiten einer Nation verstehen lernen will, darf die Natur und Gestalt des Bodens, auf dem sie wandelt und die Beschaffenheit des Luftmeeres, in dem sie athmet, nicht unberücksichtigt lassen, da beide Momente auf die Vorstellungsreihen und Empfindungsweise der

Menschen einen sehr bestimmenden Einfluß ausüben. Das Phlegma des Norddeutschen und die Lebendigkeit des Südfranzosen sind wesentlich durch die Verschiedenheit der Länder bedingt, die sie bewohnen. So ist auch die geistige Niederung des russischen Nationallebens vom Anfang an durch die einförmige Flachheit des russischen Bodens festgestellt worden. Aber die byzantinische Uniformität ist dann dieser ursprünglichen Verflachung russischen Lebens erst recht förderlich gewesen, indem sie seiner religiösen Entwicklung die starre Richtung der morgenländischen Kirche gab. Endlich konnte die russische Nation unmöglich dadurch innerlich gehoben werden, daß man auf die breite orientalische Basis ihrer staatsbürgerlichen Existenz den Musterstaat des achtzehnten Jahrhunderts, den bureaukratischen Polizeistaat, zu pflanzen unternahm, der dieselben Einrichtungen in allen Theilen des Reichs und eine vollkommene maschinenartig geregelte Gleichartigkeit in allen Zweigen der Verwaltung zu schaffen begann; ein Ziel, welches dem russischen Gouvernement durch völlige Vernichtung aller korporativen Selbstständigkeit in erstaunenswerther Vollendung zu erreichen gelang.

Wenn gleichwohl eine Anzahl russischer Städte nicht ohne einen lebhaften und vielseitigen Verkehr, nicht ohne Reichthum und politische Bedeutung ist, so ist dies hauptsächlich als Wirkung jenes eigenthümlichen Handelsgeistes zu betrachten, welcher die Großrussen schon in ihrer frühesten Geschichte charakterisirte. Angeregt durch diesen ihnen angestammten nationalen Trieb wußten sie von jeher selbst in weniger bedeutenden Städten mächtige Kaufhöfe zu gründen und diese mit der rührigsten Verkehrsthätigkeit zu beleben. Und noch heute trei-

ben sie mit Errichtung solcher öffentlichen Gebäude selbst in dem menschenarmen und einsamen Sibirien einen förmlichen Luxus und beurkunden zugleich darin die ihnen eigenthümliche, durch ihr weitgedehntes Land erzeugte Vorliebe für das Massenhafte und große Dimensionen, — Dinge, welche selbst in den Augen des gebildeten Russen alleinigen Werth besitzen. So bildet das Element des Handels die eigentliche Triebkraft in allen größeren russischen Städten.

Dies gilt selbst von den beiden großen Hauptstädten des russischen Reichs, wenn auch zu deren Entwicklung und Blüthe noch viele andere zum Theil dem Ausland entnommene Einflüsse mitgewirkt haben. Selbst für die prachtvolle Kaiserstadt an der Newa bleibt der Handel, den Lage und sonstige Verhältnisse so außerordentlich begünstigen, der eigentliche Nerv. Sollte es daher geschehen, daß durch die Verlängerung des gegenwärtigen Kriegs Petersburgs Lebensader, der finnische Meerbusen, vielleicht Jahre noch unterbunden bliebe, so könnte ein auffallendes und alle großen russischen Vermögen empfindlich treffendes Zurückgehen der jungen russischen Metropole nicht ausbleiben. Auch alle Geschäftsthätigkeit im Innern würde dann völlig ins Stocken gerathen, wie sie es schon jetzt fast überall ist. Wie will denn das russische Gouvernement, dessen Kredit durch die ungeheuere Vermehrung seiner schwebenden Schuld bereits sichtlich erschüttert ist, bei seinen geldarmen Gutsbesitzern Hilfe finden, wenn diese ihre Produkte nicht mehr in das Ausland verführen können?

Wie wichtig aber auch für Moskwa der Handel ist, geht schon aus dem Umstande hervor, daß wenn einmal in der strengen Jahreszeit ein guter Winterweg, diese natürliche rus-

sische Eisenbahn, völlig ausbleibt, dies von jedermann in der alten Zarenstadt als eine wahre Kalamität beklagt wird.

Abgesehen nun von den wichtigen Seeplätzen Archangelsk, Riga und Odessa, welche, nächst Petersburg, durch ihren Produktenhandel Rußland die großen Kapitalien zuführen, deren es für die Erhaltung seiner Landwirthschaft, Fabrikthätigkeit, seines verschwenderischen Adels und seiner kolossalen Militärmacht bedarf, nimmt zunächst Nischnij Nowgorod am Einfluß der Oka in die Wolga durch seinen weltberühmten Jahrmarkt, welcher den Knotenpunkt zwischen dem europäischen und westasiatischen Handel bildet, in merkantiler Beziehung unbestritten die erste Stelle ein. Um die Zeit, in welcher der erwähnte Markt gehalten wird, welcher gesetzlich vom 25. Juli bis zum 25. August dauert, pflegt sich theils auf der sandigen Erdzunge, die durch den Zusammenfluß der beiden genannten Ströme gebildet wird, theils auf ihren ausgedehnten Wasserspiegeln in der Nähe von Nischnij selbst, ein großartiges, buntgemischtes und bewegtes Leben zu entfalten. Während von den Küsten des baltischen Meeres die Barken beladen mit den Manufakturwaaren Europas anlangen, kommen von entgegengesetzter Richtung die Kama herab auf Fahrzeugen von massiver und fremdartiger Bauart die kostbaren Pelzwaaren Ssibiriens, ssibirisches Eisen und der Göttertrank der Chinesen, der auch in Rußland so beliebte Thee, um den Markt zu füllen. Gleichzeitig senden die Länder am kaspischen Meere rohe oder gesponnene Baumwolle, persische Shawls, Teppiche, Felle aus der Bucharei und getrocknete Früchte. Dazu nun noch die Produkte und Fabrikate aus Rußland selbst, rohe und getrocknete Häute, Wolle, Fische, Wein, Krystall und Por-

zellanwaaren, Eisenfabrikate, Pelzwaaren und besonders wollene, baumwollene und seidene Gewebe. Unter den europäischen Handelsgegenständen sind vor Allen Droguerien und Farben zu nennen, welche theils in den russischen Fabriken zur Verwendung kommen, theils nach Grusien, Persien und Bochara gehen. Von den asiatischen Waaren spielt dagegen der Thee die Hauptrolle. Der rasche und vortheilhafte Absatz des letzteren bestimmt hauptsächlich die ganze Bewegung des Marktes. Denn die Theehändler, welche nur für baares Geld verkaufen, sind die Einkäufer der in Nischnij wichtigsten russischen Fabrikate, der baumwollenen Gewebe, von welchen allein, zuverlässigen Angaben nach, für 18 Mill. R. S. auf den Markt kommen. Außer diesen kaufen sie aber auch noch Tuch, geringeres Pelzwerk und zubereitete Häute. Aller dieser Gegenstände aber bedürfen sie für den Markt von Kiachta, wo der Handel mit den Chinesen bis zum Jahre 1855 ein förmlicher Tauschhandel war. Die letzteren geben dort für die russischen Fabrikate hauptsächlich Thee, Ziegelthee und einige andere Gegenstände.

Um sich nun einen Begriff von dem ungeheueren Menschengewühl zu machen, das sich in Nischnij zur Zeit der Messe zusammenfindet, muß man bedenken, daß an den Tagen, an welchen die Geschäftsthätigkeit ihren Höhenpunkt erreicht, nicht weniger als 200,000 Menschen gleichzeitig dort zusammenströmen, die aus allen Nationen der Erde bunt gemischt sind. Der Werth und die Massenhaftigkeit des Waarenumsatzes entsprechen aber auch nicht minder völlig diesem lebhaften Verkehr, wie folgende zuverlässige Zahlen zeigen mögen:

Es wurden nemlich in den Jahren

1840	für	39,421,000	R.	S.
1843	„	45,415,000	„	„
1844	„	50,187,000	„	„
1845	„	55,211,000	„	„
1846	„	57,214,000	„	„

Waaren auf den Markt von Nischnij gebracht; davon in dem zuletztangeführten Jahre für 55,843,000 R. S. wieder verkauft.

Uebrigens ist diese bedeutendste aller russischen Messen, die bis zum Jahre 1816 in Makariew gehalten wurde, keine Einrichtung der Willkühr, sondern aus dem wirklichen Bedürfnisse der Nation und ihren frühesten Handelsverbindungen besonders mit den Völkern Asiens hervorgegangen. Schon am Ende des siebzehnten Jahrhunderts wurde sie von Ausländern viel besucht, doch erst in unserem für den Welthandel von so großartiger Bedeutung.

Die Jahrmärkte sind in Rußland für dessen inneren und auswärtigen Verkehr überhaupt noch viel wichtigere Momente, als in Westeuropa. Bei seinen eigenthümlichen physikalischen Verhältnissen, seiner dünnen Bevölkerung und dem Mangel guter und sicherer Straßen bedarf es dieser Märkte, welche einzelne günstig gelegene Orte in temporär sich füllende, kolossale Magazine verwandeln, aus welchen Kaufleute, Krämer und Konsumenten sich für das ganze Jahr zu versorgen pflegen. An den Jahrmärkten zeigt sich daher das russische Städteleben in seiner höchsten Blüthe.

Andere berühmte Märkte werden in Irbit im Gouvernement Perm und in Charkow, der Hauptstadt der Ukraine, gehalten. Der erstere, der seiner geographischen Lage wegen

jedoch Asien angehört, wird außerordentlich stark von den Steppenvölkern besucht und vermittelt einen Waarenumsatz von 40 bis 45 Mill. R. Ass. Die vier Messen in Charkow aber repräsentirten schon im Jahre 1845 einen Kapitalwerth von mindestens 50 Mill. R. Ass. Doch verkehren hier weniger einheimische, als moskowitische und südrussische Kaufleute, indem ihnen Charkow nur als Sammelpunkt und Börse gilt. Außerdem sind noch vielbesuchte Märkte die von Romen im Gouvernement Poltawa, von Sumy im Gouvernement Charkow, Lebedjän im Gouvernement Tambow, Ssimbirsk und Tambow. Indessen bleibt in allen diesen Städten außer der jedesmaligen Messzeit der Handelsverkehr unbedeutend. Der ganze innere Handel Rußlands lebt überhaupt fast nur von den Kapitalien, welche ihm der auswärtige zuführt.

Weit weniger als der Handel kommt die Industrie bei Entwicklung des russischen Städtelebens in Frage, wie schon oben angedeutet wurde.

Ganz aus demselben Grunde, weshalb Rußland keines zahlreichen und gebildeten Handwerkerstandes bedurfte, blieb in seiner früheren Zeit auch jede andere Art städtischer Betriebsamkeit unentwickelt, einzelne Zweige der Fabrikthätigkeit ausgenommen, die sich naturgemäß an einheimische Landeserzeugnisse anlehnten und zur Befriedigung alltäglicher Bedürfnisse dienten. Rußland besaß nemlich in der Periode vor Peter I. und Katharina II., den beiden Schöpfern seiner Civilisation, eigentlich nur zwei Klassen von Bewohnern, eine herrschende Klasse, den das Land besitzenden Adel, und eine dienende, die starr an den Boden gefesselte, leibeigene Bevölkerung, welche damals ausschließlich noch als Ackerbauma-

schine gebraucht wurde. Einen dritten Stand gab es noch nicht.

Der Adel aber lebte damals fast eben so einfach, wie der Gutsbauer. Das Haus des Erbherren unterschied sich von der Balkenhütte seines Leibeigenen bloß durch seine Größe. Im Uebrigen hatte es dasselbe Aussehen, dieselbe Einrichtung und nicht selten denselben Schmutz. Durch häusliche Betriebsamkeit wurde auch in der Herrenwohnung von den eigenen Leuten Alles verfertigt, was von Geräthen und Kleidung oder an anderen Lebenserfordernissen nothwendig war. Große bevölkerte Städte mit einem angesehenen Kaufmannstande hatte das gedehnte Reich mit Ausnahme von Moskwa ebenfalls nicht. Unter solchen Umständen konnte sich die Gewerbthätigkeit in Rußland unmöglich erfolgreich entwickeln.

Erst seitdem Peter I. dem ursprünglich patriarchalischen Leben seiner Russen ein Ende machte, begann sich die Industrie zu regen. Die Bedürfnisse der Armee und der Flotte, die in europäischer Weise organisirt und neu geschaffen worden waren, führten zunächst und nothwendig dazu. Peter gründete zu diesem Zwecke im Jahre 1718 sein berühmtes Manufakturkollegium, dem besonders die Aufgabe gestellt war, die Vermehrung und Ausbreitung solcher Fabriken sich angelegen sein zu lassen, welche inländische Erzeugnisse verarbeiteten und veredelten. Zugleich sollte es junge Leute zu ihrer technischen Ausbildung ins Ausland senden, von da Werkzeuge und Maschinen einführen, dafür sorgen, daß in allen Fabriken erfahrene Meister, von welchen die Russen etwas lernen könnten, angestellt würden und die Fabrikthätigkeit im ganzen Reiche überhaupt sorgfältig und streng überwachen. Dabei wurden den

Fabrikanten, um ihre Unternehmungslust zu reizen, bedeutende Vortheile gesetzlich zugestanden.

Dieses System des russischen Fabrikwesens blieb in Geltung bis zur Regierung Katharinas II., die wohl einsah, daß der eigene Gewinn dem Fabrikanten die beste Triebfeder zur Vervollkommnung seiner Erzeugnisse sei, und daß jede Bevormundung desselben von Seiten des Staats nur nachtheilig wirke, weßhalb sie im Jahre 1779 das Manufakturkollegium ganz aufhob.

Die glücklichen Folgen dieser Maßregel traten jedoch erst recht zu Tage, seitdem durch Einführung des russischen Prohibitivsystems dem auswärtigen Handel gegenüber der russische Gewerbfleiß die Ueberlegenheit der fremden Fabrik- und Manufakturthätigkeit nicht mehr zu fürchten brauchte und das Monopol erhielt, für den inländischen Verbrauch ausschließlich allein zu sorgen. Der sichere Absatz und bedeutende Gewinn, den sich unter solchen Bedingungen jeder industrielle Unternehmer versprechen durfte, machten alle Kapitalisten und jeden reichen Gutsbesitzer zu Fabrikanten. Oft wurden sogar der russischen Landwirthschaft die nothwendigsten Hände entzogen. Die Industriellen beschränkten sich nun nicht mehr auf Verarbeitung und Veredlung einheimischer Erzeugnisse. Sie strebten mit Riesenschritten dahin, ihr Vaterland zu dem Sitze einer großartigen Nationalindustrie zu machen, den größten Manufakturstaaten der Welt die Spitze zu bieten und selbst mit England auf den Märkten Innerasiens den Kampf aufzunehmen.

In Folge dessen sind in Rußland seit ungefähr einem Menschenalter eine Unzahl neuer Etablissements in allen Zweigen der Fabrikthätigkeit entstanden. Aufgemuntert durch die

gouvernementale Politik, gründeten russische Unternehmer eine Reihe von Baumwollenspinnereien und Türkischrothfärbereien, die mit jedem Jahre sich vermehrt und ihre Thätigkeit gesteigert haben, so daß in einigen Gouvernements die ihnen eigenthümliche anderweitige Industrie, z. B. die Linnenfabrikation in Jaroslaw, sichtlich wieder in Verfall gerieth. Selbst die seit einem Jahrhundert in Rußland bestehenden Wollen- und Seidenmanufakturen, die doch auch gleichzeitig immer größern Aufschwung nahmen, sind durch die kolossalen Fortschritte der Baumwollenindustrie weit überflügelt worden. Es werden gegenwärtig für mehr als 40 Millionen Rubel Silber Baumwollenstoffe in Rußland verfertigt. Dennoch sind die Russen auch in diesem Industriezweige noch immer vom Auslande abhängig. So beträgt allein die Einfuhr aus England im jährlichen Durchschnitt 500,000 Pud baumwollenes Garn zur weitern Verarbeitung. Ohne untersuchen zu wollen, ob nicht auch hierbei, wie in so vielen anderen Dingen, viel Unnatur, Künstelei, Treibhauspflanzenwärme und leerer Schein walten, Dinge, die um so verderblicher wirken müßten, weil die Nation durch diese moderne Industrie von ihrer naturgemäßen Beschäftigung und von ihrem wichtigsten Lebenselemente, dem Landbau, massenhaft abgeleitet wird, läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß viele russische Städte durch solche Entwickelung des Gewerbsfleißes an Einwohnerzahl, Wohlstand, Bewegung, Verkehr, Bildung und Machtentfaltung überhaupt sehr gewonnen haben. Dies gilt namentlich von den meisten Städten der beiden wichtigsten Manufakturgouvernements, von Moskwa und Wladimir, die sich durch eine verhältnißmäßig zahlreiche Bevölkerung, Wohlfeilheit der nothwendigsten Lebens-

bedürfnisse, Niedrigkeit des Arbeitslohns und durch ihre centrale Lage im Herzen des großen Binnenlandes, welche eine minder kostspielige Verbindung mit der Hauptader des inneren russischen Verkehrs, mit der Wolga, begünstigt, zu einer großartigen industriellen Betriebsamkeit vorzugsweise eignen.

In beiden Gouvernements blühen neben manchen uralten russischen Industriezweigen auch fast alle Arten unserer modernen Industrie, wie sie sich vorherrschend auf Maschinenarbeit und Dampfkraft stützt. Namentlich darf die alte russische Metropole selbst als der Hauptsitz der russischen Nationalindustrie gelten. Ihre Baumwollenmanufakturen, besonders aber ihre Seidenfabrikation, liefern Gewebe und Zeuge, die einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen. Vorzüglich zeichnen sich ihre Seidenstoffe durch Schwere und Haltbarkeit aus, wenn sie auch in Bezug auf Form und Eleganz noch lange nicht mit den französischen Fabrikaten wetteifern, sich vielleicht auch nicht mit den Erzeugnissen unseres Wupperthales vergleichen können. Die Tuchmanufakturen Moskwas gehören ebenso zu den besten Rußlands.

Nächstdem verdienen im Gouvernement Moskwa noch die Städte Serpuchow an der Nara unweit ihrer Einmündung in die Oka und Kolomna an der Moskwa wegen ihrer lebhaften Fabrikthätigkeit Erwähnung. Jene besitzt gleichfalls bedeutende Baumwollenmanufakturen und außerdem Segeltuchfabriken. Diese hat kolossale Talgschmelzereien und bildet überhaupt das Centrum für eine großartige industrielle Thätigkeit, die dem ganzen Landkreise von Kolomna angehört. Selbst in vielen Dörfern des genannten Gouvernements herrscht ein reges, industrielles Leben, wie denn das russische Manufakturwesen zum

großen Theil dem flachen Lande angehört, wo der Grundbesitzer, dem seine Leibeigenen als Fabrikarbeiter dienen müssen, keine Gildensteuer zu erlegen braucht, die er als städtischer Gewerbtreibender zahlen müßte. Wo die Etablissements selbst sich nicht auf dem Lande befinden, lassen doch die Fabrikanten sehr häufig auf den Dörfern spinnen und weben und in den Fabriken selbst nur noch bleichen und appretiren. Eine solche Art Industrie herrscht z. B. in den Kreisen von Moskwa und Bogorodsk im Gouvernement Moskwa. Die bedeutendsten Fabrikdörfer im letzteren gehören dem Kreise von Dmitrow an, einer kleinen, aber sehr gewerbthätigen Landstadt. Sie sind Werbilzewo mit einer großen und trefflichen Porzellanfabrik und Zarewo mit einer sehr weitläufigen Kattundruckerei. Im Ganzen soll nach russischen Notizen das Gouvernement Moskwa für **12,25** Millionen Baumwollzeuge, für **14** Millionen Seidenstoffe und für **10** Millionen Rub. Silber Wollwaaren produziren.

Nicht weniger umfänglich ist die Fabrikthätigkeit im Gouvernement Wladimir. Nur die von W l a d i m i r M o n o m a c h erbaute Hauptstadt selbst scheint von dem industriellen Geiste ihrer Umgebungen noch völlig unberührt geblieben zu sein, verkommt mit jedem Jahre mehr und besitzt bloß noch historische Bedeutung. Dagegen zeichnet sich Schuja an der Tesa durch seine massenhafte Fabrikation baumwollener Gewebe aus, die seit einer Reihe von Jahren ihre Absatzwege nach Asien nehmen und dort mit den Manufakturwaaren Englands konkurriren. In dem Kreise von Schuja liegt auch das dem unermeßlich reichen Grafen S c h e r e m e t j e f f gehörige berühmte Manufakturdorf I w a n o w o, welches ganz das Aussehen einer

lebendigen Stadt besitzt. Die angrenzenden Ortschaften bilden eine fast ununterbrochene Reihe von Fabrikgebäuden. In Iwanowo und dessen Umkreise wurden 1850 für 8 Millionen R. S. Waaren fabrizirt. Die beiden Kreisstädte Juriew Polskij und Alexandrow besitzen nicht minder zahlreiche Baumwollenmanufakturen, die letztere auch treffliche Eisenfabriken. Ihnen zunächst steht Murom an der Oka, in welchem viele Leinwand- und Lederfabriken in Thätigkeit sind. In dem Kreise von Melenki endlich finden sich nicht unbedeutende und zahlreiche Eisen-, Glas- und Metallfabriken.

Trotz dieses wirklich gewaltigen Aufschwungs der russischen Industrie, dessen sich die beiden Gouvernements rühmen dürfen, fehlt es jedoch auch in ihnen nicht an Beweisen, daß die russische Fabrikthätigkeit im Allgemeinen noch tief im Kindesalter steht. Die Eisen-, Maschinen-, Instrumente- und Werkzeug-Fabriken Moskwas liefern noch sehr unvollkommene, oft ganz unbrauchbare Fabrikate, bei welchen gewöhnlich Material und Form gleich schlecht sind. Namentlich werden die eisernen, stählernen und kupfernen Bestandtheile von Maschinen und Instrumenten noch durchaus mangelhaft gearbeitet. In allen übrigen Theilen Rußlands ist die Fabrikthätigkeit nur sporadisch in einzelnen Gouvernements- oder Kreisstädten und an verschiedenen Orten auf dem flachen Lande verbreitet. So ist Tula, die Wiege der russischen Eisenwerke, durch seine Waffenfabrikation und seine Stahlarbeiten selbst im Auslande berühmt. Allein die tulaischen Feilen z. B. sind viel schlechter und theuerer, als die englischen und nutzen sich in einer doppelt so kurzen Zeit ab. Die übrigen Instrumente sind bei allem äußerem Glanze, und obgleich sie oft englische Fabrik-

zeichen an sich tragen, meistens völlig unbrauchbar, da sie gewöhnlich nur aus Eisen verfertigt werden. Selbst gewöhnliche Ackerbaugeräthe, wie Spaten und Hacken, biegen sich nicht selten beim ersten Gebrauch wie Blei. — Ostaschkow im Gouvernement Twer erzeugt große Massen trefflicher Juchten und Aexte, die durch ganz Rußland verbreitet sind. Das gewerbthätige Dorf Pawlowo im Gouvernement Nischnij Nowgorod verfertigt ebenfalls Stahlwaaren, besonders Messer, die indessen an Güte den Erzeugnissen Sheffields noch bei Weitem nicht gleich kommen. (Nach von Gorloff.)

Diese sporadische Industrie gehört ebenfalls durchgängig dem centralen Rußland, wo der Gutsbesitzer mehr Vortheil davon hat, wenn er seine Leibeigenen statt zum Landbau zur Fabrikthätigkeit verwendet. Dort machen sich daher auch die verderblichen Folgen des gegenwärtigen Kriegs in Stockung aller Geschäftsthätigkeit am stärksten fühlbar. Schreitet man aus dem Herzen in nördlicher oder südlicher Richtung nach der Peripherie vor, so gelangt man bald in Gouvernements, in denen, wie in Wologda, Archangelsk, oder im Lande der donschen Kosaken und in Astrachan, erst auf **500** ja auf tausend Quadratmeilen eine einzige Stadt kommt. In solchen städtearmen Provinzen kann natürlich von einer lebhaften Industrie nicht die Rede sein.

In der Peripherie des russischen Reichs giebt es überhaupt nur Einen Punkt, der von industrieller Wichtigkeit ist, Petersburg, das sich durch die Großartigkeit seiner gewerblichen Unternehmungen auf gleiche Linie mit der alten Metropole des Reichs, mit Moskwa, stellen darf. Die zahlreichen Fabriken und industriellen Etablissements von Petersburg und

dessen nächsten Umgebungen zeichnen sich theils durch die Massenhaftigkeit ihrer Produktion, theils durch die Vollkommenheit ihrer Fabrikate aus. Große Massen liefern namentlich die Talglichte-, Zucker-, Schiffstau-, Baumwollen-, Wollen-, Rauchtabak-, Waffen-, Maschinen- und Instrumentefabriken. Von den Erzeugnissen hingegen, deren vorzügliche Qualität bekannt ist, sind besonders, außer Baumwollenzeugen und Tuchen, Waffen, Maschinen, Instrumente, Equipagen, Saffiane und Modewaaren zu erwähnen. Viele Etablissements sind jedoch Eigenthum der Krone, wie die kaiserliche Porzellanfabrik, Spiegelfabrik und die Krystallwaarenfabrik. Als die großartigste Unternehmung war noch vor mehreren Jahren die Alexandroffsche Manufaktur zu betrachten, welche 3000 Arbeiter beschäftigte und für vier Millionen Waaren produzirte.

Als das bescheidenste und geringfügigste Moment im russischen Städteleben agiren endlich Wissenschaft und Kunst, die einer höchst unbedeutenden Minorität erst einigermaßen zugänglich geworden sind: einem Theile des Adels, der in Rußland allein noch geistige Interessen pflegt, während der Bürgerstand in seiner nationalen Apathie und Beschränktheit von geistiger Kultur kaum eine Vorstellung besitzt und daher auch kein Bedürfniß fühlt, an den großen Kulturfragen des Jahrhunderts irgend einen Antheil zu nehmen. Allein bei einer so empfänglichen, anstelligen und begabten Nation, wie die russische es unbestritten ist, würden wir doch viel glücklichere Resultate ihrer jungen Civilisationsbestrebungen erwarten dürfen, als sich wirklich herausstellen, zumal nachdem das Gouvernement seit anderthalb Jahrhunderten der Pflege von Wissenschaft, Literatur und Kunst so große Aufmerksamkeit zuge-

wendet hat, wenn nicht das auch hierbei in Anwendung gebrachte System von vorn herein Alles verdorben hätte. Wohin dieses System besonders gegenwärtig steuert, das von der grundirrthümlichen Voraussetzung ausgeht, daß sich auch in geistigen Dingen Alles durch militärische Disciplin erreichen lasse, und welches nur mechanische Potenzen anerkennt, ist für die ganze Welt kein Geheimniß mehr. Man will damit bezwecken, daß jene hundertfältigen ethnographischen Elemente, die Rußland einschließt, allmälig völlig ins eigentliche Russenthum übergehen. Man hat daher auch keinen Augenblick Bedenken getragen, zu einer förmlichen Proskription aller freien philosophischen Forschung und jeder nicht etatsmäßigen Gedankenbewegung zu schreiten. Ja, der Nachfolger des feingebildeten Uwaroff, der gegenwärtige Minister der Volksaufklärung, ist nicht zweifelhaft geworden, als er jene merkwürdige Motivirung einer geisttödtenden Maßregel zur konsequenten Durchführung des in Rede stehenden herrschenden Systems unterzeichnete, die wörtlich so lautet:

„Da es ein unläugbarer Grundsatz ist, daß die göttliche Offenbarung das einzige sichere Fundament für alle wahre Menschenbildung und jeden nützlichen Unterricht bildet, daß aber alle Weisheit, die mit jener in Widerspruch steht, nur zum geistigen Verderben führt, so sind sofort sämmtliche weltliche Professoren der Philosophie an den Universitäten Petersburg Moskwa, Kasan, Kiew und Charkow, so wie an dem pädagogischen Hauptinstitut in der Residenz und an dem Lyceum des Herzogs von Richelieu in Odessa zur Disposition zu stellen, respektive zu entlassen. Dagegen sollen sich in Zukunft alle philosophischen Lehrvorträge in den erwähnten Anstalten nur

auf Logik und Psychologie beschränken, und der Unterricht in beiden wissenschaftlichen Gegenständen soll ausschließlich bewährten Priestern der rechtgläubigen russischen Kirche anvertraut werden, welche nicht bloß durch ihre Lehren, sondern auch durch ein frommes und tugendhaftes Leben die Saat des Guten in die Herzen ihrer Zöglinge streuen. Damit jedoch die letzteren bei der Erlernung der christlichen Dogmatik, die zu einem allgemein verbindlichen Unterrichtsgegenstande in allen Lehranstalten und Schulen erhoben wird, nicht in die Fallstricke des Zweifels fallen, sollen die dogmatischen Vorträge an allen Universitäten und Unterrichtsanstalten künftighin ausschließlich nach dem Lehrbuche des Archimandriten Antonius in Kiew gehalten werden, das unter dem Titel erschienen ist: „dogmatische Theologie der morgenländischen rechtgläubigen Kirche."

Diese an die bekannte Verfahrungsweise des Chalifen Omar in Aegypten erinnernde Maßregel ist sogar auf die ihrem Wesen nach deutsche Hochschule Dorpat ausgedehnt worden, wo die Studirenden, die der russischen Kirche angehören, ebenfalls nicht mehr den dort noch existirenden Professor der Philosophie hören dürfen, sondern zu dem ausdrücklich dafür angestellten Popen wandern müssen, wenn sie in den Vorhöfen der Weltweisheit ein wenig lustwandeln und freie Luft schöpfen wollen.

Wir wissen übrigens zwar nicht, ob es in der erwähnten Glaubenslehre des Archimandriten von Kiew allen Würdenträgern der russischen Kirche zur unverbrüchlichen Pflicht gemacht wird, unablässige Gebete zu dem Allmächtigen zu sprechen, daß er den griechischen Glauben bewahre und dem christlichen

Zar alle seine Feinde zu Füßen lege, auf daß er der einzige Herrscher werde auf der ganzen Erde. Aber mit einiger Gewißheit glauben wir behaupten zu dürfen, daß gegenwärtig für alle russischen Unterthanen eine ähnliche Verpflichtung wirklich besteht.

Seitdem nun die anfangs mehr nach dem Muster französischer Kollegien, später aber nach dem Vorbilde deutscher Universitäten eingerichteten russischen Unterrichtsanstalten auf diese Weise vollständig in kirchlich militärische Zwangsschulen umgewandelt worden sind und das ganze russische Unterrichtssystem außerdem nur die unmittelbar praktischen Interessen eines lediglich mit der Gegenwart beschäftigten und zu mechanischen Fertigkeiten und Künsten geschickten Menschenvereins berücksichtigt, sieht sich das russische Gouvernement freilich in dem vollständigen Besitze aller Mittel, um eine völlig geistig uniformirte, glaubensstarke Jugend zu erziehen, welche unter dem Banner des Kreuzes die Despotin Vernunft, zu deren Fahne die westeuropäischen Völker geschworen haben, mit glücklichem Erfolg bekämpfen wird.

Hat sich aber Rußland hierdurch die kaum mühsam aufgebaute Brücke zu jedem höheren Aufschwunge seiner nationalen Existenz und seines staatsbürgerlichen Lebens nicht völlig wieder abgebrochen? Kann das russische Städteleben zu wirklich bedeutsamer Entwicklung gedeihen, so lange das Gouvernement bei seinem retrograden System beharren zu müssen glaubt? Die Antwort ist nicht zweifelhaft! Bei der neuerdings befohlenen ungeheuern Einschränkung aller selbstständigen und höheren geistigen Bestrebungen darf vollends Niemand mehr daran denken, die Nation zum Lichte des Selbstbewußt-

seins zu führen. Selbst in Moskwa, wo sich seit einem Menschenalter ein reger Geist wissenschaftlicher und literarischer Bestrebungen immer mehr Anerkennung gewann und, von patriotischen Gefühlen belebt, zu manchen schönen Hoffnungen berechtigte, hat in den letzten Jahren kaum das von Böhmen aus entzündete und von der moskowitischen gebildeten Jugend mit Freuden begrüßte Feuer des Panslavismus einige spärliche und matte Funken geworfen. Der dadurch erweckte Drang nach Emancipation von fremdländischen Elementen und das lebhafte Verlangen nach nationaler Wiedergeburt haben in der That nur dazu geführt, daß man sich von der lateinischen Weltbildung immer schroffer abwandte und in phrasenreiche Bewunderung der nationalen Vergangenheit verlor.

Auf diese Weise bleiben alle die höheren russischen Bildungsanstalten für Städteleben und Volk unbedeutend, zumal nach den neuesten Verordnungen nicht mehr wie dreihundert Studirende gleichzeitig eine der russischen Universitäten besuchen dürfen, die überdies dem Adel und dem höheren Beamtenstande angehören müssen. Somit findet sich in den wenigen russischen Universitätsstädten ungeachtet ihrer großartigen öffentlichen Gebäude, ihrer prächtigen Institute und Sammlungen im Grunde dieselbe geistige Niederung, wie sie für das russische Städteleben im Allgemeinen charakteristisch ist.

Da nun aus Allem zur Gnüge hervorgeht, daß die russischen Städte einen beträchtlichen, wohlhabenden und gebildeten Bürgerstand nicht besitzen, viele derselben sich aber gleichwohl durch eine zahlreiche und starke Bevölkerung auszeichnen, so folgt daraus mit Nothwendigkeit, daß die Elemente der letzteren wesentlich anderer Art sein müssen, als in den Städten

der westeuropäischen Kulturländer. So verhält es sich in der That. Um die eigenthümliche Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung Rußlands in Zahlen und zugleich mit Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit ihrer Elemente nachzuweisen, wählen wir einige Beispiele aus seinem Innern:

I. Moskwa im Jahre 1842:

1)	Kaufleute . .	9,209	Individ.
	Bürger . . .	52,095	"
	Handwerker .	9,095	"
	Fremde Kaufleute	9,292	"
2)	Adlige . . .	16,271	"
3)	Geistliche . .	4,577	"
4)	Einhöfler und Kanzleidiener .	11,631	"
5)	Bauern (Leibeigene) . . .	105,337	"
	Bediente . .	51,327	"
6)	Militär (niederer Grade) .	38,291	"
7)	Fremde . . .	3,848	"

Die Einwohnerzahl von Moskwa betrug mithin in dem genannten Jahre im Ganzen 357,185 Individuen, von welchen 222,142 dem männlichen und 135,043 dem weiblichen Geschlechte angehörten *).

*) Eine neuere Angabe enthält Ermans Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rußland. Band 9. Herr v. Tegoborski giebt für das Jahr 1848 die Bevölkerung auf 362,000 Einw. an.

II. Nischnij Nowgorod im Jahre 1839:

Beamte . . .	1,588	Individ.
Geistliche . .	789	"
Kaufleute . .	697	"
Bürger, Handwerker und Vorstädter . .	10,296	"
Niedere Militäre	6,506	"
Bauern und Bediente . . .	4,093	"
Verschiedene .	2,277	"

Im Ganzen 26,098 Einwohner.

III. Staritza im Jahre 1850:

Adlige	10	Individ.
Geistliche . . .	72	"
Offiziere . . .	53	"
Entlassene Soldaten nebst Frauen	52	"
Kaufleute . . .	257	"
Bürger . . .	2,727	"

Im Ganzen 3275 Individuen.

Zu dieser unansehnlichen Kreisstadt gehört aber ein Landbezirk, dessen Bevölkerung aus folgenden Elementen besteht:

Adlige . . .	150	Individ.
Geistliche . .	584	"
Bürger . . .	2	"

Kronbauern . .	21,148	Seelen
Gutsbauern .	25,392	„

Um nun auch noch ein Beispiel aus der Peripherie zu geben, wählen wir Astrachan. Dasselbe besaß im Jahre 1839, nach an Ort und Stelle gesammelten Notizen, an Einwohnern:

Geistliche . . .	398	beid. Geschl.
Adlige u. Beamte	1,112	„ „
Kaufleute . .	1,758	„ „
Bürger . . .	12,274	„ „
Fremde Bürger	1,265	„ „
Ausländer . .	6,955	„ „
Bauern . . .	13,633	„ „
Verschiedene .	5,857	„ „
Hofleute . . .	630	„ „
Niedere Militäre	6,311	„ „
Schüler . . .	920	„ „

Im Ganzen 50,966 Individuen. Im Jahre 1849 angeblich nur 44,798.

Wie aus den angeführten Beispielen hervorgeht, machen namentlich in den größeren russischen Städten die Landleute einen sehr beträchtlichen Theil der städtischen Bevölkerung aus, und pflegen, ohne zu dem eigentlichen Bürgerstande zu zählen, doch viele wichtige Zweige der städtischen Betriebsamkeit, indem sie als Handarbeiter, Handwerker, Fabrikarbeiter, Krämer, Lohnkutscher, Bediente u. s. w. ihren Unterhalt gewinnen. Von zehn Einwohnern einer großen Stadt gehört sicher jedesmal fast die Hälfte der ländlichen Bevölkerung an. Schon dadurch gewinnen alle großen russischen Städte, ungeachtet ihrer prachtvollen und massenhaften öffentlichen Ge-

bäude und ganzer Straßen von Palästen, einen gewissen dörflichen Anstrich. Die ländliche Bevölkerung muß den fehlenden Bürgerstand in gewisser Weise ersetzen.

Daraus erklärt sich, weßhalb Rußland des kräftigen und triebreichen Elementes noch immer entbehrt, das im Abendlande der Träger höherer geistiger Kultur mit so glücklichem und glänzendem Erfolge gewesen ist. Zwar hat sich seit dem Tode Katharinas II., also beiläufig in einem Zeitraume von funfzig Jahren, die städtische Bevölkerung Rußlands nahe zu verdoppelt. Indessen ist dadurch weder für die Interessen der Kultur, noch für die konzentrirte Machtentwicklung des Staats ein so erheblicher Vortheil erwachsen, als es auf den ersten Blick scheinen will. Die meisten Prozente dieser städtischen Bevölkerungs-Zunahme hat das Land als Fabrikarbeiter, Handarbeiter und gemeine Soldaten geliefert, die dadurch, daß sie von der russischen Statistik zu der städtischen Bevölkerung gerechnet werden, doch auf keine höhere Stufe des Bewußtseins und der Bildung gelangt sind. So haben die russischen Städte in der neueren Zeit wohl an Menschenzahl, keineswegs aber in entsprechendem Verhältniß an wirklichen Kulturelementen gewonnen. Auch die übrigen Bestandtheile der städtischen Bevölkerung dürfen nur in sehr untergeordneter Weise als Träger der Civilisation gelten, insofern sie nicht dem Adel, der höheren Geistlichkeit, dem höheren Beamtenstande, den Offizieren des Landheeres und der Flotte, des Bergkorps, der Land- und Wasserbaubehörde und den Angestellten des Ministeriums der Volksaufklärung angehören. Bürger mit nur einem Anfluge dessen zu finden, was wir allgemeine Bildung nennen, möchte überall in Rußland schwer werden. Selbst

die Kaufleute erster Gilde, die überall so dünn gesäet sind, daß z. B. im Jahre 1842 in Moskwa deren Zahl mit Inbegriff ihrer Familienglieder nur 223 betrug, sind ihren nationalen Vorstellungen, Sitten und Bräuchen in so strenger Weise treu geblieben, daß sie sich von dem gemeinen Russen wesentlich nicht unterscheiden. Wenn sie sich auch durch eine genaue Kenntniß ihres Landes, durch rege Geschäftsthätigkeit, Wohlstand und Reichthum hervorthun, fühlen sie doch selten ein Interesse, ihren Blick in die Länder der Ungetauften hinaus schweifen zu lassen, „wo der Geist der Feindschaft sein höllisches Spiel treibt." Die enge Seele des russischen Großhändlers ist eben nur noch elastisch genug, um im Verkehre mit dem schlauen Chinesen sich noch einen Vortheil zu ersehen. Gefesselt mit all' seinem übrigen Sinnen und Denken an das heilige Rußland besitzt er für die großen Fragen der Kultur, welche seit dem Zeitalter der Reformation die Völker des Abendlandes in Bewegung setzten, noch kein Interesse. Er steht noch außerhalb des Einflusses der Presse.

Zwar wendet sich ein Theil der jüngeren Generation des höheren russischen Bürgerstandes den Sitten, Bräuchen und der Bildung Westeuropas mit einer gewissen Ostentation zu. Die Söhne und Töchter russischer Kaufleute besuchen gegenwärtig häufiger, wie sonst, die in den großen Städten befindlichen und nach ausländischen Mustern zugeschnittenen Pensionsanstalten, um französische Modephrasen einzustudiren, ihrem Körper eine graziöse Haltung und ihren Füßen eine künstlerische Beweglichkeit geben zu lernen. Aeußerlich werden die jungen empfänglichen Russen hier allerdings zugestutzt. Aber ihr inneres Wesen pflegt dadurch selten irgend bedeutend

verändert zu werden. Sie bleiben eben auch im europäischen Modekleide die Kinder der großen slavischen Waldung, in welche höchstens an einigen wenigen gelichteten Stellen die Sonne der Kultur mit ihren belebenden Strahlen zu dringen vermochte. Gewiß ist, daß das russische Bürgerthum aus der flachen und verfrühten Bildung, welche die Zöglinge in jenen russischen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten empfangen, auch keine gesunde Kraft schöpfen kann.

Die russischen Städte erhalten nun zwar für den ihnen fehlenden Bürgerstand einen gewissen andern Ersatz in der großen Zahl von Adligen und Beamten, welche überhaupt die Gesellschaft in ihnen bilden. Dadurch gewinnen besonders die großen russischen Städte einen Anschein von Leben, Verkehr, Wohlstand, Reichthum und Glanz. Indessen kann diese unproduktive Lebhaftigkeit und Bewegung dem russischen Städteleben im Ganzen wenig nützen zu weiterer kräftiger Entwicklung. Wie sollten auch Gewerbthätigkeit, höherer Kunstfleiß, Verkehr, Handel, Intelligenz, Wissenschaft, Literatur und Kunst durch den prunkenden Aufwand einer herrschenden Klasse gewinnen, die ihre ländlichen Familiensitze nur mit der Stadt vertauscht, um das Leben in allen Formen der Ueberfeinerung genießen und die Zeit durch gesellschaftliche Zerstreuungen tödten zu können? Und nun gar jene äußerst zahlreichen, meist subalternen Beamten, welche das russische Gouvernement für seinen kolossalen, Alles bevormundenden Geschäftsgang bedarf? Sie üben auf das russische Städteleben keinen andern Einfluß, als daß sie jede freie Regung des eigentlichen Bürgerstandes vom Grund aus niederhalten? Als eine nothwendige Folge dieser eigenthümlichen Zusammen-

setzung der städtischen Bevölkerung betrachten wir den Umstand, daß so viele Städte schon in ihrem äußeren Aussehen den Charakter der Dürftigkeit und Unkultur an sich tragen. Selten sieht man größere, dauerhafte, steinernen Wohnhäuser, wie im westlichen Europa, wo anders konstruirte Wohnungen jetzt nur noch zu den Ausnahmen gehören.

Wie in früheren Zeiten die dünne und arme städtische Bevölkerung Rußlands nicht im Stande war, nur einigermaßen dem Aehnliches zu schaffen, was Macht, Reichthum und Gemeingeist unserer größeren Städte in vergangenen Jahrhunderten gründeten, so ist sie noch heute zu allen ähnlichen größeren Unternehmungen unfähig. So sind wenigstens im centralen Rußland auch die Wohnungen reicher Privatleute und selbst öffentliche Gebäude meist nur aus Holz errichtet. Die beiden Hauptstädte, viele andere Städte und die großen Seeplätze in Neurußland zählen freilich eine beträchtliche Anzahl steinerner Gebäude. Der weiße Kalkstein, welcher in dem Kreise Staritza im Gouvernement Twer in Menge gebrochen und die Wolga hinabgeführt wird, liefert den zunächst an diesem Strome liegenden inneren Gouvernements ein sehr brauchbares Material, und die Städte am schwarzen Meere besitzen ebenfalls in ihren nächsten Umgebungen einen weißen porösen Kalkstein, aus welchem z. B. die meisten Häuser Odessa's und Sewastopols erbaut sind. Allein in den übrigen Gegenden Rußlands sind theils gute Bausteine eine Seltenheit, theils wird der Ersatz derselben durch Backsteine zu kostspielig, und man findet daher in den Städten fast durchgängig nur leicht gebaute Holzhäuser. Dies ist namentlich auch in allen kleinrussischen Gouvernements der Fall, wie aus folgender den

Effektivbestand des Jahres 1850 darlegender Uebersicht beispielsweise hervorgeht:

Name der Stadt.	Volksmenge derselben.	Steinerne Häuser.	Hölzerne Häuser.
Poltawa . .	20,071,	60,	1884.
Krementschug .	17,074,	68,	1635.
Priluka . . .	8,771,	7,	1131.
Perejaßlaw .	7,907,	3,	1087.
Kobeläki . .	7,152,	4,	905.
Sanikow . .	7,715,	1,	1193.
Lochwiza . .	6,470,	1,	606.
Mirgorod . .	6,418,	2,	930.
Romen . . .	6,000,	16,	603.

Nach den Angaben russischer Statistiker besaß das europäische Rußland mit Einschluß von Polen und Finnland in seinen sämmtlichen Städten im Jahre 1840 überhaupt nur 59,370 aus Bruch- oder Ziegelsteinen errichtete Häuser unter einer Gesammtzahl der letzteren von 497,578, so daß durchschnittlich nur 12 steinerne auf 100 hölzerne Gebäude kamen. Aus diesem Umstande, zu welchem sich noch die austrocknende Sommerhitze gesellt, wird auch die verhältnißmäßig große Zahl von Feuersbrünsten erklärlich, von welchen die russischen Städte fast jedes Jahr verheert werden. Dennoch wird es schwer halten, die bisher gebräuchliche Bauart abzuändern, so viele Sorgfalt auch das Gouvernement in neuerer Zeit darauf wendet. Die Natur, die dem großen Reussenlande in vielen Gegenden gute Bausteine versagte, hat doch dem Bewohner desselben in dichten unabsehbaren Waldungen ein massenhaftes, leicht zu bearbeitendes und wohlfeiles Bauma-

terial gleichsam vor die Füße gelegt, das für die Erhaltung der menschlichen Gesundheit im kalten und feuchten Norden zugleich das für Wohnungen zweckmäßigste ist. Warum sollte nun der praktische Russe, der sich gern jede unnöthige Mühe spart, von seiner gewohnten Weise abgehen, wenn nicht die Polizei mit Drohungen hinter ihm steht, die übrigens die allesbesiegende Macht des Rubels leicht nachsichtig macht?

Hauptsächlich trägt ferner zu dem Eindruck von Aermlichkeit und Unkultur, den die russischen Städte mehr oder weniger fast alle machen, der sehr vielen eigenthümliche Mangel ordentlichen Straßenpflasters bei, wodurch allein sie schon einen ganz dorfähnlichen Anstrich gewinnen. Auch hiervon muß man den Grund mehr in der geringen Civilisation und der Indolenz und Sorglosigkeit, als in natürlichen Verhältnissen suchen. Denn die zahlreichen Geschiebe krystallinischer Gebilde, welche vom Norden her bis zum südlichen Rande des innerrussischen Centralplateaus überall das Land bedecken, würden die trefflichsten Pflastersteine wenigstens vielen Städen der anliegenden Gouvernements liefern, durch deren Schmutz sich Menschen, Thiere und Fuhrwerke in der schlechten Jahreszeit nur mit Mühe und Anstrengung durcharbeiten können. Dazu bedürfte es aber eines höheren, gebildeten Gemeinsinns, den man bei den bürgerlichen Ständen in Rußland selten findet. Die Russen haben, wie schon einmal bemerkt wurde, nicht allein ihren Boden, sondern auch ihre Städte in einem gewissen Sinne erst noch zu erobern. Sie haben nicht bloß bessere Agrikulturmethoden bei sich einzuführen, großartige Kanäle zu graben und mächtige Schienenwege zu bauen, sie müssen auch vor allen Dingen die Straßen und öffentlichen Plätze ihrer Städte

vom Schmutz befreien und pflastern. — Der Mangel aller Gewerbthätigkeit im Kleinen und die daraus entspringende völlige Leblosigkeit vollenden den dorfähnlichen Charakter so vieler russischen Städte.

Doch soll damit nicht gesagt sein, daß nicht manche russische Städte einen vielversprechenden und imposanten Anblick gewähren, und das russische Städteleben keine interessanten Seiten zu bieten vermöchte. Ein so eigenthümliches, fremdartiges Nationalleben, wie das der Russen, muß vielmehr in allen seinen Erscheinungen ein lebhaftes Interesse erregen. Man überzeugt sich aber bei näherer Kenntniß der russischen Städte sehr bald, daß dieselben zwei Hauptklassen angehören, je nachdem ihre Entstehung in die älteste und ältere russische Geschichte, oder in die Epoche fällt, welche mit Peter I. beginnt. Zu der ersten Klasse gehören alle die, welche dadurch, daß sie natürliche Knotenpunkte des inneren und auswärtigen Handels und Verkehrs, oder längere Zeit die Regierungssitze russischer Groß- und Theilfürsten oder tatarischer Regenten waren, schon in früheren Jahrhunderten zu Leben, Kraft und Bedeutung kamen und in einzelnen Fällen selbst ein großes, politisches Ansehen gewannen, wie dafür außer Moskwa Nowgorod am Ilmen, Kiew am Dniepr, Jaroslaw an der Wolga, Wladimir, Bielgorod, Rostow, Susdal, Muram, Tschernigow, Kasan und Astrachan als Beispiele dienen können. Zwar trägt keine dieser älteren Städte das ehrwürdige Gepräge grauer Vorzeit, das bei vielen westeuropäischen oft so mächtig ergreift. Auch fehlt durchgängig jener romantische Zauber, der sich bei uns um so manche mittelalterliche Reliquie webt. Selbst über dem altrussischen Moskwa schwebt nur ein byzan-

tinischer Heiligenschein, dem nach unserem Gefühl die Vermischung mit mongolischen Charakteren und westeuropäischen Bildungsformen nicht gerade wohl gethan hat. Dennoch ist der Anblick vieler dieser älteren Städte imposant wegen der zahlreichen Kirchen mit ihren prächtigen Kuppeln, weitläufigen Klostergebäuden, massenhaften burgfestenartigen Höfen und ausgedehnten Kaufhallen, von welchen wenigstens die ersteren und letzteren in keiner älteren und größeren russischen Stadt fehlen. Außer Moskwa, das durch seine altnationale Riesenburg, den Krml, durch die große Zahl seiner Kirchen und Glockenthürme, durch seine großartigen öffentlichen Gebäude und seine gewaltigen Dimensionen unter allen älteren russischen Städten hervorragt, nennen wir in obiger Beziehung nur noch Jaroslaw und Kasan. Ersteres, welches nach älteren Ueberlieferungen seine Entstehung dem Großfürsten Jaroslaw Wladimirowitsch verdankt, war schon im dreizehnten Jahrhundert ein bevölkerter Ort; sein Handel aber erreichte erst eine bedeutende Blüthe, als die Engländer den Seeweg über Archangelsk eröffneten. Auf ihren Handelszügen nach Persien und der Bucharei mit Benutzung des Wasserwegs der Wolga wurde Jaroslaw ihr Hauptstapelplatz. Seit dieser Zeit verkehrten die nördlichen Gouvernements ausschließlich über diesen Punkt mit Moskwa und dessen angrenzenden Provinzen. Peter I. suchte dann Jaroslaw, dem er eben so, wie Archangelsk, seinen Lebensnerv, den Handel, entriß und denselben seinen Weg nach Petersburg zu nehmen zwang, dadurch zu entschädigen, daß er es in eine Fabrikstadt umzuwandeln strebte, indem er dort in den letzten Jahren seiner Regierung zwei Leinwandfabriken anlegte, von welchen die eine unter dem Namen der

großen Jaroslawschen Manufaktur noch gegenwärtig besteht. Seitdem entwickelte sich in Jaroslaw eine bedeutende Gewerbthätigkeit, und wenn auch in neuerer Zeit die Leinen- und Hanffabriken zurückgingen, so gelangten dagegen wieder Baumwollen- und Seidenfabriken zu einer erfreulichen Blüthe. So gehört diese Wolgastadt zu einem der bedeutendsten Plätze im centralen Rußland und repräsentirt auch durch die große Zahl ihrer Kirchen, die Menge steinerner Häuser und die Geschäftsthätigkeit ihrer zahlreichen Bevölkerung den städtischen Charakter des russischen Nationallebens in würdiger Weise. Zugleich besitzt die geistige Kultur in dem dortigen Demidoff'schen Lyceum einen wichtigen Mittelpunkt.

Kasan dagegen, die alte Tatarenhauptstadt, die jedoch seit ihrer Eroberung durch Iwan den Schrecklichen unter russischer Botmäßigkeit blieb, imponirt eben so sehr durch seine Lage an der Kasanka sieben Werst von ihrem Einfluß in die Wolga auf sanft ansteigender Höhe, inmitten einer von der prächtigen Wolga durchströmten und mit Tatarendörfern bedeckten Ebene, wie durch ihren schon von den Tataren erbauten Krml, ihre vielen, byzantinischen Kirchenkuppeln, ihre vergoldeten Thurmspitzen und die bunten Dächer ihrer Häuser. Dabei ist es nicht nur als Knotenpunkt des russischen Binnenhandels mit Ssibirien von großer Bedeutung, sondern bildet auch durch seine geographische Position an der Eingangspforte zu Asien einen der wichtigsten Vorposten europäischer Civilisation gen Osten. Kasan besitzt bekanntlich zugleich eine mit allen Hilfsmitteln reich ausgestattete und für europäische Entwicklung, wie für das Verständniß des asiatischen Völkerlebens besonders thätige Universität, seitdem dort Mussin-Puschkin waltete.

Selbst diese beiden starkbevölkerten, durch Gewerbthätigkeit, Handelsverkehr und wissenschaftliches Streben belebten Binnen-Gouvernementsstädte Rußlands tragen indeß noch auffallende Spuren jener Dörflichkeit und Unkultur, welche dem russischen Städteleben im Allgemeinen eigenthümlich sind. Man darf sie nur im Ganzen betrachten. Wer sie im Innern und im Detail kennen lernt, für den verschwindet alle Illusion.

In anderer Weise tritt dieser Charakter in jener zweiten Klasse von Städten hervor, deren Entstehung der neueren Epoche der russischen Geschichte angehört, die mit Peter I. beginnt. Diese neuen russischen Städte, welche dem Willen absoluter Herrscher ihr Dasein verdanken, zeigen zwar mehr ein kultivirtes europäisches Gesicht. Aber nicht selten sind sie nichts anderes, als eine Sammlung großer Kasernen, und besitzen ein so frappantes militärisches Aussehen, daß man sogleich auf den ersten Anblick verzichtet, unter ihren Bewohnern eine irgend namhafte Anzahl eigentlicher Bürger mit städtischer Betriebsamkeit zu finden. Nimmt man noch hinzu, daß viele Straßen, Gebäude und öffentliche Einrichtungen meist nur in halbfertigem Zustande sind, so wird man sich vorstellen können, wie auch diese Städte nicht eben den Eindruck von bürgerlicher Behäbigkeit und Wohlhabenheit machen.

Uebrigens ist die Mehrzahl dieser neuen russischen Städte unter der Regierung Katharina II. entstanden, die überhaupt als die eigentliche Schöpferin des russischen Bürgerstandes gelten darf. Diese berühmte nordische Semiramis, die neben ihrer ausschweifenden sinnlichen Natur großen hellen Verstand und aufgeklärtes Urtheil besaß, hat namentlich im südlichen Rußland viele Flecken und Dörfer, die durch geo-

graphische Lage für Verkehr und Handel günstig schienen, zu Städten erhoben. Und es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß mehrere dieser neu formirten Städte, besonders seitdem die Kultur an den hohen Gestaden des Pontus ihre früheren Eroberungen erneuert hat, in unglaublich kurzer Zeit zu nicht unbedeutendem Grade von Größe, Macht, Reichthum und Ansehen gekommen sind. Einige derselben können sich jetzt schon den bedeutendsten Gouvernementsstädten des centralen Rußlands an die Seite stellen, oder haben diese gar überflügelt. Andere sind noch im ersten aber vielversprechenden Werden begriffen. Mit Recht führt Herr von Haxthausen Charkow in der Ukraine als Beispiel dafür an. Diese Stadt war noch im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts der einfache Wohnsitz eines Kosaken gleichen Namens, erweiterte sich aber im Laufe der Zeiten durch neue Ansiedlungen zu einem stark bevölkerten Dorfe, wie es deren noch gegenwärtig viele in Kleinrußland giebt. Katharina II. verwandelte den Flecken im Jahre 1780 in eine Stadt und machte diese zum Sitze der Gouvernementsregierung. Alexander schenkte ihr im Anfange unseres Jahrhunderts eine Universität, welche auf die materielle wie geistige Kultur von Südrußland bald den glücklichsten Einfluß übte. Mit den segensreichen Eroberungen, welche die fleißige Hand des Landmanns in den weiten Gebieten am untern Laufe des Don, des Dniepr, des Bug und des Dniestr machte, wuchs zugleich die merkantile Bedeutung von Charkow, dem Knotenpunkte des russischen Binnenhandels zwischen dem Norden und Süden. Gegenwärtig aber ist es eine der bedeutendsten Städte Südrußlands, die durch die Abwechselung großer Paläste mit niedrigen Hütten

durch ihre unregelmäßigen, aber großen Straßen und Plätze an das alterthümliche Moskwa erinnert.

Noch viel wichtiger ist die große Handelsstadt Odessa am schwarzen Meere, die ebenfalls erst unter Katharinas Regierung gegründet wurde und am besten zeigt, welche Fortschritte die Kultur unter den Fittigen des russischen Doppeladlers an den unwirthlichen Ufern des Pontus bereits gemacht hat. Dieser jetzt so wichtige Platz erhielt erst im Jahre 1793 durch den Admiral Ribas seine Entstehung, der das in einer wasser-, baum- und menschenleeren Wüste liegende, elende tatarische Dorf Kotschubei in einen Seeplatz umschuf. Mit unglaublicher Schnelligkeit entwickelte, bereicherte und verschönerte sich die Stadt Odessa, besonders unter der Verwaltung des Herzogs von Richelieu, der als Generalgouverneur von Neurußland sich bedeutende Verdienste um ihre Blüthe erwarb, und sie nicht allein verschönerte, sondern auch eine große Zahl bulgarischer, ungarischer und deutscher Kolonien in ihren nächsten Umgebungen ansiedelte. Zugleich wurde in derselben Zeit Odessas merkantile Bedeutung immer großartiger; theils dadurch, daß es im Jahre 1817 zum Freihafen erklärt wurde, theils durch die für den Getreidehandel so ungemein günstigen Konjunkturen im genannten Jahre, welches für Westeuropa das bekannte furchtbare Hungerjahr war. Unter der späteren Verwaltung des feingebildeten und trefflichen Fürsten Woronzoff, der seinen Aufenthalt in Odessa zu einer ununterbrochenen Reihe der für Neurußland wohlthätigsten Maßregeln machte, stieg die Machtentwicklung Odessas in solchem Grade, daß dies unmittelbar nach den beiden Metropolen seinen Platz nimmt, und überhaupt zu den belebtesten, schönsten und reichsten

Städten Europas gehört. Der Hauptgegenstand seiner Handelsthätigkeit ist bekanntlich Getreide, welches nach Westeuropa geht. An diesem auswärtigen Handel betheiligten sich im Jahre 1849 in Odessa 116 Kaufleute, von welchen 21 100,000 bis 300,000 R. S., 22 300,000 bis zu 1,000,000 R. S. und 7 noch größere Summen umsetzten. Als das bedeutendste Handelshaus galt damals die Firma Feodor Rodokanaki, welche im erwähnten Jahr einen Waarenumschlag von 2,396,373 R. S. vermittelte. Uebrigens darf Odessa kaum für eine russische Stadt gelten. Ihre Bevölkerung besteht zum großen Theil aus Griechen, Italienern, Juden, Armeniern, Deutschen und Franzosen. Die Kleinrussen bilden nur die temporäre, ab- und zuströmende Bevölkerung, welche sich den Betrieb des Fuhrwesens als Monopol zugeeignet hat; Großrussen sind die Beamten. Auch eine deutsche Stadt, die sich glücklich entwickelt hat, ist unter der ruhmliebenden Katharina im Innern Rußlands gegründet worden. Wir meinen das im vorigen Abschnitt erwähnte, an der unteren Wolga hart an den Pforten Asiens liegende Sarepta, welches noch heute von halbwilden Kalmycken umschwärmt wird. Diese Kolonie besitzt nach dem Ausdruck eines reisenden Russen ganz das Aussehen einer deutschen Provinzialstadt, in welcher Rathhaus und Marktplatz nebst Kirche und Schule die erste Stelle einnehmen, und wo die Sauberkeit der Straßen, die Bauart und Einrichtung der Wohnungen, das Betragen der Bewohner gebildete Lebenssitte und erfreulichen Wohlstand verkünden. Besonders wohlthuend bleibt es für den an europäische Bedürfnisse gewöhnten Reisenden in dem von Industrie und Handel belebten gemüthlichen Sa-

repta ein Gasthaus zu treffen, in welchem reinliche und luftige Zimmer, gute Betten und aufmerksame Bedienung die Entbehrungen einer Reise im Wolgabassin und die Beschwerden der Steppenwanderung vergessen lassen. Dies Glück aber würde man selbst in vielen russischen Gouvernementsstädten, z. B. in Ssaratow, vergebens suchen. Schwerlich würde sich indeß Sarepta solchen Gedeihens erfreuen, wenn es nicht große Privilegien besäße, die es den Einflüssen der gewöhnlichen russischen Gouvernementsverwaltung entziehen.

Noch neuerern Ursprungs, wie die erwähnten Schöpfungen Katharinas, sind die ebenfalls eines raschen und glücklichen Gedeihens sich erfreuenden Städte Sewastopol, Jalta, Kertsch, Mariupol und Berdjansk an den Gestaden der Krimm und am asowschen Meere. Die letztere Stadt wurde erst im Jahre 1836 gegründet; zählte aber schon im Jahre 1840 vierzehn ausländische Komptoire mit einer Ausfuhr von 4,372,463 R. S. In den letzten Jahren ist der Handelsverkehr derselben so gestiegen, daß Berdjansk in Verbindung mit Taganrog am asowschen Meere, der älteren Schöpfung Peter I., durch merkantile Thätigkeit selbst den Handel Odessas zu beinträchtigen droht. Die Hauptausfuhr jener beiden Seeplätze besteht nemlich ebenfalls in Getreide, vor Allem in Weizen.

Fast mit gleichem Glück und gleicher Schnelligkeit hat sich die junge Blüthe der Hauptstadt von Bessarabien, Kischinew, entwickelt, die bei der Vereinigung genannter Provinz mit Rußland nur ein elendes, bulgarisches Dorf war, an dessen Stelle jetzt eine der bevölkertsten, lebhaftesten und vorzüglichsten Städte Neurußlands steht. Doch wird Odessa, das

Centrum der geistigen Bildung und des Handelsverkehrs für ganz Südrußland, ein Platz, welchem mit Ausnahme von Petersburg und Moskwa kein anderer des unendlichen russischen Reichs an Macht, Schönheit und Lebensfülle gleicht, immer die Fürstin unter den Städten der pontischen Landschaften bleiben. Diese riesig vorwärts dringende Entwicklung des südrussischen Steppenlandes zeigt allerdings eine gewisse Aehnlichkeit mit verwandten Erscheinungen in Nordamerika, wo Hunderte von neuen, rasch emporblühenden Städten in wenigen Jahren förmlich wie Pilze aus der Erde emporschießen. Aber dabei zeigt sich recht, wie viel mächtiger der Trieb der Freiheit, als die Gewalt des Absolutismus ist. Jene Riesenfortschritte der Kultur in Südrußland erscheinen gegen die kolossale Entwicklung Nordamerika's eben doch nur vereinzelt, langsam, dürftig und arm. Die blühenden Handelsstädte am schwarzen Meere, unter ihnen als erste Odessa, stehen noch nicht einmal durch gute und sichere Verkehrstraßen mit dem produktenreichen Innern in Verbindung, geschweige, daß schon das Dampfroß vom Pontusufer bis Moskwa brauste.

Die Energie des Gouvernements hat nicht vermocht, dort, wo Natur und Geschichte keine günstigen Bedingungen zu kräftigem und schnellen Volksgedeihen schufen, durch bloße Zwangskultur ein blühendes Städteleben auf dem menschenarmen Steppenboden hervorzurufen. Darum hat sich auch die Mehrzahl der neuen russischen Städte, welche unter der Regierung Katharinas und in späterer Zeit entstanden, bei Weitem nicht so glücklich entwickelt, wie man aus den angeführten wenigen Beispielen zu schließen versucht sein könnte. Einige derselben, die gleich Anfangs zu Sitzen von Gouvernementsregie-

rungen ausersehen worden waren, oder zu Mittelpunkten ausgedehnter militärischer Verwaltungsbezirke gemacht wurden, haben freilich eine gewisse Größe und Bedeutung errungen. Wer sich aber nicht durch die Regelmäßigkeit ihrer Bauart, durch ihre geradlinigen, breiten Straßen, durch die Pracht ihrer großen öffentlichen Gebäude, wie durch den Luxus ihrer uniformirten kaiserlichen Beamten und deren Familien täuschen läßt, wird sehr bald bemerken, daß in ihnen nicht bloß ein eigentlicher Bürgerstand, sondern überhaupt Leben, Bewegung, Gewerbfleiß und Handel völlig fehlen. Wie schon gesagt, der Mangel an Handwerkern und kleinen Geschäftsleuten fällt in diesen russischen Städten besonders auf.

Viele andere dieser neuen Städteschöpfungen sind endlich, trotz Rangerhöhung und Dekreten, lediglich die früheren ärmlichen Flecken und Dörfer geblieben und haben durch ihr Avancement nichts weiter als den Vorzug gewonnen, im Petersburger Kalender verzeichnet zu stehen. In Rußland, wo so viele Dinge eben nur auf dem Papiere figuriren, darf es nicht Wunder nehmen, wenn selbst ganze Städte dieses Schicksal theilen. Alte, berühmte historische Städtenamen, die im südrussischen Steppenlande von der ruhmliebenden und eitlen Katharina aus dem Staube der Jahrtausende mit großem Prunke hervorgezogen wurden, um die Phantasie des in weiter Ferne lebenden Westeuropäers zu beschäftigen, haben den Geschöpfen absoluter Willkühr kein Leben, keine Kraft und kein Gedeihen einhauchen und verleihen können. Städte, wie Olwiopolj, Ovidiopolj u. s. w. werden freilich bei den klassisch gebildeten Deutschen stets eine gewisse Aufmerksamkeit erregen. Wer aber städtisches Leben und Walten in ihnen sucht, wird

sich arg enttäuscht finden. Leider droht der Riesenkampf, welchen gegenwärtig Rußland mit den Westmächten gerade an den wichtigsten Küstenpunkten des schwarzen Meeres zu bestehen hat, den Kulturfortschritt Südrußlands nicht bloß auf lange Zeit zu hemmen, sondern auch theilweise völlig zu zerstören. Die große Handelsstadt Odessa wird Mühe haben, sich in Jahren von ihren gegenwärtigen Verlusten zu erholen. Sewastopol mit seinem Gürtel von Festungen, seinen großartigen Marinieetablissements und seiner bedeutenden Kriegsflotte, das seine Blüthe erst unter der Regierung des Kaisers Nikolaus entfaltete, wird in Trümmer geschossen werden. Da aber Rußland zu weiterer glücklicher Entwicklung seiner südlichen Provinzen der unbeschränkten Herrschaft über das schwarze Meer absolut bedarf, wird die Rückwirkung des wahrscheinlichen Verlustes derselben durch das ganze Netz der russischen Städte empfindlichst gefühlt, und selbst das flache Land schwer davon betroffen werden. Und wenn der greise Fürst Woronzeff schon heute den Schauplatz seiner menschenfreundlichen Verwaltung überblickt, der ihm so viele kräftige Kulturtriebe und so manche Verschönerung verdankt, wird er vernichtete Familien, zertrümmerten Wohlstand und verödete Wohnstädten gewahren, wo sonst Tausende lebensfroher und rühriger Menschen, Hunderte von prächtigen Villen und freundlichen Landgütern mit herrlichen Obstgärten und Rebenpflanzungen die Landschaft belebten und schmückten. Der Krieg darf aber kein Erbarmen kennen. Das südliche Ufer der Krimm, das die Natur mit einem milden Himmel und ihren köstlichsten Gaben so verschwenderisch ausgestattet hat, dieser glücklichste Winkel des weiten russischen Reichs, ist

augenblicklich schon durch die zerstörende Gewalt langdauernder, örtlicher Kämpfe vor den Mauern des Seebollwerks Sewastopol zu einer Stätte der Verwüstung geworden *).

Arm und unkultivirt erscheinen also fast überall die russischen Städte, obgleich die größeren jene zahlreichen Massen hungernder Proletarier, jenes in's Unendliche wachsende sociale Elend, den dunkelsten Schatten unserer modernen Civilisation, vieler unserer westeuropäischen Städte nicht kennen. In Rußland flüchtet sich die Armuth unter die Fahne der Leibeigenschaft und wird dadurch gegen die äußerste materielle Noth gesichert. Aber sie bleibt auch unter diesem Schutze ewig dürftig, roh, unwissend und ungebildet und darf auf keinen Tag der Erlösung hoffen, während in Westeuropa der Proletarier mit immermehr Glück dahin trachtet, sich durch Verstand, Bildung, Fleiß und Sparsamkeit aus dem Sumpfe seiner socialen Noth zu erheben, und sich eine Zukunft zu bauen, die er eigener Kraftanstrengung verdankt und die ihm selbst gehört. Das ist einer der Hauptunterschiede unserer abendländischen und der russischen Städte.

Uebrigens besitzt Rußland im Allgemeinen nicht bloß

*) Das oben Gesagte bezieht sich übrigens nicht auf die Städte der russisch-deutschen Ostseeprovinzen, die deutschen Ursprungs sind, und noch gegenwärtig hauptsächlich von Deutschen bevölkert werden. Doch droht die sich mit jedem Jahre steigernde russische Einwanderung in die Vorstädte von Reval, Riga u. s. w. und die Allmacht der Ukase, welche gegenwärtig auch in Kurland, Esthland und Livland unbeschränkte Geltung in Anspruch nimmt, die letzten Athemzüge deutschen Lebens in den dortigen Städten schon in kurzer Zeit völlig zu ersticken.

arme Städte, sondern es ist im Verhältniß zu seinem ungeheuer ausgedehnten Flächenraum auch ein städtearmes Land. Wenn man die dem europäischen Rußland angehörenden Städte, deren Zahl nach Gorloff 615 beträgt, auf seine räumliche Ausdehnung vertheilt, so kommt erst auf 154½ □Meilen eine Stadt, während in Preußen, bei einer Größe von 5080 □Meilen und einer Städtezahl von 979, schon auf 5½ □Meilen eine Stadt fällt. Dem entspricht aber auch das Verhältniß der städtischen zur ländlichen Bevölkerung in beiden Ländern vollkommen. Vergleichen wir z. B. nur eine der städteärmsten Provinzen des genannten Königreichs, die zugleich am wenigsten dicht bevölkert ist, nemlich die östliche Provinz Preußen, mit einem der stärker bevölkerten und ziemlich städtereichen Gouvernements Binnenrußlands, nemlich mit Kaluga, so ergeben sich folgende Bemerkungen:

In beiden Provinzen war die Dichtigkeit der Bevölkerung 1836 wenig von einander verschieden. In der Provinz Preußen lebten damals auf der Quadratmeile 1760 Einwohner, während im Gouvernement Kaluga freilich zehn Jahre später auf den gleichen Flächenraume 1755 Menschen kamen. In beiden Ländern war die Bevölkerung zum größern Theil eine ackerbautreibende. Doch hatte sich im russischen Gouvernement daneben schon eine bedeutende Fabrikthätigkeit, mithin städtische Betriebsamkeit, entwickelt. Gleichwohl verhielt sich im letzteren die städtische zur ländlichen Bevölkerung nur wie 100: 1429 oder wie 1: 14,3; während in der Provinz Preußen die städtische zur ländlichen Bevölkerung in dem Verhältniß von 100: 381 d. h. nahe zu in dem Verhältniß wie 1: 4 stand.

Ueberhaupt verhält sich die städtische Bevölkerung Ruß=

lands zu der des flachen Landes in runder Zahl wie 1: 11. In Preußen hingegen wie 1: 3, während sich in den ostasiatischen Besitzungen Rußlands, in Ssibirien, dieses Verhältniß wie 1: 18,23 gestaltete.

Bei dieser Geringfügigkeit der städtischen Bevölkerung des europäischen Rußlands und der kleinern Zahl seiner Städte, die besonders in den nördlichen und südöstlichen Gouvernements hervortritt, darf es natürlich nicht auffallen, daß man in dem ausgedehnten Binnenlande oft Hunderte von Quadratmeilen durchreisen kann, ehe man einen Ort trifft, der nicht bloß den Namen einer Stadt führt, sondern denselben auch wirklich verdient. Vom Comfort des Lebens wird aber selbst in vielen größeren russischen Städten nicht die Rede sein dürfen, viel weniger natürlich in jenen zahlreichen kleinen russischen Landstädtchen, die oft noch weit unter der Zahl von 1000 Einwohnern zurückbleiben und nichts von dem besitzen, was wir städtische Betriebsamkeit und Bildung nennen. Trotzdem hat das europäische Rußland doch auch an wirklich großen und eine bedeutende Bevölkerung zählenden Städten keinen Mangel. Es besaß nach den Angaben des Ministeriums des Innern, wie dieselben in einer im Jahre 1842 veröffentlichten Uebersicht enthalten sind, im Jahre 1840 zwei Städte, die über 100,000, fünf Städte die zwischen 50,000 und 100,000 und siebzehn Städte, die unter 50,000 und über 25,000 Einwohner zählten. Diese waren:

Petersburg .	mit	476,883	Einw.
Moskwa . .	„	348,562	„
Riga . . .	„	71,228	„
Odessa . .	„	55,000	„

Kronstadt .	mit	53,000	Einw.
Wilna . .	„	53,000	„
Tula . .	„	51,735	„
Astrachan .	„	45,703	„
Kasan . . .	„	45,343	„
Kiew . . .	„	44,683	„
Woronesch .	„	43,801	„
Ssaratow .	„	42,341	„
Kischinew .	„	42,632	„
Jaroslaw .	„	33,197	„
Sewastopol .	„	37,630	„
Orel . . .	„	32,600	„
Kaluga . .	„	35,274	„
Berditschew .	„	34,052	„
Nikolajew .	„	29,564	„
Tiflis . . .	„	29,744	„
Nischnij Nowg.	„	26,098	„
Jeletz . . .	„	25,880	„
Akkerman .	„	25,339	„,

von welchen jedoch Tiflis schon zu Asien gehört.

Außerdem gab es im gleichen Jahre noch fünf und zwanzig Städte, welche zwischen 25,000 und 15,000 Einwohner zählten; nemlich:

Kursk . . .	mit	24,279	Einw.
Mohilew . .	„	23,103	„
Charkow . .	„	23,612	„
Minsk . . .	„	22,482	„
Rewel . . .	„	23,259	„
Ismail . .	„	21,908	„

Botruisk . .	mit	20,710	Einw.
Koslow . .	„	20,403	„
Chersson . .	„	19,577	„
Rjäsan . . .	„	19,949	„
Pensa . . .	„	19,791	„
Njnschin . .	„	18,312	„
Nowotscherkask	„	17,846	„
Twer	„	17,325	„
Ssimbirsk . .	„	17,739	„
Krementschug .	„	17,087	„
Schitomir . .	„	17,404	„
Witebsk . .	„	17,681	„
Wologda . .	„	16,324	„
Grodno . .	„	15,526	„
Rschew	„	15,197	„
Wolsk . . .	„	15,531	„
Poltawa . .	„	15,521	„
Kamenetz Podolsk	„	15,342	„
Jekaterinenburg	„	15,779	„

Diese Ziffern haben freilich nur annähernden Werth, da Abnahme und Zunahme der städtischen Bevölkerung je nach der Verschiedenheit der Jahreszeiten einem kontinuirlichen Wechsel unterworfen sind, und daher häufig selbst die Lokalbehörden besonders der größeren Städte über den jedesmaligen Effektivbestand ihrer Einwohnerzahl in Ungewißheit lassen. Andere Umstände treten noch hinzu, welche die Angaben der Ministerien über Populationsverhältnisse, die außerdem oft weit von einander abweichen, sehr unzuverlässig machen, wie dies Köppen in einer scharfsinnigen in der russischen Ausgabe der

Petersburger Zeitung Nr. 79, 80 und 81 v. J. 1850 enthaltenen Abhandlung bis zur Evidenz nachgewiesen hat. Derselbe ausgezeichnete Statistiker hat gleichzeitig dargethan, daß sich in der zwölfjährigen Periode von 1834 bis 1846 die Bevölkerung Rußlands um 10%, mithin in jedem einzelnen Jahre um 0,833%, vermehrt hat. Man wird demnach nicht sehr irren, wenn man, da sich die Zunahme der städtischen Bevölkerung aus verschiedenen Gründen etwas höher stellt, als die des ganzen Landes, für die Periode von 1840 bis jetzt für jedes Jahr ein Procent zu der Bevölkerung der oben angeführten Städte hinzusetzt, wonach sich die angegebenen Zahlen leicht modificiren lassen. Dabei wird freilich die ursprüngliche Richtigkeit derselben vorausgesetzt, worüber sich streiten läßt. Allein noch sicherere Angaben, als die oben verzeichneten, sind uns nicht zur Hand, und jedenfalls haben sie annähernde Gültigkeit, welche für unsere Zwecke genügt.

Gar häufig hörten wir in Rußland selbst behaupten, wie ein gebildeter Ausländer sich nur in den Ostseestädten, in Petersburg, Moskwa und Odessa auf die Dauer gefallen könne, und wir haben wahrhaftig keinen Grund, die Wahrheit solchen Ausspruchs in Zweifel zu ziehen. In den ehemalig polnischen Städten des westlichen Rußlands sieht es übrigens meist noch unfreundlicher aus, wie im Innern Rußlands. Ganz abgesehen davon, daß der moskowitische Argwohn auf die unterjochte Bevölkerung derselben das Schweigen des Grabes zu legen gewußt hat, wogt in vielen dieser früher polnischen Städte noch eine im gräßlichsten Schmutze lebende, zahlreiche jüdische Volksmenge, welche zur Erhöhung städtischer Annehmlichkeiten sicher nichts beiträgt.

Nur in Einem Punkte treffen russische und deutsche Städte zusammen; in den Grundzügen ihrer innern Verfassung und Einrichtung, welche man dem Westen nachgeahmt hat, und worüber die Reichsgesetze folgende wesentliche Bestimmungen enthalten:

Zu der städtischen Bevölkerung werden im engeren Sinne ausschließlich alle diejenigen gerechnet, welche dem Mittelstande angehören und folglich zu den in Gilden eingeschriebenen einheimischen und fremden Kaufleuten, zu den Ehrenbürgern, zu den gemeinen Bürgern und Krämern und zu den Handwerkern gerechnet werden müssen. Alle übrigen Einwohner einer Stadt gelten dagegen nicht als wirkliche Bürger, wenn sie auch wegen ihres Wohnsitzes und wegen ihrer bürgerlichen Stellung zu dem Verbande einer städtischen Gesellschaft gehören.

Alle wirklichen Bürger einer Stadt bilden eine Korporation, welche das Recht besitzt, zur Verhandlung und Beschlußnahme über ihre gemeinsamen städtischen Angelegenheiten Versammlungen zu halten. Die letzteren sind entweder allgemeine, an welchen die ganze Bürgerschaft Theil nimmt, oder besondere der Kaufmannschaft und der gemeinen Bürger und Handwerker nach den verschiedenen Stadttheilen. Die allgemeine Bürgerversammlung wird regelmäßig alle drei Jahre abgehalten. Sie hat die Berechtigung, ein Stadthaus zu besitzen, ein Archiv zu halten, mit ihrem Wappen zu siegeln und besondere Schreiber anzustellen. Alle Bürger, die über 25 Jahre alt sind, und die ein Kapital besitzen, welches über 50 R. S. Zinsen trägt, haben das Recht der Theilnahme an der allgemeinen Bürgerversammlung. In Städten jedoch, wo solche Kapitale in den Gilden nicht vorhanden sind, dürfen

auch kleinere Kapitalisten ihre Stimme abgeben. Die gewöhnlichen Gegenstände der Verhandlung und Beschlußnahme in der allgemeinen Bürgerversammlung sind nun folgende: 1) Wahl der Personen zu den Aemtern theils für die laufenden Geschäfte der Stadtgemeinde selbst, theils für das Gerichts- und Polizeiwesen, wenn dieses den städtischen Einwohnern zusteht; 2) Entgegennahme der Mittheilungen des Gouvernementsbeamten, welcher, jedoch ohne stimmberechtigt zu sein, den Verhandlungen der allgemeinen Bürgerversammlung beiwohnt. Außerdem besteht die Thätigkeit der letzteren noch darin, daß sie für das nächstfolgende Triennium Einleitungen und Bestimmungen trifft zur Regelung der städtischen Bedürfnisse. Zugleich berichtigt und vervollständigt sie das städtische Einwohnerbuch oder die Bürgerrolle. Endlich giebt es auch noch eine städtische Deputirtenversammlung, die aus dem ersten städtischen Beamten und aus den in jedem Stadttheile gewählten Altermännern zusammengesetzt wird und ähnliche temporäre Funktionen ausübt, wie die Adelsdeputirten-Versammlung. Die Mitglieder des Stadtraths sind lebenslängliche Beamte.

Uebrigens darf kein russischer Bürger ohne Urtheil und Recht seiner Standesrechte, seines guten Namens und seiner Ehre beraubt werden. Der Verlust seiner bürgerlichen Rechte tritt nur in Folge solcher Verbrechen ein, welche auch bei dem Adel die Entziehung der Standesrechte mit sich führen. Bei gerichtlichen Klagen unter einander und bei peinlichen Untersuchungen dürfen russische Bürger in erster Instanz nur vor bürgerliche Richter gestellt werden, ganz nach dem in der russischen Rechtspflege allgemeingültigen Grundsatz: daß jeder nur von Seinesgleichen gerichtet werden kann. Endlich darf keine

obrigkeitliche Behörde oder Gutsherrschaft auf die Einwohner von Städten Lasten, Abgaben und Dienstleistungen legen, die nicht in den allgemeinen Reichsgesetzen vorgesehen sind, ohne die eigenhändige Unterschrift des Kaisers. Dagegen unterliegen die ersteren der Kopfsteuer und den gesetzlich bestehenden Abgaben allgemeiner Art, mit Ausnahme der in Gilden eingeschriebenen Kaufleute, welche keine Kopfsteuer zahlen, sondern statt derselben eine Gildensteuer entrichten. Diese sind auch von der Rekrutensteuer frei und dürfen, wenn sie zur ersten Gilde zählen, mit den Vorrechten persönlicher Adligen in Krondienste treten. Alle übrigen Bürger und deren Kinder bleiben von der letzteren Vergünstigung gesetzlich für immer ausgeschlossen.

Die vorstehenden Grundzüge der russischen Bürgerverfassung, welche hauptsächlich aus der Zeit Katharinas II. stammen, verrathen auf den ersten Blick ihren Ursprung aus den Kulturländern Westeuropas und scheinen nicht einmal recht zu der kastenartigen Zerklüftung der russischen Nation zu passen. Jedenfalls sind sie bis jetzt noch Formen ohne Inhalt, Schemen und Schatten ohne Leben. Zu ihrer Verkörperung fehlt es in Rußland, wie wir schon oben bemerkten, und wird noch lange fehlen:

1) an einem zahlreichen, wohlhabenden und gebildeten Bürgerstande voll kräftigen Selbstgefühls. Seitdem der mongolische Despotismus der moskowitischen Zaren in dem großen Reußenlande alle Knospen und Blüthen des freistädtischen Lebens vernichtete, gebrach es in allen russischen Städten an jedwedem tauglichen socialen Elemente zur selbstständigen Entwicklung ihres bürgerlichen Lebens. Die städtische Bevölkerung

hatte sogar noch mehr Grund, vor den leidenschaftlichen Ausbrüchen unbeschränkter Alleinherrscher zu zittern, weil sie deren Schlägen unmittelbar bloß gestellt war und sich nicht, wie die ländliche, durch eine lebenskräftige Gemeindeverfassung gegen dieselben gedeckt fühlte. Ueberdieß hat die russische Kirche, die im Bewußtsein ihrer Verknöcherung sich stets als eine hartnäckige Gegnerin des Fortschritts bewiesen hat, es mit ihrem Interesse in völligem Einklang gefunden, die Nation in der gröbsten Unwissenheit zu erhalten, so daß sie nicht einmal in den großen Städten für Einrichtung von Schulen sorgte. Nun hat zwar ganz im Gegensatz zu dieser geistigen Passivität der Kirche seit Peter I. das russische Gouvernement die Fahne des geistigen Fortschritts und der Civilisation aufgepflanzt und die freidenkende Katharina es sogar einmal öffentlich ausgesprochen: „Machet nur, daß Vernunft und Wissenschaft sich immermehr unter den Menschen ausbreiten und sie werden glücklich sein.“

In Folge dessen sind denn eine nicht unbedeutende Anzahl prunkender Akademien, Lyceen, Universitäten, Gymnasien, Real- oder besonderer Fachschulen entstanden. Zugleich hat sich mit der allmäligen Ausbildung der russischen Schriftsprache auch eine Art eigener Literatur entwickelt. Allein der Umstand, daß die Regierung lange Zeit Alles allein thun mußte, daß die höheren Unterrichtsanstalten erst den niederen die Bahn brechen sollten, und daß man bei den ersteren gleich die Principien der Geschwindfabrikation in Anwendung brachte, hat das ganze russische Unterrichtswesen von vorn herein auf den Kopf gestellt. Die Nachtheile davon mußten aber um so fühlbarer werden, weil sich die Regierung, ehe sie noch zur

allgemeinen Einführung der Bürger- und Landschule gelangte, erschreckt durch die gewaltigen Fortschrittsbewegungen Westeuropas plötzlich von den großen Aufgaben unserer Kultur wieder ganz abwandte.

Dazu kam das Unglück, daß die bedeutendsten Erscheinungen der jungen russischen Literatur durchgängig der geringen Minderheit, der bevorzugten und herrschenden Klasse des Adels entsprungen waren, der, wie fast überall, kein rechtes Herz für das Volk und kein Mitgefühl für dessen Bedürfnisse und Leiden hatte. So wurde die russische Literatur beinahe ganz zum Ausdrucke der überreizten Geschmacksbildung und verschrobenen Empfindung, welche in der vornehmen Welt zu herrschen pflegen. Selbst der geniale Lermentoff zeigt dies durch die Lebensverachtung, die sich in seinen Dichtungen ausspricht. Kaum, daß sich einige kräftigere Geister über jene elegante, aber beschränkte und geistesarme Sphäre erhoben. Aus dieser Art von Literatur, die vorherrschend als der Ausdruck einer verfrühten und verflachten Verstandeskultur erscheint, konnte begreiflicher Weise die russische Nation für Aufklärung und Bildung ihres Mittelstandes nur wenig Trost schöpfen. Ohnehin blieb die Literatur einem Mittelstande größtentheils unzugänglich, dem Bildung nur tropfenweise zugemessen wird, und der häufig noch immer nicht einmal lesen lernt. Wie traurig es überhaupt in Rußland um den Unterricht der niederen Volksklassen aussieht, dafür wollen wir nur den Lehrbezirk von Moskwa als Beispiel anführen, welcher die starkbevölkerten und städtereichen Gouvernements Moskwa, Wladimir, Kaluga, Kostroma, Rjäsan, Ssmolensk, Twer, Tula und Jaroslaw umfaßt, und in welchen im Jahre 1846 min-

destens 10 Millionen Einwohner lebten. Dem ungeachtet besaß dieser Lehrbezirk im Jahre 1849 nur 84 Kreis- und 221 Kirchspielschulen, zu welchen nur noch 60 Privatunterrichtsanstalten zu rechnen waren. Im folgenden Jahre war die Zahl der Kirchspielschulen sogar noch vermindert worden. Mit Hinzuzählung der 12 Gymnasien wurden sämmtliche unter dem Ministerium der Volksaufklärung stehenden Unterrichtsanstalten des genannten Lehrbezirks überhaupt nur von 21,463 Zöglingen besucht, von welchen jedoch 6807 aus Kindern von Adligen und Geistlichen bestanden. Mithin empfingen nur 16,000 den niederen Ständen angehörige Kinder und junge Leute wirklichen Unterricht. Wenn es nun auch noch eine Zahl von andern öffentlichen Lehranstalten gab, die nicht dem Ministerium der Volksaufklärung untergeordnet waren, so bezweckten dieselben doch keine allgemeine Volksbildung in unserem Sinne. Wie wir nun im nächsten Abschnitt darthun werden, ist es aber im Lehrbezirk von Moskwa mit dem öffentlichen Unterrichtswesen verhältnißmäßig noch am besten bestellt. Das Gouvernement braucht daher noch lange nicht zu fürchten, daß ihm der beschränkte Unterthanenverstand über den Kopf wachsen und ein selbstbewußter und gebildeter Bürgerstand durch die Macht der öffentlichen Meinung eine größere Berücksichtigung seiner Wohlfahrt mit unwiderstehlicher Gewalt fordern werde, als ihm bisher zu Theil wurde.

Es fehlt ferner den russischen Städten: 2. an einer gleichartigen Bevölkerung, welche durch die Einheit der Abstammung, Sprache, Religion und Bildung ihre Identität in sich trägt und der Entstehung eines lebendigen Gemeingeistes so mächtigen Vorschub leistet. In den meisten der

bevölkerteren Städte ist die Einwohnerschaft in der Regel aus den verschiedenartigsten nationalen Typen gemischt, welche durch religiöses Bekenntniß, geistige Entwicklung einander eben so fremd gegenüberstehen, wie durch die verschiedenartigen Laute ihrer Sprache. So leben in vielen russischen Städten Groß- und Kleinrussen, Polen, Finnen, Tataren, Armenier, Bucharen und westeuropäische Einwanderer und besonders im südrussischen Steppenlande auch noch Griechen, Italiener, Deutsche, Bulgaren, Serben, Juden und selbst Zigeuner bunt durcheinander, die alle das Bewußtsein ihrer angestammten Nationalität noch nicht verloren haben und mit mißtrauischen Augen, zuweilen sogar mit Ingrimm, auf einander blicken. Wo aber auch die Bevölkerung aus russischen Elementen besteht, wird sie durch die kastenartige Abgeschlossenheit der oberen Stände von den unteren und durch den Gegensatz ihrer Standesinteressen dermaßen zerklüftet, daß sich auch darum selten ein wahres bürgerliches Gemeingefühl und ein Gesammtbewußtsein entwickeln kann. Denn nach den Bestimmungen der russischen Reichsgesetze und besonders in Folge der seit einigen Jahren erschienenen reaktionären Ukasen darf keine dem Bauern- oder Bürgerstande angehörige Person in den Beamtenstand und dadurch in den Adelstand übergehen. Ja, die Kinder gewöhnlicher Bürger dürfen gegenwärtig nicht einmal mehr eine höhere Lehranstalt und auf keinen Fall eine Universität besuchen. In der Mitte solcher schroff nebeneinanderstehenden socialen Gegensätze haben natürlich Autokratismus und bureaukratische Polizeiwillkühr zur Niederhaltung des Volksgeistes und zur Verewigung der Knechtschaft der zahlreichsten und nützlichsten Volksklassen gewonnenes Spiel. Endlich fehlt

es dem russischen Städteleben 3. an jenem oft sehr ausgedehnten Grundbesitz und den daraus fließenden bedeutenden Einkünften, an jener Territorialherrschaft, welche schon in früheren Jahrhunderten der großartigen Entfaltung des deutschen Städtethums so feste Grundlagen gaben. Die Russen, als zur großen friedliebenden Familie der Slaven gehörend, in welcher nie der kriegerische Geist der Germanen aus Gefolgschaften und Vasallenwesen feudalistische Institutionen schuf, umfaßten in den ältesten Zeiten ihre Städte nur mit hölzernen Einfriedigungen und mit Erdumwallungen. Hohe, zinnengekrönte, steinerne Mauern, Burgfesten und Kastelle, welche von dem kriegerischen Geiste einer zahlreichen und kampfgeübten Bürgerschaft vertheidigt wurden und selbst mit Glück fürstlicher Heeresmacht trotzten, waren niemals charakteristische Kennzeichen der russischen Städte. Eben so wenig waren dieselben im Besitz einer ausgedehnten Territorialherrschaft, mit alleiniger Ausnahme des mächtigen freistädtischen Gemeinwesens von Nowgorod, das die ganze ursprünglich nur von Finnen bewohnte nördliche Waldregion jenseit des Landrückens am südlichen Rande des heutigen Gouvernements Wologda kolonisirte und die unterworfenen Stämme zum christlichen Glauben bekehrte. Aus diesem Grunde vermochten aber auch die Städte der umsichgreifenden Herrschaft der moskowitischen Zaren und ihren orientalisch-despotischen Tendenzen keinen kräftigen Widerstand entgegenzusetzen. Ihre Freiheiten wurden ihnen geraubt, und sie selbst in gefesselte Sklaven verwandelt, noch ehe das Gefühl der Selbstständigkeit in den alten russischen Adelsfamilien von dem Petersburger Absolutismus völlig erdrückt wurde.

Mit Ausnahme der Gouvernementsstadt Ssaratow, die aber erst der Epoche Peter I. angehört, besitzt keine russische Stadt ein beträchtliches Grundeigenthum. Die Einkünfte der russischen Städte fließen daher gewöhnlich aus anderen Quellen, als aus dem Grundbesitz. Eine der wichtigsten und gewöhnlichsten besteht in einer Abgabe, welche bei den Kaufleuten in der Form eines Additionalzuschlags auf ihre Gildensteuer, bei den übrigen Bürgern auf ihre Kopfsteuer zugelegt wird. Andere städtische Einnahmen kommen aus der Verpachtung verschiedener der Stadtgemeinde zustehender Gerechtigkeiten. In einigen Seestädten liefern auch gewisse Abgaben von Schifffahrt und Fischerei dem städtischen Aerarium bestimmte Einkünfte. So muß z. B. in Astrachan von jedem Fischerboote, welches auf den Belugen-, Sewrugen- und Störfang in das kaspische Meer läuft, eine bestimmte Abgabe an die Stadtkasse entrichtet werden. In Odessa ist dagegen die letztere auf einen gewissen Antheil der aus eingehenden fremden Waaren fließenden Zölle angewiesen.

Im Allgemeinen sind jedoch die öffentlichen Einnahmen der russischen Städte sehr gering. Sie betrugen nach den Angaben Tegoborski's im europäischen Rußland 1848 zusammen nicht mehr als 7,797,653 R. S., d. h. wenig über die Hälfte von den Einkünften der einzigen Stadt Paris. Davon kommen aber auf Petersburg 2,708,600 R. S. und auf Moskwa 1,128,500 R. S., so daß für die sämmtlichen anderen Städte nur eine jährliche Einnahme von noch nicht ganz 5 Mill. R. S. übrig bleibt. Hingegen besitzen die russischen Städte wieder einen Vorzug vor den westeuropäischen, der in den eigenthümlichen socialen Zuständen des Reichs tief begrün-

det ist. Sie kennen nemlich, wie wir schon oben andeuteten, kein eigentliches Proletariat. Die niederen Volksklassen der großen russischen Städte, namentlich die Fabrikarbeiter, sind Bauern, welchen, wenn sie in ihre Gemeinde zurückkehren, Heimathsrecht und Antheil an dem gemeinschaftlich besessenen Gemeindegute nie verloren gehen. Dadurch bleiben sie aber, selbst bei eintretender gänzlicher Stockung der Gewerbthätigkeit, gegen die materiellste Noth gesichert. Selbst wenn sie ganz landarmen Gemeinden angehören sollten, würden sie doch in einem so ausgedehnten und von der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit noch so unvollkommen eroberten Binnenlande, wie Rußland ist, leicht in anderen Gegenden Arbeit, Verdienst und Unterhalt finden, ohne ihrer heimathlichen landgemeindlichen Anrechte jemals verlustig gehen zu können. Böte sich aber nirgends eine solche günstige Gelegenheit, so enthält Rußland noch für viele Millionen nutzbares Land zu neuen Ansiedlungen. Dazu bedürfte es eben nur einer Auswanderung in solche Provinzen, wo die dünne Bevölkerung noch lange nicht hinreicht, um sich des ertragsfähigen Bodens durch Anbau zu bemächtigen.

Bei dieser Sachlage können wir nicht wohl begreifen, wie ein neuerer klassischer Schriftsteller über Rußland die Behauptung aufstellen konnte, daß in Petersburg bei einer Bevölkerung von 450,000 Einwohnern kaum 100,000 Personen leben, die nicht dem Proletariat angehören. Wir haben bei einem vieljährigen Aufenthalte in der prachtvollen Kaiserstadt von einer solchen üppigen Ueberwucherung des Proletariats nichts bemerken können, obgleich wir den socialen Verhältnissen unsere besondere Aufmerksamkeit zuwandten. Nur wenn man

die in dieser Stadt lebende sehr beträchtliche ländliche Bevölkerung zu dem Proletariat rechnen will, wie wir nicht glauben thun zu dürfen, würde obige Behauptung sich annähernd verificiren lassen. Die Bestandtheile der Bevölkerung von St. Petersburg waren nemlich im Jahre 1842:

1) bürgerliche Einwohner:		
Kaufleute . .	8,730	beid. Geschl.
Bürger . . .	31,822	„ „
Handwerker .	15,277	„ „
2) Geistlichkeit:		
Klostergeistliche .	143	„ „
Weltgeistliche .	2,075	„ „
3) Adlige:		
Civilbeamte . .	4,131	„ „
Militärbeamte .	39,481	„ „
4) Verschiedenen Ranges:		
Einhöfner u. Kanzleidiener . .	30,784	„ „
5) Niedere Klassen:		
Bauern . . .	104,215	„ „
Hofleute . . .	56,321	„ „
6) Niedere Militäre	94,175	„ „
7) Fremde . . .	14,000	„ „

Im Ganzen 443,360 Einwohner.

Ueberhaupt fallen die Hungerscenen in Rußland weniger in die städtische Bevölkerung und in die Massen der in den großen Städten zusammengehäuften Arbeiterklassen, wie in Westeuropa. Sie gehören vielmehr dort der ackerbauenden Bevölkerung an, und sind, wie oben gezeigt wurde, Folgen

klimatischer Verhältnisse, des Mangels an Kultur und besonders des elenden Zustandes der öffentlichen Wege und Straßen. Vervollkommnung aller Zweige der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit und Einführung und Vervielfältigung guter und rascher Kommunikationsmittel werden wohl die sicherste Hilfe gegen dieses Uebel gewähren. *)

In Summa: Viele russische Städte verdanken zwar ihre gegenwärtige Entwicklung und Blüthe gleichen oder ähnlichen topographischen und kulturhistorischen Einflüssen, aus denen auch in Westeuropa und namentlich in Deutschland deren Wachsthum und die Erstarkung hervorgingen. Viele andere aber sind nicht sowohl organische Gebilde des nationalen Lebenstriebes, als theils bald wieder vernachlässigte, theils noch fortdauernd produzirte Geschöpfe absolutistischer Willkühr. Nicht wenige endlich lernten wir als bloße Phantasiestücke kennen, die vorläufig nur auf dem Papiere, im Bereich der Möglichkeiten existiren. Und so entbehrt Rußland dadurch, daß es keinen eigentlichen Mittelstand und kein gesundes Städtethum besitzt, einer auf soliden Grundlagen stehenden Civilisation, eines konzentrirten Volkslebens und der elastischen Machtentwicklung, welche mit dem letzteren nothwendig verknüpft ist. Es offenbart darin recht seinen Charakter als halbasiatische Großmacht. Seine unläugbar riesenhaften Kräfte zeigen sich über unabsehbar ausgedehnte Erdräume gleichsam atomistisch vertheilt und werden durch das rauhe Band des militärisch

*) Leider sind die Folgen des gegenwärtigen Kriegs auch in dieser Hinsicht für Rußland verderblich. So hat die Dampfschifffahrt auf der Wolga und Kama eingestellt werden müssen.

bureaukratischen Polizeiregiments mehr scheinbar als wirklich zusammengehalten. So lange sich aber kein kräftiger Mittelstand gebildet hat, der durch sein geistiges Uebergewicht die beiden starren Gegensätze von Herren und Knechten — aus denen die russische Nation zusammengesetzt ist — mit einander vermittelt, indem er der Idee eines allgemeinen Staatsbürgerthums im ganzen Volke Anerkennung und Eingang verschafft, so lange wird von einer nationalen Entwickelung im höhern staatlichen und menschlichen Sinne nicht wohl die Rede sein können. Scheint auch jetzt der Tag der Erlösung für die große Masse des russischen Volks noch fern zu sein, so wird, so kann er doch nicht ausbleiben, da sich eine große Nation, wie die russische, die in ununterbrochener Wechselwirkung mit den Kulturvölkern Europas steht und jede dort treibende Strömung trotz aller Zaunpfähle und Kosakenkordons unwillkührlich in jeder Ader mit empfindet, den allgemeinen Lebensgesetzen auf die Dauer durchaus nicht entziehen kann. Sie muß vorwärts schreiten, selbst wenn ihre Machthaber nimmer wollten.

Seit Peter I. sind freilich alle Kräfte der russischen Nation und alle ihre Civilisationserrungenschaften lediglich nach außen hin gewandt und die naturgemäße innere, sociale und geistige Entwicklung ist darüber völlig verabsäumt worden. Aber schon jetzt wollen die bisher gebrauchten Mittel nicht mehr ausreichen, um Rußland im europäischen Staatenverein eine ebenbürtige Stellung neben den anderen Gliedern zu sichern. Bald wird der Moment kommen, wo der russische Boden mit unabweisbarer Nothwendigkeit einer freien ländlichen Bevölkerung, wo Industrie und Handel eines zahlreichen,

lebenskräftigen und intelligenten Bürgerstandes bedürfen werden, wenn die Quellen nicht versiechen sollen, aus denen der Staat die Aufrechthaltung seiner europäischen Stellung zu schöpfen gezwungen ist. So werden schließlich auch in Rußland die materiellen Interessen bessern socialen Zuständen die Bahn brechen und den Geboten des Geistes und der Bildung willigere Hörer schaffen. Dann erst wird Rußland in menschenwürdiger Weise seine große geschichtliche Mission erfüllen können, jene Mission in der Völkerwelt Innerasiens, zu der es, wie wir schon oben sagten, berufen ist.

VI.

Deutsche Elemente in Rußland und ihr Einfluß auf die russische Civilisation.

Mit ironischem Lächeln pflegt der civilisirte Russe auf die politische Ohnmacht und staatliche Zerfahrenheit der Deutschen, auf die Schwächen ihres nationalen Charakters herabzublicken. In seinem durch die glücklichen Erfolge seiner Waffen und seiner diplomatischen Künste unermeßlich gesteigerten Selbstgefühle, das aber auch dem ärmsten Leibeigenen nicht ganz fremd ist, liebt er es, über die Diminutivformen unseres öffentlichen Lebens, über jene Ländchen, die man in wenigen flüchtigen Stunden durchwandert, jene Kriegsheere, die kaum aus einem Wachtkommando bestehen, jene Flotten, die kein einziges größeres Kriegsschiff aufzuweisen haben, die Fluth seines ausgelassensten Spottes zu ergießen; eine Neigung, die von natürlichen Anlagen ganz besonders unterstützt wird. Ueberdies sind seinem raschen, leichten und sorglosen Blute unser Phlegma, unsere Pedanterie und unsere Wirthschaftlichkeit im Innersten zuwider. Dies gilt selbst von den edleren russischen Persönlichkeiten, die, durch das ihnen von Staatswegen gebotene Schweigen im Angesichte so vieler eigenen Mängel und Gebrechen, sich unwillkührlich zur ironischen Weltbetrachtung fortgerissen sehen, welche ihnen zuletzt völlig zur Gewohnheit wird.

Der halbgebildete Russe thut aber seinem angeborenen satirischen Hange um so weniger Gewalt an, als er in dem festen Glauben an seine eigene Unfehlbarkeit auch noch durch religiöses Vorurtheil mächtig bestärkt wird, kraft dessen er allein in seinem Volke das rechte Kind Gottes erkennt, während er die ungetauften Nationen des Westens nur als dessen Stiefkinder betrachtet. Das heilige Rußland ist nach seiner Vorstellung dasjenige Stück Erde, über welchem der Schutz des Himmels am sichtbarsten waltet. Dazu kommt, daß dem nationalen Russen in der Regel jeder vernünftige Maßstab zur Beurtheilung großartiger, geistiger Erscheinungen gänzlich fehlt. Er pflegt nur große Massen zu respektiren, die allerdings in seiner Geschichte die hervorragendste Rolle spielen. Dem Reichthum, der Tiefe und Fülle der germanischen Weltbildung pflegt in seinem Urtheile über den deutschen Nachbar nur wenig Rechnung getragen zu werden.

Und doch, wie wenig hat gerade der civilisirte Russe Ursache, den Deutschen zu geringschätzen und seine nationalen Schwächen zu bekritteln! Verdankt er deutschen Kulturelementen und Geisteskräften doch fast Alles, was sein weites Heimathland an europäischer Ordnung, was seine eigene Nation an Selbstbewußtsein, Verstand, Bildung, Einsicht und Kunstfertigkeit, ja an politischem Ansehen im Auslande besitzt! Haben sich die Deutschen den Russen gegenüber nicht mehr als zu gute, treue, ja selbst als langmüthige und nachsichtige Nachbaren gezeigt? So ist es in der That! Von dem Augenblicke an, wo die asiatische Apathie der Russen durch Peter I. gebrochen wurde, errang sich deutsche Kultur unter allen anderen allmälig ein unbestrittenes Uebergewicht. Deutsche

Einwanderer bildeten die wahre Fortpflanzungskraft seiner jungen Civilisation.

Zwar wurden die Russen nicht in derselben Weise von der deutschen Kultur übermannt, wie die Westslaven, bei welchen politischer Zwang mit in Rechnung kam, und die sich seit ihrem historischen Auftreten, überall wo sie mit den Deutschen in Berührung traten, blos als ein in zahllose kleine Stämme zersprungener Volkskörper zeigten, der seine nationale Kraft in staatlichen Zwitterbildungen zersplitterte und in verderblichen Bruderkriegen zerrüttete. Wie hätten auch diese Westslaven bei solchem tiefen inneren Zwiespalte dem Andringen der damals noch durch eine kräftige Reichsgewalt geeinigten und in der Kultur ihnen weit vorausgeeilten Germanen auf die Dauer siegreichen Widerstand leisten sollen? Sie vermochten es in der That nicht, und es blieb ihnen zuletzt nichts übrig, als sich auf Gnade und Ungnade der deutschen Kultur zu ergeben und das Gesetz der germanischen Bildung und Universalität auf sich zu nehmen!

Dies gilt nicht allein von den längstverschollenen Slavenstämmen, die zwischen Elbe und Oder saßen und schon am Ausgange des Mittelalters sich gezwungen sahen, ihre ganze Nationalität, die letzten Reste ihrer religiösen Naturanschauungen, ihre altnationalen Rechtsgewohnheiten und selbst ihre Sprache dem christlichen Kirchenthum und dem deutschen Geiste zum Opfer zu bringen. Es gilt selbst von den Böhmen und Mähren, die doch viel weniger, als Wagrer, Polaben, Linonen, Obotriten, Wilzen, Rupianer, Pommern, Ukern und Lausitzer den Schlägen und

Einflüssen der deutschen Markenhüter ausgesetzt waren, überdieß eine kompaktere Volkskraft besaßen und daher auch unter allen Westslaven am ersten eine nationale und staatliche Selbstständigkeit hätten erringen können. Auch die Böhmen mußten schon unter ihren Herzögen aus premyslschem Stamme im neunten Jahrhundert den Deutschen auf die Regierung ihrer Lande, auf deren Anbau und Bildung einen so mächtigen Einfluß gestatten, daß ihre unabhängige nationale Entwicklung dadurch von vorn herein gebrochen ward. Die Mähren aber wurden nach dem Tode ihres großen nationalen Fürsten Swatopluk im Jahre 1029 mit Böhmen vereinigt. Alle späteren Versuche endlich beider verbundener slavischer Volksstämme, um ihrer gesunkenen Nationalität wieder aufzuhelfen, blieben ohne durchgreifenden Erfolg. So faßten die versammelten böhmischen Stände im Jahre 1615 den Beschluß, daß Niemand, welcher der böhmischen Sprache unkundig sei, zum Einwohner des Landes und zum Bürger einer Stadt angenommen werden solle. Wie fruchtlos dieser Beschluß gewesen war, beweisen die Klagen Pelzels, der im achtzehnten Jahrhunderte in seiner Geschichte Böhmens bemerkt: daß der Böhme eher deutsch, als der Deutsche böhmisch lerne, und daß ganze Dörfer, die bei Menschengedenken böhmisch waren, durchaus deutsch geworden seien.

So wird es im Wesentlichen auch fernerhin bleiben, trotz Palacki, Swornost und Allslaventhum. Zwar hat sich in der neuesten Zeit bei den Böhmen, wie bei allen südslavischen Nationen und Nationchen, besonders durch den Einfluß Rußlands das Bewußtsein ihrer angestammten Nationalität und der aus ihr hervorgehenden Berechtigung bedeutend ge-

hoben. Namentlich hat die böhmische Sprache und Literatur durch die geistvolle Thätigkeit patriotischer, trefflicher Männer, unter welchen der ehrwürdige Dobrowsky den Reigen führt, einen neuen Aufschwung genommen, und die Ideen der Panslavisten sind unter den Nationalen Böhmens vielfach im Schwunge. Indeß erscheint das Ganze doch mehr erkünstelt, denn natürlicher Lebenstrieb zu sein. Und wäre dies auch nicht überall der Fall, so halten wir es doch für ausgemacht, daß das als kaiserlich deutsche Universität gegründete Prag niemals seinen Charakter völlig verleugnen und sich in eine Lehranstalt mit ausgesprochener slavischer Färbung verwandeln wird. Deutsche Sprache, Wissenschaft, Literatur und Kunst werden mit einem Worte immer das alleingeltende Medium für alle höhere Bildung bei den Böhmen, wie allen anderen Westslaven, soweit diese noch nicht völlig germanisirt sind, bleiben. Wie sehr dies in der universellen geistigen Berechtigung des deutschen Kulturlebens liegt, erhellt auch daraus, daß gegenwärtig in allen Theilen der österreichischen Monarchie die deutsche Sprache für jeden Zweig der Verwaltung durchgängig gesetzliche Geschäftssprache ist, und daß selbst an der alten polnischen Universität Krakau, wo mehr als einmal der Funken nationaler Begeisterung zu hellen Flammen aufschlug, alle Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten werden! Und seitdem Oesterreich nicht mehr ein bloßes Konglomerat verschiedenartig organisirter Länder und Völker, sondern die feste Einheit eines monarchisch konstituirten Staats bildet, werden die Slaven unter Habsburgs Scepter nur wohlthun, wenn sie immer tiefer aus der Fülle germanischen Kulturlebens schöpfen.

So entschiedenen Einflusses kann sich nun freilich die

deutsche Gesittung bei den Russen nicht rühmen, die augenblicklich gerade mit ihrer Nationalität gewaltige Ostentation treiben. Dem russischen Koloß gegenüber, konnte die Einwirkung Deutschlands sich niemals in der Form politischen Zwangs geltend machen. Ueberhaupt hat Rußland, seitdem es aus sehr verschiedenartigen Wurzeln zu einem mächtigen, gleichartigen und kampfgeübten Volke zusammenwuchs, sich in solchem Sinne nie von Außen bestimmen lassen. Vielmehr hat es selbst sehr schnell gelernt, als kultivirtes und selbstbeherrschendes Volk in zwei Erdtheilen zu agiren.

Allein auch für so eine mächtige und auf unermeßlicher Naturbasis ruhende Nation, wie die russische, gab es eine politische Nothwendigkeit, der sie sich unterwerfen mußte, wollte sie, aus der Jahrhunderte lang behaupteten barbarischen Isolirung heraus, als aktives und gleichberechtigtes Glied in das Vereinleben der europäischen Menschheit eintreten. Diese Nothwendigkeit lag in dem einmal gegebenen Zusammenhange allgemeiner Kulturverhältnisse. Sobald sie dies wollte, konnte sie aber nur zwischen dem germanischen und romanischen Kulturleben wählen, weil es kein anderes gab. Durch geographische Position, wie durch uralte, kulturhistorische Verbindungsfäden, die in den frühesten Zeiten in dem großen mächtigen, freistädtischen Gemeinwesen von Nowgorod am Ilmensee zusammenliefen, sah sie sich jedoch vorzugsweise auf die Errungenschaften unserer germanischen Civilisation hingewiesen. Mag es dabei immerhin wahr sein, daß der Russe von jeher die deutsche Bildung mit slavischen Antipathien und Mißtrauen betrachtete, so hat doch dieser Umstand nicht hindern können, daß sich unsere Sprache, Wissenschaft, Literatur, Kunst und

Industrie gar bald einen ausgebreiteten, ja dominirenden Einfluß auf russischer Erde gewann.

Zweierlei besonders ist diesem deutschen Einflusse zu Statten gekommen.

Zunächst konnte die unmittelbare Nachbarschaft der schon im Mittelalter von den Deutschen eroberten und schnell germanisirten Provinzen von Esthland, Livland und Kurland nicht ohne eine Einwirkung auf die slavische Welt bleiben. Seit ihrer Besitznahme durch die Deutschen waren diese Provinzen die Vermittler zwischen dem germanischen Westen und dem slavischen Osten gewesen. Zwar dürfen dieselben keineswegs in der Ausdehnung als deutsche Landschaften gelten, wie dies mit vielen Theilen des östlichen Preußens der Fall ist, wo die ursprünglichen Landeseingeborenen sich total in Deutsche umgewandelt haben und jetzt eine rein deutsche Bevölkerung lebt, wie in Pommern, Brandenburg und selbst in Niederschlesien, seitdem in letzterem das einheimische, nationale Landgericht, die Zaude, in Verfall kam und die Einwohner sich zur Erlernung der deutschen Sprache bequemen mußten. In den russischen Ostseeprovinzen dagegen bilden die zu dem vielverzweigten Volksstamme der Tschuden oder Finnen gehörenden Landeseingeborenen, die Esthen und Liven, so wie die Letten, welche lithauischer Abkunft sind, noch heute die Hauptmasse der Bevölkerung. Bei ihnen hat aber das Deutschthum nie eigentliche Wurzeln schlagen oder gar umbildend auf ihren nationalen Charakter influiren können, wie dies vielen kleinen, unlebensfähigen Stämmen der Westslaven in Deutschland begegnete. Eine derartige Germanisirung konnte in den russischen Ostseeprovinzen schon aus dem Grunde nicht eintreten, weil

die als Eroberer in dieselben einbrechenden deutschen Einwanderer, statt die Ueberwundenen durch Erziehung, Unterricht und Bildung zu selbstbewußten, freien Menschen zu machen, dieselben mit den drückendsten Fesseln der Leibeigenschaft belasteten, und ein Institut weißer Sklaverei schufen, wie es selbst Polen nicht schlimmer gekannt hat. Wurden also Esthen, Liven, Letten und Kuren unter der Fremdherrschaft auch nicht germanisirt, mußten sie doch der Ausbreitung deutscher Gesittung als gezwungene Werkzeuge dienen. Sie mußten als verachtete und zu rechtlosen Lastthieren erniedrigte Handlanger mit ihren Händen und auf ihren Schultern das ganze Baumaterial herbeischaffen, als sich auf ihrem nationalen Boden, an welchen die eingedrungenen Fremdlinge kein Recht hatten, deutsches Vasallenwesen, Baronenthum und Städteleben ansiedelten und sich mit dem ganzen Gefolge deutscher Kulturelemente umgaben. Wie immer ernteten die ursprünglichen Grundbesitzer und Arbeiter dafür nur harten Sklavendruck. Freilich hatten die bei Einwanderung der Deutschen noch f r e i e n Landeseinwohner anfänglich ihre Unabhängigkeit behalten. Sobald sich aber jene zu politischen Herren des Landes gemacht hatten, waren sie selbst allmälig erst durch beschränkte, dann durch unbeschränkte Leibeigenschaft in gefesselte Sklaven verwandelt worden, deren Menschenwürde von einigen ihrer übermüthigen Herren so sehr außer Acht gelassen wurde, daß sie dieselben um Hunde zu vertauschen pflegten. Nur einzelne Familien der ursprünglichen Landeseinwohner, wie die sogenannten kurischen Könige, waren, durch besondere Umstände begünstigt, frei geblieben.

So war es geschehen, daß deutsche Regierungsform und

Rechtsverfassung, deutsches Ständewesen und Zunftleben, deutsches Kirchen- und Schulregiment und deutscher Kulturtrieb in den Städten und Herrenhäusern der russischen Ostseeprovinzen sich frei und selbstständig entwickeln konnten.

In wie fern nun diese mit Ausnahme von Kurland seit anderthalb Jahrhunderten dem russischen Scepter unterworfenen baltischen Länder als deutsche Provinzen gelten dürfen, liegt auf der Hand. Doch nur in sofern, als seit Jahrhunderten abendländische Hierarchie, germanischer Feudalstaat, deutsches Städteleben und Bürgerthum mit ihrem eigenthümlichen Korporationsgeiste in ihnen zu Recht bestanden, und die großen Gutsbesitzer des flachen Landes, die vorherrschend deutscher Abkunft waren, gegen die von ihnen unterworfenen und völlig rechtlos gemachten Eingeborenen kein anderes Landrecht mehr kannten, als die großen Peitschen, die als Wahrzeichen ihrer unbeschränkten Oberherrlichkeit in den Hallen ihrer Väter hingen. Die traurigen Wirkungen dieses Landherrenthums und der dadurch herbeigeführten dauernden Knechtschaft sind noch heute im ganzen Sein und Leben des flachshaarigen Tschuden, des Esthen, erkennbar, besonders in jener stillen, fast an Melancholie grenzenden Passivität der Seele, die den esthnischen Bauer allgemein charakterisirt. Zwar ist, beiläufig bemerkt, im ganzen finnischen Menschenschlag wenig eigentlich Schönes und Geistreiches; und besonders der eigentliche Finne, dessen Mund sich langsam zur Rede, wie seine Seele noch langsamer einer neuen Vorstellung öffnet, trägt ein eigenthümliches Gepräge von Starrheit. Aber die Grundzüge des finnischen Volkscharakters: Ruhe, Festigkeit, Ausdauer und Zuverlässigkeit, stehen so recht im Einklang mit der Natur seines

Landes, die auf einem harten und kargen Boden und unter rauhem Himmel dem Menschen das Leben nicht leicht macht, die jedoch im Wechsel klarer, von wildromantischen Felsenufern umgürteter Seen und dem dunklen Trauergrün nie gelichteter Nadelwälder mächtig und ergreifend zur Seele spricht. Wenn daher der stämmige Finne, seinem Wahlspruch getreu: den Mann bei'm Wort und den Ochsen bei den Hörnern, durchweg als ein ganzer und starker Mensch erscheint, so sieht man es dem esthnischen Bauer auf den ersten Blick an, daß er ein durch langdauernde Sklaverei niedergedrückter Unglücklicher ist.

Indessen gewährt auch der Eintritt in eine Rauchhütte Livlands oder Kurlands nicht eben große Freude.

Wie viel besser würden sich aber die Eingeborenen dieser Länder gestanden haben, wenn sie ihren deutschen Herren gegenüber wenigstens die nemliche rechtliche Stellung behalten hätten, wie in Finnland unter schwedischer Herrschaft die Adelsbauern oder Frälse-Bonde, die, im Genusse aller ihren Mitbürgern zustehenden Gerechtsame, zu ihren Grundherren lediglich im Verhältnisse des Vertrages standen, den sie nach freiem Ermessen mit ihm abgeschlossen hatten.

Wir sind sicher weit davon entfernt, das Verfahren der deutschen Einwanderer gegen die Landeseingeborenen der deutsch-russischen Ostseeprovinzen rechtfertigen und die Gewaltthätigkeiten und Barbareien, wie sie wenigstens in einzelnen Fällen vorkamen, bemänteln zu wollen. Das Urtheil der Geschichte muß vielmehr darüber durchaus verwerfend lauten, wenn es unparteiisch sein soll. Allein eingekeilt zwischen dem slavischen Osten und germanischen Westen, mußten die alten Bewohner

jener Provinzen, voll asiatischer Apathie und ohne nennenswerthe politische Lebensfähigkeit, entweder eine Beute der Polen und Russen werden, oder unter die Botmäßigkeit der Germanen kommen. Während sich aber die Russen durch Ausbildung ihrer unumschränkten Autokratie und einer vollendeten Unfreiheit der Massen zu den kulturfeindlichen Principien des Mongolenthums hinneigten, denen die byzantinische Form ihres Kirchenthums zur Stütze diente, waren bei den Germanen alle wesentlichen Elemente höherer geistiger Entwicklung, namentlich durch die gewaltige Bewegung der Reformation, zur Reife gekommen. Aus diesem Gesichtspunkte, den wir für den entscheidenden halten, sehen wir die Festsetzung der Deutschen am „andern Ufer" als einen wirklichen Gewinn, als eine wesentliche Gebietserweiterung der kultivirten Welt an. Und man würde sicher Unrecht thun, wenn man Bürgern und Baronen in den russisch-deutschen Provinzen vorwerfen wollte, daß sie sich von den großen geistigen Bewegungen ihres Volks völlig losgesagt hätten. Selbst seitdem sie Rußland unterworfen waren, pflegten sich die besseren Deutschen jener Provinzen als integrirende Glieder des großen deutschen Nationallebens zu betrachten, und an Allem, was das alte Mutterland beschäftigte, an seinem geistigen Aufschwunge, wie er sich ganz besonders am Ausgange des vorigen Jahrhunderts in der unvergleichlichen Blüthe seiner Literatur offenbarte, den lebhaftesten Antheil zu nehmen. Sie blieben im regsten Verkehre mit Deutschland und sandten ihre nach Bildung ringende Jugend fleißig auf deutsche Universitäten, während sie an ihre eigenen höheren Schulanstalten hervorragende Männer aus Deutschland riefen.

So war im Allgemeinen die Lage der russischen Ostseeländer unter Katharina II. und Paul I. gewesen und geblieben. Auch noch unter Alexander hatten die alten Verträge, welche den baltischen Provinzen gewisse Rechte und Freiheiten und einen Schein von Autonomie garantirten, fortbestanden. Nur die ursprünglichen Landeseingeborenen waren aus ihrer Knechtschaft erlöst und persönlich frei geworden. Der Deutsche am anderen Ufer durfte daher unter den genannten Herrschern noch auf seine nationale Abkunft, Art und Bildung pochen. Deutsche Gelehrte in Dorpat nahmen es als Kränkung auf, wenn man sie Russen nannte. Die alten städtischen Privilegien Riga's hatten noch eine wirkliche Bedeutung. Den livländischen Herren war der Glaube an die Heiligkeit verbriefter und besiegelter Verträge noch nicht verloren gegangen. Kurländische Barone hegten noch ein Gefühl staatlicher Selbstständigkeit, ungeachtet ihrer loyalen Unterthanentreue gegen den Selbstherrscher aller Reußen, neben welchem sie sich in ihrem heimischen Lande als Mitherrscher ansahen.

Und dieser Stand der Dinge gereichte Rußland selbst zu vielfachem Gewinn. Die in allen Kulturbeziehungen den Russen soweit vorausgeeilten Deutschen vermittelten mit sichtbarem Erfolge die Versöhnung zwischen dem Deutschthum und Russenthum, die um so wünschenswerther erscheinen mußte, als zwischen Germanen und Slaven uralte und tiefgewurzelte nationale Antipathien bestanden, die noch keine Ausgleichung gefunden hatten. Zugleich zog das Gouvernement in Petersburg aus den baltischen Ländern die trefflichsten Keime für die junge Civilisation. Dies zeigte sich recht, seitdem Alexander I.

unter Mitwirkung Klingers die Hochschule an der Embach zu einem hellodernden Kulturherde umschuf, von welchem aus die Leuchte der Wissenschaft in die entlegensten Gegenden des russischen Reichs, in die dunkelsten Räume seiner Vergangenheit getragen wurde, wie davon die berühmten Namen eines Parrot, Engelhardt, Ledebour, Göbel, Bunge, Ewers und vieler Anderen Zeugniß geben. Neben diesen Männern steht aber noch eine sehr bedeutende Zahl von Gelehrten, Pädagogen, Beamten, Aerzten, Technikern und Landwirthen, die ihre höheren wissenschaftlichen Studien in Dorpat vollendeten und dann im Innern des Reichs in öffentliche Dienste traten. Viele andere Deutsche aus den baltischen Ländern widmeten sich dem Kriegsdienste, und Rußland zählt keine kleine Zahl derselben zu seinen gebildetsten und tüchtigsten Offizieren, Generalen und Feldherren. So machte sich der Einfluß der deutschen Gesittung auf die russische Civilisation nach allen Seiten hin geltend.

Noch ein anderer Umstand trat hinzu, diesem germanischen Element in Rußland immer neue Nahrung zuzuführen: der den Deutschen angestammte Wandertrieb, wie er sich seit den frühesten Zeiten geschichtlichen Auftretens kund gethan hat und in den neueren Tagen durch die heimathliche Kleinstaaterei und die aus ihr folgenden engen Verhältnisse, die mancher tüchtigen Natur nicht Raum zur Entfaltung boten, mehr und mehr gefördert wurde. Seit der Thronbesteigung Peter I. war aber Rußland das gelobte Land geworden, wo Deutsche, die sich durch Geist, Muth, Verstand und Geschicklichkeit hervorthaten, leicht gesellschaftliche Stellung und politische Geltung gewinnen konnten, die ihnen das Heimathland oder

Ländchen nimmer gewähren konnte oder mochte. Peter, welcher seine bärtigen Unterthanen in das enge europäische Gewand zwängte und seine Reformen mit dem in eigener Hand geschwungenen Mordbeile einführte, sah in den kunstgeübten, gebildeten deutschen Einwanderern willkommenste Gäste, um mit ihnen und durch sie seinen asiatisch-stagnirenden Russen zur abendländischen Civilisation zu verhelfen. Uebrigens war Peter nicht der Erste, welcher diesen Weg betrat. Schon auf Iwans II. Bitten waren vom deutschen Kaiser Friedrich III. deutsche Kriegs- und Landbaumeister, Bergleute, Feuerwerker und Silberarbeiter nach Rußland gesandt worden. Unter Iwan dem Schrecklichen besaßen die Deutschen in der Metropole des russischen Reichs bereits ein eigenes Quartier, waren zum Genusse wichtiger Privilegien gelangt und gaben durch Fleiß, Erfindungsgeist und Kunstfertigkeit den Russen ein wohlthätiges, freilich noch nicht gewürdigtes und nur mit Widerstreben benutztes Beispiel. Viele andere Deutsche standen unmittelbar als Leibtrabanten im zarischen Dienste und ließen sich da leider oft auch als gefügige Werkzeuge despotischer Gewaltübung, als Peiniger der Eingeborenen gebrauchen.

Wie gewaltig wuchs aber der Einfluß der Deutschen in Rußland, seitdem dieses selbst nach der Civilisation Westeuropas verlangte! Wenn früherhin nur die Begabtheit des fremden Künstlers, die Geschicklichkeit des Handwerkers, die Tapferkeit des deutschen Landsknechts dort ihren Boden fanden, so eröffneten sich im „veränderten Rußland" auch für den deutschen Einwanderer von höherer geistiger und wissenschaftlicher Bildung neue Bahnen und Lebensberufe, welche die russischen Halbbarbaren

selbst früherhin nie gekannt hatten. In dem nach westeuropäischen Mustern eingerichteten russischen Kriegsheere und in vielen neuen Einrichtungen des bürgerlichen Lebens mußte schon aus Mangel an dazu tauglichen nationalen Köpfen die Oberleitung eingewanderten Ausländern anvertraut werden, unter welchen unsere Deutschen stets die Mehrheit bildeten. So konnten die ausgezeichneten Persönlichkeiten derselben leicht zu den wichtigsten Staatsämtern gelangen, zu den höchsten Würden des Reichs und den glänzenden Staffeln des Ruhms emporsteigen. Jeder deutsche Einwanderer aber, der in solcher Weise Glück gemacht hatte, pflegte meist eine ganze Kolonie von Zugvögeln aus seiner nächsten Heimath nach sich zu ziehen. So wuchs die Zahl der Deutschen in Rußland mit jedem Jahre, und wir sehen, wie seit Anfang des vorigen Jahrhunderts unter den Beamten im russischen Staats-, Heer- und Hofdienste, unter den Mitgliedern der St. Petersburger Akademien der Wissenschaften und Künste, unter den russischen Aerzten, Professoren und Lehrern an allen höheren Unterrichtsanstalten, unter den Privatlehrern, den Künstlern, Kaufleuten, Gewerbtreibenden, Bergleuten und Landwirthen Deutsche eine immer bedeutendere und einflußreichere Stellung einnehmen.

Sollen wir es aber mit einem bekannten deutschen Historiker als eine besonders glückliche Fügung des Schicksals gelten lassen, daß unter den zahlreichen Deutschen, welche seit der Regierung Peter I. in Rußland einwanderten, so viele gewaltige, charakterfeste und ruhmsüchtige Persönlichkeiten, so viele geistvolle Männer und feine, durchtriebene Köpfe sich fanden, die von der Konjunktur begünstigt sich dort schnell in die höchsten Stellen des Staats emporschwangen und als ruhmge-

krönte Feldherren, als gewandte und vielvermögende Staatsmänner, als berühmte Gelehrte, einen dominirenden Einfluß in ihrem neuen Vaterlande ausübten? Wir sind nicht der Meinung!

Zwar würden ohne diese Fremden nach Peter I. Tode seine Reformen schnell wieder beseitigt worden sein, da dieselben gerade in dem kritischen Momente lediglich von Männern deutscher Abkunft gesichert wurden, als unter dem Regimente schwacher und zügellos genußsüchtiger Frauen das altrussische Moskowitenthum eben im Begriff stand, die tödtlich gehaßten, ausländischen Emporkömmlinge sammt ihrem ganzen Civilisationsapparate wieder aus dem Lande zu jagen. Allein durch diese fremde Civilisation ist Rußland zumeist mit in jene falsche Bahn geworfen worden, die es noch heute verfolgt. Unsere Landsleute — obwohl wir uns ihrer im russischen Dienste offenbarten persönlichen Tüchtigkeit aus vollem Herzen freuen — haben doch wesentlich und schuldvoll mitgewirkt, daß „Moskovien das unermeßliche Soldatenhaus" geworden ist, in dem nur Herrenthum und Knechtschaft sich gegenüber stehen. Sind nicht bekanntlich einige verrusste Deutsche am bereitwilligsten in alle Launen und Härten des russischen Militärdespotismus eingegangen, indem sie sich offen und ungescheut zu dem geistverderbenden Grundsatz bekannten, daß sich mit Wissenschaft und Bildung nicht regieren lasse? Müssen wir nicht erröthen darüber, daß unsere Sprache gemißbraucht wurde, um das Glück der russischen Gutsbauern mit rosenrothen Farben zu schildern, oder die Umwandlung der russischen Autokratie in einen weltbeherrschenden slavischen Universalstaat zu befürworten? Würde endlich Rußland ohne seine erkünstelte, verfrühte

Civilisation nicht einen Weg naturgemäßerer Entwicklung gefunden haben?

Uebrigens wollen wir durchaus nicht behaupten, daß die Russen sich ausschließlich der deutschen Bildung in die Arme geworfen hätten, ohne von romanischen Einflüssen ganz unberührt geblieben zu sein. Im Gegentheil hat wälsches Sein und Wesen von jeher eine mächtige Anziehung auf sie ausgeübt. Ganz wider den Lieblingswunsch Peter I., dessen derber, niederländischer Natur die französische Politur wenig zusagte, haben sich die bevorzugten Stände und Menschenklassen des russischen Volks mit einer fast blinden Vorliebe französischer Sitte, Sprache, Literatur, Gesellschaftsform und Scheinbildung zugewandt, daß sie oft ganz und gar französisirt erscheinen. Es giebt keinen der auf eine bevorzugte Lebensstellung Anspruch machenden Russen, der nicht die französische Sprache als sein eigentliches Mutteridiom betrachtet, das Glück, persönlich an den Fluthen der Seine ein wenig Bildung getrunken zu haben, unendlich hoch schätzte, und dem die französische Phrase nicht als unentbehrliche und trauteste Lebensfreundin gilt. Und keine junge russische Dame würde es wagen, einem ihrer Verehrer ein trauliches Blättchen in anderer, als französischer Sprache zu senden. Ja, in dem engsten Familienverkehr der höher gestellten Russen gewinnt jede Empfindung, jeder Ausdruck der Freude und des Schmerzes, jeder Gedanke unwillkührlich nur Verkörperung in französischer Zunge. Mit einem Worte: die Geschicklichkeit in der Handhabung der französischen Sprache gilt allgemein als untrügliches Merkmal der Bildung. Wer in Rußland nicht geläufig französisch spricht, von dem pflegt alle Welt zu sagen, er habe keine Erziehung

gehabt. — Wir wollen mit diesen Bemerkungen keinen unbedingten Tadel aussprechen, oder damit die mannigfachen Vortheile in Abrede stellen, welche den Russen aus dieser Vorliebe erwuchsen. Denn im vollständigen Besitze einer so ausgebildeten Sprache, wie der französischen, welche im vorigen Jahrhundert noch weit mehr als in dem unsrigen als herrschende Weltsprache betrachtet wurde, und den Fortschritten der geistigen Entwicklung in Wirklichkeit als Hauptorgan diente, hielten sie gleichsam den Schlüssel in der Hand, der ihnen die Pforte zu allen den neuen und großen Ideen und Dingen öffnete, welche die Welt in Bewegung setzten und erschütterten. Aber auch große Gefahren lagen darin für das rohe, unerfahrene, aber in gewissem Sinne höchst bildungsfähige Volk, Gefahren, welchen der wälsche Pädagog, so lange er fast allein das Schulscepter schwang, nicht eben vorbeugte. Derselbe hat im Gegentheil seinen slavischen Zögling diesen Gefahren geflissentlich Preis gegeben. Er hat einen glatten und glänzenden Weltmann und höchst geschmeidigen Diplomaten aus ihm gemacht, der, sobald er in der fremden Zunge sich ein wenig bewegen konnte, von Riesenfortschritten seiner Nation auf der Bahn der Civilisation träumte, eine flache, verfrühte und steppenkahle Verstandsbildung für den Kulminationspunkt alles geistigen Fortschreitens hielt und dadurch im Laufe seiner ferneren Entwicklung auf die bedenklichsten Irrwege gerieth. Ja am Ende hat dieser französische Lehrer, weil er sein schönes Vaterland immer im Munde führte, während er gegen Rußland eine grandiose Verachtung zeigte, seinem slavischen Zöglinge sein eignes, hyperboreisches Heimathland ganz verleidet und ihn oft zum eingebildeten und hochmüthigen Fremdlinge

auf seiner mütterlichen Erde gemacht. Und die Folgen dieses Einflusses?

Wir wollen nur auf eine einzige besonders aufmerksam machen.

Der Slave besitzt neben vielen prächtigen Naturanlagen ein leicht erregbares, empfängliches und überwallendes Herz. Er ist ungeachtet der realistischen Richtung seines Geistes ein geborener Enthusiast, der sich einer Sache mit allen Konsequenzen hingiebt. Da haben sich nun manche talentvolle junge Russen, von dem patriotischen Wunsche nach besseren Zuständen ihres Vaterlandes entflammt, durch ihre vertraute Bekanntschaft mit dem Westen in forcirte Richtungen hinreißen lassen, die sie selbst in den Untergang stürzten und in Rußland die Reaktion hervorriefen. Der französische Lehrmeister hat nicht bloß das Ende Polens zu verantworten, dessen königliche Republik vorzüglich an der Ausländerei ihres Adels zu Grunde ging. Derselbe trägt auch einen nicht geringen Theil der Schuld davon, daß nun Rußland zu den starren Formen des Orients wieder so eifrig zurückgreift.

Ueberhaupt scheint die wälsche Ueberfeinerung und Leichtlebigkeit nicht so recht in die rauhe, strenge, nordische Natur hineinzupassen, die keine überreizten Nerven duldet, mit krankhaften Gefühlen keine Nachsicht kennt, und nur dem Menschen eine erträgliche Heimath bietet, der kein verzärtelter Weichling ist. Und man muß gestehen, ein französischer modischer Tendenzroman, in welchem Freiheit von allem Zwange vornemlich ihren Ausdruck findet, nimmt sich in der Hand einer jungen russi-

schen Magnatin ganz eigen aus, wenn man bedenkt, daß dieselbe auf ihren Besitzungen vielleicht über viele Tausende von Leibeigenen herrscht, die ihr allein die Mittel bieten, in den verführerischen Salons von Paris herumzuflattern. Ueberhaupt taugt die französische Civilisation für ein Volk nicht, das bei aller angeborenen Guthmüthigkeit und Bildungsfähigkeit der moralischen Erziehung, der Erweckung eines lebhaften Ehrgefühls und gründlicher, innerer Anstrengung im höchsten Grade bedürftig ist. Deshalb war es noch ein Glück, daß der fremde Meister nur die rauhe Außenfläche des russischen Lebens glättete, die tiefere Einwirkung auf das letztere aber der germanischen Weltbildung und besonders dem deutschen Pädagogen vorbehalten blieb.

In der That scheint der Deutsche von der Natur selbst dazu berufen zu sein, der Lehrmeister zurückgebliebener Völker zu werden. Sein häufiger Mangel an nationalem Bewußtsein und nationalem Stolze, seine weltbürgerliche Gesinnung, seine oft an Selbsterniedrigung grenzende Gefügigkeit, die ihn so leicht auch dem Despotismus dienstbar werden läßt, aber auch seine persönlichen Tugenden, seine rege Thätigkeit, sein ausdauernder Fleiß, seine Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, sein Wissenstrieb und seine massenhafte Gelehrsamkeit — alle diese Eigenschaften machen den Deutschen zu einem wahren Allerweltspädagogen. Dabei hindert ihn seine angeborene Bescheidenheit, in die übele Gewohnheit des fränkischen Lehrers zu verfallen, der seine nationalen Mängel seinem Zöglinge so gern als wirkliche Vorzüge anpreist, ein Fehler, von welchem selbst der Erzieher des Kaisers Alexander, Laharpe, nicht ganz frei zu sprechen sein dürfte.

Und nun der Einfluß des deutschen Pädagogen auf die rauhe, aber empfängliche großrussische Natur?

Wir dürfen uns wahrhaftig nicht rühmen, als hätten die stillen, häuslichen Tugenden, wie Fleiß, Mäßigkeit, Reinlichkeit und Sparsamkeit, die dem deutschen Auswanderer über das ganze Rund der Erde hin und auch nach Rußland gefolgt sind, auf das häusliche Sein und Leben der Russen einen wohlthätigen Einfluß ausgeübt. Diese herrlichen, doch nirgends sehr in die Augen fallenden Vorzüge haben auf das leichte, slavische Blut, das sich so gern dem Augenblicke hingiebt und dem Scheine huldigt, keinen bemerkbaren Eindruck gemacht. Die orientalische Prunksucht des moskowitischen Bojaren ist einer edleren und feineren Geschmacksbildung noch lange nicht überall gewichen. Zwar ist Rußland gegenwärtig reich an hochgebildeten, schönen und blendenden Frauengestalten, die mit scharfem Verstande Anmuth des Herzens und Zartheit der Empfindung oft wunderbar vereinigen und für edlere geistige Genüsse, für Literatur und Kunst Sinn, Trieb und Geschick genug besitzen. Allein an dem eigentlich weiblichen Berufe, dem stillen Schaffen und Walten der deutschen Hausfrau, ihrer rührigen Detailgeschäftigkeit und Sinnigkeit vermochten sie keinen Geschmack zu gewinnen. Das französische Wesen mit seiner Lebhaftigkeit und Zerstreuungssucht, welches das Weib aus seinem häuslichen Kreise in die große Welt hinausrissen, um es ihrem eigentlichen Lebenszwecke zu entfremden, hat mehr ihrem Sinne entsprochen. Die Frauen der niederen Stände aber stehen noch außer allem Zusammenhange mit gebildeter, europäischer Lebenssitte. Und bei den russischen Männern wird man vollends selten rechten und dau-

ernden Sinn für ruhige Häuslichkeit und glanzloses Familienglück finden. Freilich ist auch auf anderen Gebieten des praktischen Lebens der Einfluß des deutschen Erziehers noch wenig genug zur Geltung gekommen.

Denn wir fragen, warum hat, trotz der, der großrussischen Natur eigenthümlichen, bewundernswerthen Anstelligkeit, und trotz der Begünstigung des Handwerkerstandes durch Katharina II., die niedere Gewerbthätigkeit in Rußland doch noch so unbedeutende Fortschritte gemacht, daß die Arbeiten deutscher Meister, wie jeder in Petersburg und Moskwa leicht sich überzeugen kann, noch immer doppelt so hoch bezahlt werden, als die Erzeugnisse russischen Gewerbfleißes?

Wir fragen, warum alle Gewerbe höheren Kunstfleißes, die nicht bloß Gründlichkeit, Umsicht, Sorgfalt und Ausdauer, sondern auch strenge Gewissenhaftigkeit, Rechtlichkeit und gebildeten Geschmack verlangen, in den großen russischen Städten auch heut zu Tage noch fast ausschließlich in den Händen von Ausländern sind?

Wir fragen endlich, warum die Russen bei allen ihren in das Gebiet der höheren Technik fallenden Unternehmungen noch heute des Beistandes der Ausländer und besonders des Engländers und Deutschen nicht entbehren können, so daß sie nur mit Hilfe fremdländischer Einsicht ihre Festungen bauen, ihre Kanäle graben, ihre Schachten eröffnen, ihre industriellen Etablissements errichten und als Vorsteher, Werkmeister und Sachverständige dabei immer und überall den aus Westeuropa verschriebenen fremden Einwanderer gebrauchen?

Die Antwort darauf ist leicht gegeben.

Der Deutsche vermochte eben so wenig durch Wort und

Beispiel, wie der unumschränkte Zar durch die Allgewalt seiner Ukase, der großrussischen Natur Anlagen einzupflanzen, die ihr die Vorsehung nun einmal versagt zu haben scheint. Der slavische Russe ist eben seinem innersten Wesen nach ein Anderer, als der germanische oder romanische Westeuropäer. Namentlich besitzt derselbe vom Hause aus weder den emsigen Fleiß, die Sorgfalt und ausdauernde Geduld, noch die große Gewissenhaftigkeit und Treue, welche den deutschen Arbeiter und Geschäftsmann von Alters her auszeichneten. Außerdem ist er, wie wir bereits gesehen haben, dem Korporationsgeiste der germanischen Welt stets fern geblieben und hat sich dagegen von den frühesten Zeiten der Association zugewendet. Der Mangel aber jener für das gewerbthätige Leben unerläßlichen Eigenschaften und dieser geistigen Richtung macht den Russen trotz seiner mechanischen Geschicklichkeit zu einem flüchtigen und oberflächlichen, saumseligen und sudelhaften Arbeiter, so daß unter den bei ihm lebenden Deutschen russische Sudelei sprichwörtlich geworden ist. Der russische Handwerker kennt die ehrenhafte Gewissenhaftigkeit des ächten deutschen Meisters nicht. Er arbeitet für den bloßen Schein und darum lieber für den Markt, als auf Bestellung. Dazu sieht er in dem in seiner Werkstatt um Wochenlohn dienenden Gehilfen selten etwas weniger, als seinen gleich berechtigten Arbeitsgenossen. Die strenge Unterordnung des deutschen Lehrlings und Gesellen unter seinen Meister will dem Russen nicht in den Kopf. Schon darum aber pflegt in der Werkstatt desselben nicht die nöthige Ordnung, Pünktlichkeit und Sauberkeit zu herrschen. — Am meisten endlich scheint es zu beklagen, daß auch der schlichte deutsche Landmann, der, wie

früher bemerkt, sich an der Wolga und in Südrußland ansiedelte, aber zum Theil auch in der Nähe Petersburgs blieb, mit seiner Ordnungsliebe, seiner unermüdlichen Thätigkeit und seiner reinlichen und sparsamen Wirthschaftsführung für seine neuen slavischen Landesgenossen noch keineswegs allgemeines Musterbild geworden ist. Die russische Wirthschaft ist trotz des glücklichen Gedeihens dieser deutschen Kolonisten im Ganzen dieselbe geblieben. Auf den Besitzungen russischer Magnaten und in den Gärten, auf den Feldern und Weiden des russischen Bauers wohnen im Allgemeinen noch die alte Unordnung, Nachlässigkeit und Sorglosigkeit.

Nur im Bergbau scheint die deutsche Lehre Eingang und glücklichen Erfolg gehabt zu haben. Deutsche Montanisten und praktische Bergleute, welche Peter I. besonders aus Sachsen nach Rußland rief, wie deren Nachkommen, haben Rußland bekanntlich und glücklich gelehrt, die unerschöpflichen, unterirdischen Schätze seines erzreichen Meridiangebirges des Ural und des mächtigen Alpenzuges des Altai auf regelmäßige Weise und durch methodischen Betrieb zu Tage zu fördern. Der russische Bergbau, der in unserem Jahrhundert eine kolossale Ausdehnung erhielt, mit den schönsten oryktognostischen Entdeckungen gekrönt wurde und bei seinem Betriebe alle Hilfsmittel der Wissenschaft, der Technik und Mechanik benützt, ist vorzugsweise zur Nationalsache geworden und hat sich bis in die wildesten Einöden Ssibiriens als die wohlthätige Macht bewährt, welche den Fortschritten der europäischen Civilisation überall sichere Bahn zu brechen wußte. So hat sich, um nur ein Beispiel anzuführen, durch den Bergbau in der Nähe des berühmten Schlangen-

bergs am Altai auch ein weites Feld für die Grundlage aller Bildung, für landwirthschaftliche Betriebsamkeit, aufgethan, die von dort ihre Eroberungen mit Erfolg bis zu 3951′ über dem Meere, bis zu dem Dorfe Fykalka, ausgebreitet hat, während sie durch Vermittelung der Märkte von Buchtarminsk, Ustkamenogorsk und Semipalatinsk ihre wohlthätige Hand selbst in die Kirgisensteppe ausstreckt. Trotz aller dieser erfreulichen Entwicklung aber bleibt der russische Bergbau noch immer die aus fremder Welt eingeführte Pflanze, die ihre Nahrungsmittel zwar aus dem Boden zieht, auf dem sie sich akklimatisirt hat, welche jedoch ihre eigentliche Pflege noch fortwährend aus den fernen deutschen Landen erhält.

Sahen wir also, wie der deutsche Pädagog nur auf sehr wenigen Gebieten des praktischen Lebens in Rußland seine Bemühungen belohnt fand, so darf doch selbst von dem ärgsten Russophilen nicht füglich in Abrede gestellt werden, daß in vielen anderen Beziehungen der deutsche Einfluß zu unberechenbarer Bedeutung gelangte.

Zwar an einen Hauptpunkt im russischen Nationalleben hat die bildende Hand des deutschen Lehrmeisters nie rühren dürfen, an die rechtgläubige, morgenländische Kirche. An ihrer starren Isolirung von allen Ideenkreisen der europäischen Entwicklung sind die Einwirkungen des abendländischen Geistes völlig spurlos vorüber gegangen, oder sie hat vielmehr den Geist der Feindschaft gegen das religiöse Bewußtsein des Occidents immer schroffer herausgekehrt. Diese Kirche, welche allen ihren Gläubigen eine bevorzugte Stellung unter den Völkern der Erde zusichert, die nicht gleich ihnen auf dem un-

fehlbaren Wege des Heils wandeln, ist die eigentliche unüberwindliche Burg des Russenthums, aus welcher alle nationale Begeisterung hervorquillt, und wo alle altrussischen Gefühle ihren lebendigsten Mittelpunkt finden; in welche sich der letzte ächte Russe zurückziehen würde, wenn einmal das Vorwärts des Geistes, das die Reformation in die Welt hineinrief, seinen Siegeseinzug in die große sarmatische Ebene halten sollte. Die russische Kirche gleicht einem Felsendamm, an welchem die strömenden Fluthen der westeuropäischen Bildung zurückprallen, ohne in das innere Heiligthum der russischen Nationalität eindringen zu können. Wie hätte der schüchterne Deutsche es wagen dürfen, dieser Kirche gegenüber, welche ihre Hauptstütze in dem engen Gesichtskreise einer in persönlichen Fesseln schmachtenden Nation findet, auf sein religiöses Bewußtsein zu pochen, dieser Kirche gegenüber, die faktisch zwar alle anderen konfessionellen Bekenntnisse neben sich duldet, principiel aber jede andere christliche Konfession als von dem Geiste der Feindschaft angehaucht verurtheilt?

In einem Lande, das durch seine Politik allmälig in ein großes Soldatenhaus umgewandelt wurde, gebührt dem Kriegswesen billig die erste Stelle, und hier ist der Deutsche geradezu als der eigentliche Gründer zu betrachten. Denn seit jenen denkwürdigen Tagen, in welchen der norddeutsche Münnich, der Schöpfer von Rußlands Kriegsruhm und Kriegsdisciplin, von Peter I. unbeschränkte Vollmacht erhielt, im Auslande eine bedeutende Anzahl tauglicher Individuen für den Dienst der russischen Krone zu werben, sind viele Tausende von Fremden, meist aber Deutsche, in die Officiersstellen des russischen Heeres eingerückt und haben dessen Ausbildung

geleitet. Weitere Tausende sind im Laufe des vergangenen Jahrhunderts diesen Einwanderern gefolgt, und auch noch im Anfange des unsrigen hat Napoleons Druck, der auf dem Vaterlande lastete, viele tüchtige, befähigte und gesinnungsvolle deutsche Männer nach Rußland geführt, welche dort zu bedeutenden Stellungen und Wirkungskreisen im Heere gelangt, eine zweite Heimath fanden. Zugleich hat sich in neuerer Zeit der deutsche Adel der baltischen Provinzen von Esthland, Livland und Kurland mehr und mehr gewöhnt, seine Söhne dem russischen Kriegsdienst zu bestimmen und selbst in den nun schon ein Menschenalter währenden wilden Gebirgskampf am Kaukasus zu entsenden.

Aus der ersten Epoche von Rußlands kriegerischen Erfolgen, in welcher Münnichs hochfahrender Geist im russischen Heere diktatorisch rücksichtslos waltete, datirt jene eigenthümliche Verfassung des russischen Heeres, durch welche der russische Soldat zum bloßen Bajonett gemacht wurde. Durch diesen militärischen Zwang ist denn freilich nicht bloß die großrussische Natur gefügig geworden, sondern auch der demokratische Geist der freien Ukrainer, der ziellos umherschweifende Gedanke der südöstlichen Steppenvölker haben sich unter die Gewalt der militärischen Disciplin beugen müssen, die nicht müde wurde, alle Elemente des russischen Nationallebens, alle Bestandtheile seiner physischen und geistigen Kultur in ihre Kreise zu ziehen. Diese vollendete Ausbildung militärischer Form hat andrerseits Rußland, besonders aus der Ferne und mit soldatischem Auge gesehen, erst die Gestalt eines civilisirten Staats gegeben. So wuchs der deutsche Einfluß immer bedeutsamer, jemehr die russische Landmacht

eigentlich Alles in Allem, ihr mehr und mehr fast alle Sorge der Zaren gewidmet wurde. Der verstorbene Kaiser Nikolaus, dessen großartige Persönlichkeit selbst seinen Feinden Achtung gebot, dem aber schon in frühester Jugend die Vorliebe für's Soldatenwesen eingeflößt worden war, konnte sich darum Tage lang mit dem Kriegsminister beschäftigen, während sich der Minister der Volksaufklärung glücklich schätzen mußte, wenn ihm eine flüchtige halbe Stunde vergönnt ward. Das auch der Grund, warum in Rußland der bürgerliche Beamte nur in militärischer Uniform und Haltung vor dem Throne Gnade findet, und dennoch so wenig begünstigt wird, daß die höchsten Stellen in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes nur Personen von militärischer Bildung und militärischem Verdienste vorbehalten bleiben.

Uebrigens ist diese Bevorzugung des Landheeres in den russischen Verhältnissen selbst tief begründet. Dasselbe wird nicht bloß als Werkzeug der politischen Präponderanz nach Außen hin gebraucht, oder um die Ruhe, Ordnung und den öffentlichen Frieden im Innern aufrecht zu erhalten, wo es namentlich in einigen Provinzen durchaus nicht an politischen und socialen Gährungsstoffen gebricht. Es bildet vielmehr zugleich das unentbehrlichste und kräftigste Hilfsmittel, um die durch Abstammung, Sprache, Sitte und religiösen Glauben so tief zerklüfteten Nationen und Natiönchen, welche Rußland bewohnen, aneinander zu ketten, zusammenzuhalten und ihre geistigen Gegensätze abzuschleifen. Denn die zahlreichen Völkerschaften von Kalisch bis zu dem äußersten Littoral des Tschuktschenlandes können nur unter militärischer Organisation zu einem gewissen Einheitsbewußtsein gelangen

und so zu engerer geistiger Verschmelzung vorbereitet werden. So wird das Landheer die hohe Schule, wo Polen, Ukrainer, Tataren, Finnen, Juden, Deutsche, Grusier und selbst Mongolen am Baikalsee wider eigenen Willen zu Russen gebildet werden.

Um nur noch einige der deutschen Namen anzuführen, denen die russische Armee zu unvergänglichem Danke verpflichtet ist, nennen wir, außer Münnich, noch Wittgenstein, Diebitsch und Rüdiger, die als Oberanführer im offenen Felde glänzten, und erinnern an die Schubert, Schilder, Dähn und Helmersen, die sich im Generalstabe, im Geniekorps und im militärischen Unterrichtswesen ruhmvollst auszeichneten. Was wissen nicht auch jene tapferen und kühnen Bergvölker des Kaukasus, die nach zwanzigjährigen blutigen Kämpfen noch immer mit hochgeschwungenem Kinschal dem russischen Koloß gegenüberstehen, von den Schrecken zu erzählen, welche ihnen die Namen so vieler deutschen Officiere Jahre lang einflößten!

Nicht weniger wichtig als im Militärwesen ist der deutsche Einfluß ferner in den höchsten Kreisen des russischen bürgerlichen Lebens geworden, in der obersten Leitung der inneren und äußeren Politik, der Verwaltung der obersten Staatsämter und selbst in der Erscheinung eines prachtvollen Hofes. Es erhoben sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus der großen Menge bunt zusammengewürfelter Abentheuerer, welche meist erst nach bestandenen Irrfahrten eines wilden Jugendlebens auf russischem Boden endlich ein Asyl gefunden hatten, die historischen Gestalten eines Ostermann,

Münnich und Biron, um, obwohl in niedrigen Verhältnissen geboren und aufgewachsen, als allvermögende Staatsmänner, Feldherren und Günstlinge, das Steuerruder des russischen Staatsschiffs auf ruhigem und sturmbewegtem Meere mit kräftiger Hand zu leiten und einem kaum aus der Barbarei aufgetauchten Volke Achtung und Ansehen in der politischen Welt zu verschaffen. Eben so sahen wir noch in unserem Jahrhundert die Pahlen, Nesselrode, Benkendorf und den wackeren, aber einseitig starren Cancrin auf den höchsten Stufen des Thrones stehen, oder als Leiter großer Geschäfte durch einen langen Zeitraum mit dem Vertrauen ihres kaiserlichen Herrn beehrt. Freilich reicht die Wirksamkeit der Letzterwähnten nicht an die jener oben genannten Triumvirn, die geradezu als die Grundsäulen der jungen russischen Civilisation bezeichnet werden müssen. Ostermann, Biron und Münnich haben nemlich, ganz im Geiste Peter I. und mit Bewußtsein, Sinn und Plan die so lange im tiefsten Schlummer liegenden Kräfte Rußlands mit kräftiger Hand geweckt, dieselben für dessen militärischen Ruhm und politische Größe mit großem Erfolge verwendet und dadurch die ganze Nation in eine fortwährende und wohlthätige Spannung versetzt. Und das geschah in einer Zeit, wo viele der ältesten und vornehmsten Familien des russischen Reichs vielleicht nicht ohne Recht mit unverhohlenem Widerwillen auf die ihrem Lande aufgezwungene Gesittung blickten, in ihr gleichsam ein erneutes mongolisches Joch fürchteten und die Träger derselben, die fremden Emporkömmlinge, mit dem bittersten Hasse verfolgten. Durch diesen Umstand sind jene Männer allerdings unwillkührlich zu gewaltthätigen und grausamen Maßregeln

getrieben worden, um die Gründung des großen revolutionären Schöpfers des modernen Rußlands gegen die Machinationen der altnationalen Partei zu sichern. Der hochmüthige Günstling der Kaiserin Anna, Biron, der ebenso wenig, wie der eigensinnige, gelehrte Bayer, jemals russisch lernen wollte und bei Gelegenheit eine grandiose Verachtung des Russenthums zur Schau trug, soll allein mehr als 10,000 Unglückliche nach Ssibirien gesandt haben, von welchen viele als Märtyrer des Moskowitenthums dem Geiste des modernen Rußlands zum Opfer fielen *). Wenn aber auch durch solche drastische Maßregeln, die nur als eine konsequente Fortsetzung der Hinrichtung des Alexei erscheinen, das Werk Peter I. gesichert wurde, so ist doch Rußland durch jene Fortschrittsmänner auf sehr verlockende Bahn geführt worden, auf der eine Nation, welche den dringendsten Beruf hat, ihr eigenes Land erst friedlich zu erobern und sich selbst zu finden allen Gefahren der Selbstüberschätzung entgegen ging.

Und man kann nicht sagen, daß in der späteren Zeit, als die westeuropäische Civilisation wenigstens unter den höheren Klassen allgemeinern Eingang gefunden hatte, die zahlreichen Deutschen, welche in Rußland zu hohem Ansehen gelangten und dort die eigentliche Fortpflanzungskraft der Kultur bildeten, stets bemüht gewesen wären, die Russen auf eine natürlichere Lebensbahn hinzulenken, als diejenige war, welche sie im ersten Jahrhundert ihrer modernen Geschichte mit so viel Glück betreten hatten. Sie haben zwar fortwährend die Interessen der europäischen Civilisation in Rußland gefördert; aber gewiß

---

*) Nach Barthold in Raumers Taschenbuche.

nicht immer in einer Weise, die den Bedürfnissen des russischen Volks wirklich angemessen gewesen wäre. Das Idiom lernten sie allerdings immer besser verstehen. Aber statt dem „andern,“ dem nationalen, Rußland ihre bildenden Kräfte zuzuwenden, förderten sie mehr seine Machtentfaltung nach Außen hin. Wir dürfen daher der persönlichen Tüchtigkeit und hohen geistigen Befähigung vieler Deutschen in russischen Diensten hier nur in sofern rühmend gedenken, als sie den selbstredenden Beweis lieferten, daß, wenn Deutschland in seinen heimischen Verhältnissen im Ganzen arm erscheint an wahren Staatsmännern und großen energischen Charakteren, der Grund davon viel weniger in der deutschen Natur selbst, als in der Eigenthümlichkeit unserer Zustände, in unserem Partikularismus zu suchen ist. In der Mitte eines zahlreichen und einigen Volks dagegen, in welchem, seitdem es die schwächende Vielherrschaft überwunden hat, noch so Vieles im Werden und Wachsen ist, wo tausend früherhin schlummernde Keime sich nunmehr kräftig zu entfalten begannen und Jahrhunderte lang latente Kräfte nun entbunden wirkten, wo der kleinste vaterländische Lufthauch jede Brust höher hob und trotz schwerer Uebelstände doch ein Gesammtgefühl von Vorwärts in Aller Herzen lebte, da mußte der Deutsche schon durch das Bewußtsein, mit seiner Existenz einem großen Weltreiche anzugehören, von den Anhängseln seines Partikularismus befreit werden; da lernte er schnell seine Augen groß aufthun, sich ein Herz fassen, um ein Mann der großen Welt und der welthistorischen That zu werden.

Um aber den gewaltigen Einfluß der deutschen Art und Bildung auf Rußland und russische Civilisation vollständig zu

ermessen, darf man nicht übersehen, daß seit Peter III. auch die Herrscherfamilie aus Deutschland stammt. Frivole Schriftsteller haben über die vielen Heirathen deutscher Prinzessinnen ins Ausland und namentlich nach Rußland gespöttelt; ernstere Männer den dadurch sich stets steigernden politischen Einfluß des slavischen Riesen auf Deutschland immer bedenklicher gefunden; Menschenfreunde haben das unglückliche Schicksal einiger deutschen Prinzessinnen in Rußland tief beklagt. Wie dem aber sein möge, diese deutschen Verbindungen haben nicht bloß der auswärtigen Politik des russischen Kabinetts gedient, sondern sie haben auch dem Fortschreiten der russischen Civilisation den mächtigsten Vorschub geleistet. Jeder Brautzug von einem deutschen Fürstenhause nach der glänzenden Newahauptstadt führte dem großen Reußenlande zugleich frische Kulturkräfte zu. Auch läßt es sich für die innere Entwicklung Rußlands nicht hoch genug anschlagen, daß Deutschland durch diese Heirathen dem Winterpalaste seine anmuthigsten Zierden, seine edelsten Persönlichkeiten gab in so vielen trefflichen Großfürstinnen und Kaiserinnen, von deren segensreicher Wirksamkeit man mit Göthe sagen möchte: Die stille Macht ist groß. Ja, die stille Macht ist groß! Die vollendeten Musterbilder edelster Menschenfreundschaft, unter welche Rußland die Namen Maria und Elisabeth schrieb, haben so viele segensreiche Spuren ihres Wandels hinterlassen, daß schon darum ihre Erscheinung auf russischer Erde als ein Glück betrachtet werden darf. Und verdankt nicht Rußland seine ganze europäisirte Regierungs- und Verwaltungsform einer deutschen Prinzessin, die unter dem Namen Katharina II. länger als ein Men-

schenalter hindurch auf dem russischen Throne unbeschränkt waltete? Sind nicht heute noch hohe Frauen aus deutschen Regentenhäusern in Rußland die Trägerinnen der schönsten menschlichen Tugenden? So hat sich durch jene deutschen Verwandtschaften die germanische Weltbildung immer tiefer in Rußland hineingebaut, und hochgestellte, seelenvolle Frauen sind ihre eifrigsten Beförderinnen geworden.

Am allermächtigsten aber ist der deutsche Einfluß auf und in Rußland in wissenschaftlicher, literarischer und pädagogischer Beziehung im engeren Sinne geworden.

Deutschland hat Rußland erst zur Erkenntniß seiner selbst gebracht! Es hat in seinem gigantischen Zöglinge das Bewußtsein der in ihm schlummernden physischen und geistigen Kräfte mit Erfolg geweckt und ihm das Bedürfniß einer Organisation derselben fühlbar gemacht; es hat ihm aber auch zur Erreichung dieses Zwecks die Natur seines Landes, die Warnungstafeln seiner Geschichte, die Gesetze aller höheren menschlichen Entwicklung und die Bedingungen der Volkswohlfahrt und des Bürgerglücks aufgeschlossen. — Oder wäre es nicht wahr, daß deutsche Forscher die ausgedehnten Provinzen des russischen Reichs, die früherhin einem verschlossenen Buche glichen, in welches kaum ein kühner Weltfahrer, wie Marko Polo, einen flüchtigen Seitenblick geworfen hatte, in geographischer, physikalischer, ethnographischer und linguistischer Beziehung den Russen selbst zuerst geöffnet, ihnen die erste methodische Anleitung gegeben haben, darin die wichtigsten Abschnitte in ihrem eigensten Interesse lesen und verstehen zu lernen? Ist nicht die intellektuelle Eroberung der dem russischen Scepter unterworfenen unabsehbaren Länderge-

biete, man darf es in Wahrheit sagen, nach einer mehr als hundertjährigen Anstrengung fast vollständig gelungen? Welche interessante Geschichte ließe sich über diese Eroberungszüge deutscher Gelehrten innerhalb der Grenzen des russischen Reiches schreiben! Welchen Reiz müßte eine solche Geschichte auf jeden gebildeten Leser ausüben, die eben so in den pflanzenlosen Einöden der arktischen Tieflande und auf dem ewigen Eise des angrenzenden Oceans, wie auf den Felsgraten der Katunjasäulen im Hochgebirge des Altai, wo nur der Adler einsam horstet, oder an den romantischen Ufern der Krimm, wo die reiche Vegetation des Südens prangt, im heißen Kaspien und auf dem heiligen Sündfluthberge spielen würde? Um nur einige wichtige Momente dieser Geschichte anzudeuten, die wir einst zu schreiben beabsichtigten, genügt es, die berühmten Namen Gmelin, Pallas, Parrot, Wrangel, Kupffer, Helmersen und Middendorf zu nennen, die immer als helle Sterne am wissenschaftlichen Himmel glänzen werden, und daran die eines Steller, Falk, Georgi, Güldenstädt, Langsdorf, Krusenstern, Eichwaldt, Gebler, Nordmann, Storch, Köppen und vieler Anderen zu reihen. Dazu kommen nun noch die zahlreichen deutschen Reisenden, welche vom Vaterland aus das heilige Rußland besuchten, wie der größte unter Allen, A. v. Humboldt, und seine berühmten Gefährten nebst so vielen Anderen. Was würden die civilisirten Russen ohne die verdienstvollen Forschungen aller dieser Männer und jener, deren wir oben bei Erwähnung Dorpats gedachten, oder die, wie die Baer, Hess u. s. w. noch im Augenblick rastlos thätig sind, von ihrem eigenen Heimathlande wissen! Wie viele Schätze desselben würden ihnen ohne die Resultate

deutscher Forschung noch verborgen sein! Besonders sind die Arbeiten von Pallas noch gegenwärtig die unermeßlich reiche Fundgrube, aus welcher die Kenntniß der Natur und der Völkerwelt Rußlands geschöpft wird. Seinem geübten Blicke verdankt die Wissenschaft nicht bloß eine Menge wichtiger Entdeckungen in der Geschichte der Natur, sondern auch viele werthvolle Aufklärungen über die vielartigen, ethnographischen Elemente, welche zwischen den Quellen der Wolga und der Lena sich finden, da seine weiten Reisen ihn von Petersburg bis über das heilige Meer von Sibirien in die kalten Hochebenen von Nirtschinsk, von da bis zum Aralsee, zum kaspischen Meere und bis an die Pontusgestade geführt hatten. Wenn man die Verdienste eines Gmelin, Pallas u. s. w. um die Wissenschaft und den bedeutenden Antheil erwägt, den sich dieselben dadurch um die Fortschritte der russischen Civilisation erwarben, daß sie die Russen die Kunst lehrten, sich in ihren eigenen Ländergebieten gehörig zu orientiren, wird man es nicht mit unserem berühmten Historiker Schlosser so übel vermerken dürfen, daß Peter I. in einer Zeit, in welcher es in Großrußland noch keine einzige höhere oder niedere weltliche Schule gab, eine prunkende Akademie der Wissenschaften gründete. Dieselbe wurde doch bald mehr, als Dekoration. Allerdings vermochten die meisten ihrer Mitglieder, die aus dem Auslande, und namentlich aus Deutschland berufen worden waren, vergraben in ihre Fachwissenschaften und die Bücherwelt, wenigstens nicht in den ersten Jahrzehnten unmittelbar auf den noch rohen und ungeschulten Geist der Russen zu wirken. Sie kannten die Sprache derselben nicht und verachteten die Nation, mit welcher sie auch in keine nähere Berührung traten. Aber all=

mälig lernten sie ihre eigentliche Aufgabe besser verstehen, ihrem neuen Heimathlande mit entschiedenstem Erfolge nützlich werden. Viele wichtige Zweige des öffentlichen Lebens half dieses Institut organisiren. Namentlich nahm es die Gründung der ersten höheren wissenschaftlichen Studien-Anstalten Rußlands in die Hand. Sein Sekretär Lomonossoff beschwerte sich freilich noch im Jahre 1745 in einem Dienstschreiben an den Präsidenten der Akademie, daß die physikalischen Instrumente seit vielen Jahren bestaubt und unbenutzt im Winkel lägen und nicht einmal bei den Vorlesungen für die Studenten gebraucht würden, weil der Professor der Physik nicht daran denke, seine Schuldigkeit zu thun; daß ferner das astronomische Observatorium, welches freilich stets mehr zu den Streitigkeiten der Professoren, als zu Beobachtungen gedient habe, sich vollends in einer wahren babyloni-Verwirrung befinde, und von den Professoren so selten besucht werde, daß die astronomischen Uhren nicht einmal im regelmäßigen Gange gehalten würden; und daß endlich auch der botanische Garten seit mehreren Jahren ohne Botaniker sei und ganz verwaist liege. Aus diesen Gründen vermöge die gelehrte Körperschaft der Akademie ihre Aufgabe nicht zu erfüllen. An dergleichen Unordnungen hat es auch späterhin nicht gefehlt, und namentlich sind die mühevollen Sammlungen von Pallas u. s. w. verkommen, zerstreut, oder gar veruntreut worden. Allein abgesehen von solchen einzelnen Mißständen, entfalteten die vorherrschend deutschen Akademiker in Petersburg immer mehr eine für Rußland wirklich wohlthätige und erfolgreiche Thätigkeit. Das geographische Departement, dessen vornehmste Mitglieder Deutsche waren, besorgte

den ersten ausführlichen Atlas des russischen Reichs, und die physikalische Sektion veranstaltete nach allen Richtungen desselben wissenschaftliche Reisen, die auch für den staunenden Westeuropäer ganz neue Welterscheinungen aufschlossen. Der Akademiker Kraft machte die Regierung auf die Wichtigkeit der statistischen Wissenschaften für ein geordnetes Staatsleben aufmerksam, indem er erklärte: Gut eingerichtete Geburts- und Sterbelisten stellen den Einfluß aller physischen und politischen Ereignisse auf das Wohl des Volks in deutlichem, arithmetischem Verhältnisse dar; sie sind für die Beherrscher der Staaten eine Art politischen Thermometers, der ihnen die Stufen der Abweichungen des Wohlseins ihrer Völker, selbst der entferntesten, zeigt; sie sind das unbestechliche Organ, welches öffentliche Bedürfnisse zur Sprache bringt, und welches dem Regenten folglich die sichersten Wege zeigt, Glück und Zufriedenheit über Millionen Menschen zu bringen.

Seitdem ist die Akademie in Petersburg recht eigentlich die Mutter und Pflegerin der Statistik und überhaupt das Organ zur intellektuellen Besitznahme der russischen Länder und Völker geworden.

Denn auch für die historische Selbsterkenntniß der Russen waren ihre deutschen Mitglieder thätig, indem sie zunächst die ganze ältere Geschichte Rußlands einer sehr gründlichen Revision unterwarfen.

Der deutsche Lehrmeister, noch immer als anerkannter Großhändler in Wissenschaft und Gelehrsamkeit in Rußland waltend, hat seinem slavischen Zöglinge auch zuerst die Bahn gebrochen, auf welcher er zur Erkenntniß der Gründzüge seines altnationalen Lebens gelangen konnte,

sich in seiner historischen Identität begreifen und die Filiation der ihm blutsverwandten oder befreundeten und unterworfenen Stämme auf historisch-linguistischem Wege methodisch erforschen lernte. — Die Synopsis jenes Rektors in Kiew, aus welcher die Russen im Anfange des vorigen Jahrhunderts die Geschichte ihres Vaterlandes zu studiren pflegten, wäre sicher nicht so bald außer Gebrauch gekommen, wenn nicht der Nachfolger Kohls in der Akademie, der grundgelehrte Bayer, der aber zu den erklärtesten Verächtern der russischen Sprache gehörte, der fleißige Sammler Müller aus Westphalen und der herrische, eigenwillige Schlözer aus Franken, in Petersburg erschienen wären, um den Legendenwust der älteren russischen Jahr- und Zeitbücher und das Zusammenkehricht der Stufenbücher, auf deren fabelhafte Erzählungen jene Synopsis gebaut worden, von der Tenne der russischen Geschichtschreibung für immer herunter zu fegen und der letzteren einen neuen und kritischen Charakter zu geben. Bayer, ein Mann von umfassenden Kenntnissen, der mit deutscher Geduld ein chinesisches Wörterbuch schrieb, beschränkte seine Untersuchungen nur auf den ältesten Theil der russischen Geschichte, konnte aber seinen neuen Ergebnissen in Rußland selbst keinen allgemeinen Beifall gewinnen. Auch Müller hatte noch mit der reizbaren Selbstliebe der Russen zu kämpfen, als er die Untersuchungen des Erstern, welcher die Unglaubwürdigkeit der russischen Jahrbücher zu enthüllen wagte und der Welt definitiv die skandinavische Abkunft der Russen kennen lehrte, öffentlich in Schutz zu nehmen suchte. Denn noch im Jahre 1749, als er am Namenstage der Kaiserin Elisabeth in öffentlicher Sitzung der Akademie einen Vortrag

lesen wollte, in welchem der skandinavische Ursprung der Russen aufrecht erhalten wurde, mußte er nach vorhergegangener Anzeige Lomonossoffs auf allerhöchsten Befehl davon abstehen, weil man den Nationalstolz zu beleidigen fürchtete. Auch die denkwürdige Instruktion für die Abfassung der russischen Geschichte, welche Katharina II. eigenhändig niederschrieb, zeigt, daß selbst diese aufgeklärte Regentin die Geschichte ihrer Nation nicht mit voller Unparteilichkeit geschrieben wissen wollte. Dennoch drang der Dritte der oben genannten Gelehrten, Schlözer, mit seinen hochfliegenden Plänen zur Neugestaltung der russischen Geschichtschreibung bis zu einem gewissen Grade durch, als er in demselben Jahre nach Petersburg kam, in welchem das russische Heer Königsberg genommen, und ein Beamter der Akademie der Wissenschaften, der Staatsrath Taubert, sich der Handschrift von Nestors Chronik erinnert hatte, die in der Hauptstadt Preußens aufbewahrt wurde und schon die Aufmerksamkeit Peter I. erregt hatte. Zwar kehrte Schlözer im Jahre 1769 wieder nach Göttingen zurück, ohne seinen Lieblingsgedanken in Ausführung gebracht zu sehen, der auf eine genaue, vollständige und treue Ausgabe der älteren russischen Jahrbücher ging. Aber die Bewegung und der Geist der Kritik, die er mit seinem enthusiastischen Feuerkopfe auf russischen Boden verpflanzt hatte, blieben und wirkten für die russische Geschichtschreibung wohlthätigst fort. Die späteren gründlichen Arbeiten eines Krug, Lehrberg und des kürzlich verstorbenen Frähn, welcher für die russische Geschichte höchst interessante Nachweisungen aus arabischen Quellen gab, beweisen das ebenso, wie die Werke der vorzüglichsten national-russischen Geschichtschreiber in

unserem Jahrhundert. Der bedeutendste unter den letztern, der fast ganz auf den Schultern der erwähnten deutschen Akademiker steht, Karamsin, brauchte nicht mehr wie Tatischtscheff sein Werk nach England zur Publikation zu senden, obgleich er sich in der Behandlung der älteren russischen Geschichte mit hinlänglicher Freiheit von altmoskowitischen Vorurtheilen bewegt. Freilich darf es kaum als Freimuth gerechnet werden, wenn die an Wahnsinn grenzenden Unthaten des Tyrannen Iwan mit sehr lebhaften und stark aufgetragenen Farben gemalt sind, da dies im Grunde nur eine feinberechnete Huldigung war, die er der Humanität seines Herrn, des Kaisers Alexander, und seiner Regierung darbrachte. Die Russen sollten dadurch für ihre gegenwärtigen Civilisationszustände nur desto stärker enthusiasmirt werden. Karamsin vollendete sein Werk nicht. Die neuere russische Geschichte ist für den Griffel des unparteiischen Historikers noch unzugänglich. Darum ist auch kaum zu erwarten, daß der bekannte Akademiker und Historiker Ustrjäloff, der seit länger als zehn Jahren und im Auftrage der Krone an einer ausführlichen Geschichte Peter I. arbeitet, ein im Sinne der strengen wissenschaftlichen Kritik gehaltenes historisches Werk zu Tage fördern werde. Die Ausbeutung der Archive von Petersburg, Moskwa, Woronesch, Kiew, Poltawa und Wien wird es nicht allein thun. Wie die Russen überhaupt gegenwärtig die angeblichen glänzenden Perioden ihrer Geschichte behandeln, welche im Grunde doch lediglich Regenten-, Hof- und Staatsgeschichte ist, während das eigentliche Volk in tiefem Schweigen hinter dem Vorhange bleibt, zeigt die ebenfalls aus Staatsdocumenten geschöpfte, dickleibige Geschichte Katharinas II. von Lefort in Mos-

kwa. Man weiß genug, wenn man darin nur die Thronbesteigung Katharinas liest. Trotzdem sprach der ehemalige Minister der Volksaufklärung, der feingebildete und mit Göthe briefwechselnde Herr von Uwaroff, einmal öffentlich aus: daß das russische Volk, ohne von den Vortheilen der europäischen Civilisation Etwas zu entbehren, doch deren Verirrungen gänzlich fremd geblieben sei, weil die Censur in Rußland nur dazu da sei, um der durch die fremde Literatur herbeigeschwemmten Sittenlosigkeit zu begegnen!

Unter diesen Umständen wird Rußland, so lange wenigstens als es seine politischen Inspirationen orientalischer Staatsweisheit entnimmt, schwerlich einen ebenbürtigen Nachfolger Karamsins aus seiner Mitte wieder erstehen sehen, wenn es sich auch noch so viele Mühe giebt, die Ukasen Peter I. von der Sammlung aller alten russischen Jahr- und Zeitbücher und aller Kunde des Auslandes über Rußland, wenn sie auch noch so lügenhaft und verläumderisch wäre, endlich in wirkliche und vollständige Ausführung zu bringen. Ist aber auch durch die neuesten reaktionären Maßregeln des russischen Gouvernements der Einfluß des deutschen Geistes und unserer protestantischen Wissenschaft auf die historische Forschung und Kunst in Rußland nahe zu beseitigt worden, so hat doch die Einwirkung des deutschen Elements auf die russische Civilisation, die besonders in den ersten Jahrzehnten unsers Jahrhunderts so allgemein und tiefgreifend war, durch die neuerdings gegen sie geführten Schläge in ihren wohlthätigen Folgen im Allgemeinen nicht gehemmt werden können.

Die hauptsächlich unter Kaiser Alexander in großer Zahl gegründeten Universitäten, Lyceen, Gymnasien und an-

derartigen höheren Unterrichtsanstalten erhielten nemlich gleich anfangs deutsche Wissenschaft zur Grundlage und wurden nach deutschen Musterbildern organisirt. Alexander, der die hochherzigsten Gefühle für das Wohl aller seiner Völker im Herzen trug und bei einigen jungen Freunden, die er sich bald nach seiner Thronbesteigung zu Gehilfen seines großen Werkes ausersehen hatte, warme menschliche Sympathien fand, hatte sehr gut erkannt, was seinem eben erst aus dem Sumpfe der Barbarei auftauchenden Volke vor allem Andern dringend Noth thue. Darum richtete er sein Hauptaugenmerk auf öffentliche Erziehung und Bildung und öffentliches Unterrichtswesen. Er schuf ein besonderes Ministerium der Volksaufklärung. Er errichtete eine große Zahl von höheren und mittleren Unterrichtsanstalten und dachte diesen die niederen Schulen folgen zu lassen und sein ganzes Reich mit einem vollständigen Netz von Volksschulen zu überziehen. Dabei hegte er lange Zeit die ernstlichsten Entwürfe zur Aufhebung der Leibeigenschaft. Die Sklaverei seines Volks war ihm ein Stachel im Herzen. Und so sah man ganze Schaaren deutscher Professoren und Lehrer theils aus dem eigentlichen Deutschland selbst, theils aus den deutsch-russischen Ostseeprovinzen in das Innere Rußlands wandern, um an den neugegründeten Bildungsanstalten die wichtigsten Lehrämter zu übernehmen, und der russischen Nation einen gebührenden Antheil vom Kapital europäischer Wissenschaft und Humanität zu sichern. Sogar die deutschen Idealisten von Profession flößten damals den realistischen Russen keine Furcht ein. J. B. Schad wurde nach Charkow berufen.

Seitdem gab es in Rußland kein bedeutendes Unterneh-

men auf dem Gebiete der nationalen Erziehung und Bildung, bei welchem nicht der Deutsche als Rathgeber, Planmacher und ausführender Agent wirksam gewesen wäre. Dies dauerte auch unter der folgenden Regierung noch längere Zeit fort, obgleich seit der polnischen Revolution der deutsche Geist dem Gouvernement ein wenig verdächtig geworden war. Darum fanden die gelehrten Zugvögel aus Deutschland noch immer in dem slavischen Nordosten keinen ganz ungünstigen Standort, wenn schon man bereits unter Kaiser Nikolaus angefangen hatte, den Ton ausschließlich auf national-russische Bildung zu legen und die von den Vätern überkommenen Erbgüter, die unumschränkte Alleinherrschaft, die morgenländische rechtgläubige Kirche und die Volkssprache mit einem neuen Heiligenscheine zu umgeben. An sich freilich war das nur zu loben, da die Entfremdung von dem eigenen Volksthum in den höheren Klassen der russischen Gesellschaft immer allgemeiner geworden war. Die Buhlschaft mit fremden Göttern hatte die unheilvolle Frucht eines unsinnigen Militäraufstandes erzeugt, an welchem einige der genialsten Köpfe Rußlands zu Grunde gingen. Die Regierung des Kaisers Nikolaus hatte daher ein gewisses Recht, gegen die Einflüsse der fremdländischen Bildung auf ihrer Hut zu sein. Allein nach Menschenweise ist man bald aus einem Extrem in das andere gefallen. Wer in Rußland hätte es sich vor zwanzig Jahren träumen lassen, daß man jemals hellenische Studien, Philosophie und jede freie Forschung verabschieden werde, als ganz im Gegentheil das russische Ministerium der Volksaufklärung sich so sehr von der Nothwendigkeit philosophischer Bildung überzeugt erklärte, daß es so-

gar einige deutsche Professoren in Petersburg mit der Ausarbeitung eines russischen Naturrechts beauftragte? Wer hätte damals in Rußland ahnen mögen, wenn er überall um sich nur encyklopädische Bildung und ein unmündiges Volk sah, daß das russische Gouvernement den ausländischen Lehrmeister als entbehrliches und gefährliches Werkzeug proscribiren werde? Bildeten doch noch in jener kaum vergangenen Periode in allen höheren russischen Unterrichtsanstalten deutsche Pädagogen die Hauptpfeiler! So waren die wichtigsten Fächer im pädagogischen Hauptinstitut von St. Petersburg, der ihrer damaligen Einrichtung noch wirklich großartigen Pflanzschule für die Ausbildung russischer Gymnasiallehrer, in jener Zeit fast durchgängig mit deutschen Gelehrten besetzt. Auch an der Universität wirkten noch im vorigen Jahrzehnt viele deutsche Professoren. Aehnlich verhielt es sich in der auf Anregung des um Rußland hochverdienten Prinzen Peter von Oldenburg gegründeten und unter dessen besonderem Schutze stehenden kaiserlichen Rechtsschule in St. Petersburg, wo ebenfalls die deutschen Kulturelemente lange Zeit vorwalteten; einer Anstalt, die durch den richtigen Gedanken ins Leben gerufen worden war, daß dem bis zur frechsten Unverschämtheit gestiegenen Laster der Bestechlichkeit und Veruntreuung, welches auch unter dem Richterstande furchtbar um sich gegriffen hatte, nur durch innere Heilmittel, durch wahrhaft sittlich religiöse Erziehung und Bildung und durch Erweckung eines lebendigen Ehrgefühls gründlich abgeholfen werden könne. Nach Allem, was wir darüber in Erfahrung brachten, hat die Rechtsschule auch wirklich Vorzügliches geleistet, bevor sie im Jahre 1849 das Schicksal vieler andern Lehranstalten Rußlands

theilte und dadurch, daß sie von dieser Zeit an nur ausgediente Officiere der Armee zu Erziehern erhielt, in eine Art von Kaserne verwandelt wurde. Auch an den fünf Gymnasien der Hauptstadt waren noch vor nicht langer Zeit viele Deutsche als Direktoren, Inspektoren, Lehrer und Erzieher in Thätigkeit.

Man würde aber sehr irren, wenn man glauben wollte, daß dieser dominirende Einfluß des deutschen Geistes sich lediglich auf St. Petersburg und die westlichen Provinzen erstreckt habe. Denn in allen Mittelpunkten der russischen Civilisation, in Moskwa, Kiew, Charkow, Odessa, Jekaterinenburg und selbst noch in Tiflis und Irkuzk entfaltete der deutsche Erzieher seine nützliche und, wie es schien, unentbehrliche Thätigkeit. Freilich ist es ihm zuweilen auch passirt, wenn er es nach längerem Aufenthalte im Lande zum Kollegien- oder Staatsrathe gebracht hatte, daß er sich alsdann tief in russisches Vorurtheil versenkte, sich die russischen Einbildungen aneignete und sich am Ende selbst einredete: daß sich das russische Gouvernement auf die großen Angelegenheiten der öffentlichen Erziehung und Bildung doch tausendmal besser verstehe, als jedes andere Gouvernement in Europa. Wir haben diese Ansicht mehr als einmal nicht bloß von Russen, sondern auch von Deutschen in Rußland aussprechen hören, und wir trauten unseren Ohren kaum, als Einige der letzteren bald nach unserer Ankunft in Petersburg über die Vorzüge des russischen Bildungssystems äußerten: Das öffentliche Unterrichtswesen habe im Abendlande, um auf seine gegenwärtige, die schlimmsten Gefahren in sich bergende Stufe der Entwicklung zu gelangen, die Geistesarbeit eines Jahrtausends und die Kräfte aller

kultivirten Völker der Welt verbraucht. Rußland dagegen sei in der kurzen Spanne eines Jahrhunderts trotz des Widerstandes einer apathischen Nation lediglich durch die Energie der Regierung darin zu einem viel glücklicheren Ziele gelangt. Denn es befinde sich nun in dem Besitze eines vollständigen Systems der öffentlichen Erziehung, welches allen wirklichen Bedürfnissen einer großen Nation Befriedigung gebe, ohne jene unheilvolle Spaltung der Geister hervorzurufen, welche das Abendland so furchtbar zerklüfte und jenen vermessenen Hochmuth erzeuge, welcher die revolutionären Utopisten des Auslandes in ihrer freien Hochwissenschaftlichkeit zum Ende der Familie, des Staats, der Welt und der Werke Gottes geführt habe. Seinem trefflichen Systeme der Volkserziehung verdanke es aber eben Rußland, daß es sich eines ungestörten, inneren Friedens erfreue, unter dessen Schutz alle Adern des ganzen Volkskörpers in gesunder Kraft schlügen, alle Zweige seiner physischen und geistigen Kultur in vollem Blüthenschmuck prangten und alle Kräfte seines wiedergeborenen Nationallebens in vollste Bethätigung träten, während der Boden der abendländischen Bildung einer von unaufhörlichen Stürmen aufgeregten Meeresfläche gleiche, auf welcher jede auftauchende Welle, jede hochgehende Woge gleich wieder in Schaum zerrinne! Rußland war für den Verfasser noch eine wahre terra incognita zur Zeit, da er dergleichen Belehrungen über die Vortrefflichkeit des russischen Systems der Volksbildung erhielt. Er war daher außer Stande, die Anpreisung desselben mit Gründen zu bestreiten. Später hat er durch eigene Anschauung und Erfahrung sich darüber ein Urtheil bilden können. Er hat sich dabei vollständig überzeugt,

daß das russische Gouvernement gute Gründe hat, die Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts anders zu behandeln, als wir in Deutschland zu thun gewohnt sind; aber die großen Mängel des russischen Systems blieben ihm auch nicht verborgen, die im Wesentlichen die folgenden sind.

Die revolutionäre Hast und Ungeduld, welche Peter I. bei Verpflanzung unserer westeuropäischen Gesittung nach Rußland in allen Stücken an den Tag legte, haben bis zum heutigen Tage nach gewirkt und sind für das russische Gouvernement gleichsam maßgebend geworden. Diese Hast, die dem Sinne des raschlebenden Russen in so hohem Grade zusagt, ist nun auch dem öffentlichen Unterrichtswesen aufgezwungen worden. Denn kaum sah sich die Regierung im Besitz einer Anzahl höherer Unterrichtsanstalten, die zuerst nach den Mustern französischer Kollegien eingerichtet worden waren, später aber, wie schon oben bemerkt, deutsche Wissenschaft und Form zur Grundlage erhielten, so forderte es schon Leistungen von denselben, die gar nicht, oder nur zum Schein erfüllt werden konnten.

Die nächste und nothwendige Folge davon war, daß die russischen Schulen angehörigen Beamten und Zöglinge, von der Nöthigung gedrängt, dem Auge der obersten Behörden schnelle und glänzende Resultate vorzulegen, jene Forderungen in der That auch nur zum Scheine zu erfüllen suchten. So entstand in den russischen Lehrzimmern ein Jagen und Hetzen, ein Treiben und Forciren, was den Zöglingen gar nicht die Zeit ließ, durch eigenes Nachdenken die ihnen mitgetheilten Kenntnisse zu verarbeiten und in ihr eigenes, bewußtes geistiges Eigenthum zu verwandeln. Man kam von vorn herein darauf, die Aufgabe der Schule in einem

rein äußerlichen Wissen zu finden, das immer weniger für den künftigen Gebrauch im Leben, als für die Noth des Augenblicks, für das Examen, oft ganz tumultuarisch zusammengerafft zu werden pflegte. Unter diesen Umständen mußten die Methoden, welche den Nürnberger Trichter am besten zu ersetzen scheinen, in Rußland besonders beliebt werden und in Aufnahme kommen. Die Spielerei mit Methoden, welche die lebendige Geisteskraft des Lehrers und die innere Anstrengung und die Arbeit des Schülers völlig überflüssig machen, wurde ein Hauptgegenstand der Sorge seitens der Behörden. Ein unaufhörlicher Wechsel in den wirklich zur Anwendung kommenden Unterrichtsweisen brachte außerdem noch die bedenklichsten Störungen. Denn nirgends mehr, als in Rußland, ist das Bessere ein Feind des Guten gewesen. Das russische Gouvernement, das so lange von dem rühmlichsten Eifer für die Fortschritte der Bildung beseelt war, suchte eben fortwährend auch in den Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts mit dem Abendlande gleichen Schritt zu halten, ohne jedoch in dem Volke selbst die nöthigen Voraussetzungen vorzufinden.

Eine andere Folge jener übertriebenen Forderungen von Oben war ferner die Verfrühung in Stoff und Art des Unterrichts. Wissenschaftliche Disciplinen, welche entwickelten Verstand und höhere Geistesreife verlangen, wurden kaum dem Knabenalter entwachsenen Jünglingen vorgetragen, und zwar ganz in der todten und unfruchtbaren Weise, wie leider auch so viele schreibende und lesende Professoren an deutschen Universitäten noch zu thun pflegen. Da vermochten die jungen und knabenhaften Zuhörer natürlich nicht mit ihrem denkenden Verstande, sondern nur mit dem Gedächtnisse zu folgen, sank die Beschäftigung

mit der Wissenschaft zu bloßer Gedächtnißübung und führte zu einer das Innere verödenden und flachen Verstandesbildung, zum encyklopädischen Scheinwissen.

Hierzu kam noch das zu Vielerlei in den Lehrgegenständen. Die russische Jugend sollte nicht bloß alle wissenschaftlichen Disciplinen und freien Künste, sondern auch alle gebildeten Sprachen der Welt auf einmal erlernen. Das ließ sich freilich selbst bei dem bewundernswerthen Talent, das der Russe zur Aneignung fremder Idiome besitzt, nicht oder doch nur auf Kosten seiner gediegenern geistigen Bildung erreichen. Wie wäre es möglich gewesen, daß junge Leute von funfzehn oder sechszehn Jahren über schwierige Materien aus den höheren Berufsdisciplinen zugleich in russischer, französischer, deutscher, englischer und vielleicht auch noch in lateinischer und italienischer Sprache mit gleicher Geläufigkeit hätten schreiben sollen! Die große Mehrheit derselben wurde ja niemals in Einer dieser Sprachen so recht heimisch, und die jungen Russen lernten, besonders in früherer Zeit, kaum die Muttersprache gründlich kennen, in der man doch allein wahrhaft denken kann.

So wirkten denn viele Dinge zusammen, um in den russischen Bildungsanstalten die Richtung auf ein vielartiges, unlebendiges und flaches Wissen vorherrschend zu machen, und es war natürlich, daß sich die Zöglinge dieser Schulen unwillkührlich daran gewöhnten, die für die Reife zu den vorgeschriebenen Staatsprüfungen festgesetzten Lehrkurse nur als Barrieren zu betrachten, die überwunden werden mußten, wenn man den wichtigen Schritt aus dem Lehrzimmer in den öffentlichen Dienst mit Glück machen wollte. Dazu genügte es, gewisse Gedächtnißschätze zu besitzen. Die öffentlichen Einrichtungen

und besonders das Rangklassenwesen begünstigten zugleich diesen Geist der Schulen. Der Knabe lernt in Rußland zu früh, wie sehr sein ganzes Lebensglück davon abhängt, auf der Stufenleiter des Beamtenadels möglichst rasch emporzusteigen. Mit der Aufdämmerung dieses Bewußtseins ist es aber in der Regel um Jugendfrische, Phantasieschwung, Geistesfreudigkeit geschehen. Seine Jugendträume beschäftigen sich, wie wir aus vielfacher Erfahrung bestätigen können, lediglich mit der großen Frage, welchen Rang er wohl im dreißigsten Jahre besitzen werde, wenn er im zwanzigsten nach glücklich bestandenem Examen in den Dienst tritt. Allenfalls wird sein Ehrgeiz dadurch krampfhaft geweckt. Auch bei dem russischen Studenten richtet sich die Spannung jeder Faser nicht auf die Wissenschaft, sondern auf den T s ch i n. — Dasselbe drastische Reizmittel wirkt auch auf Professoren und Beamte der russischen Lehranstalten. Doch werden diese nicht bloß durch die Aussicht auf Rangbeförderung gelockt. Auch die Furcht treibt sie. Denn sie sind für sittliche Aufführung und Leistungen ihrer Zöglinge streng verantwortlich. Daraus wird erklärlich, weßhalb die russischen Unterrichtsanstalten, die sich in ihrer äußern Erscheinung oft so glänzend darstellen, näher betrachtet, sich meist eben so verhalten, wie die Schule M e h m e d A l i s in A b o u z a b e l, in welcher für die öffentlichen Prüfungen Fragen und Antworten vorher regelmäßig einstudirt wurden. Es sind eben Treibhauspflanzenanstalten, in welchen das Streben nach dem Scheine von vornherein den Charakter der Jugend verdirbt und den civilisirten Russen von früh an daran gewöhnt, seine späteren amtlichen Pflichten auch nur zum Scheine, oder doch mit unverantwortlicher Leichtfertigkeit

zu erfüllen. Die militärische Verfassung und Disciplin der russischen Schulen dienen wahrhaftig nicht dazu, die erwähnten Mängel zu mildern. Zwar möchten wir gerade darüber kein unbedingtes Verwerfungsurtheil aussprechen, da ein gewisses Moment militärischer Disciplin gerade bei der öffentlichen Erziehung nothwendig in Anwendung kommen zu müssen scheint.

Gehorsam ist die Seele jeder guten Schule, und in so fern derselbe durch viele außerhalb derselben wirkende Einflüsse gestört oder doch gefährdet wird, erscheint auch eine Abschließung der Schule von der äußeren Welt zuträglich. Mithin ist das geistige Fundament, auf dem Schule und Exercirhaus stehen, in welchem letztern vollends jeder Eigenwille aufhören muß, in vieler Beziehung identisch. Und darum haben auch Männer wie Rousseau, Lepelletier und Fichte u. A. einer strengen Disciplin und einer gänzlichen Isolirung der Jugend von der übrigen Welt das Wort geredet, wenn die Schule für ihre Wirksamkeit verantwortlich gemacht werden soll.

Wenn daher das russische Gouvernement solche oder verwandte Grundsätze in seinem Unterrichtswesen adoptirt hat, wie will man ihm daraus mit Grund einen Vorwurf machen? Es wird eben Alles auf die Art der Anwendung und Ausführung ankommen. In dieser Beziehung lassen sich freilich Mißgriffe nicht abläugnen.

Wir wollen nicht von dem großen, das ganze russische Unterrichtswesen durchziehenden Irrthume reden, daß sich Geist, Vernunft und Wahrheit kommandiren lassen, und daß die Schule nur darum von ihren Zöglingen unverbrüchlichen Gehorsam verlangt, nicht damit sie durch freie Selbstbestimmung ihren eigenen Weg im Leben finden und gehen lernen,

sondern damit sie zu treuen und blindgehorchenden Dienern der Gewalt erzogen werden. Aber noch eines Uebelstandes müssen wir gedenken, der von dem russischen System aus sich über das ganze Unterrichtswesen verbreitet und diesem geradezu verderblich wird; wir meinen den polizeilichen Argwohn, welcher über den russischen Schulen im Allgemeinen schwebt. Die Schule wird in Rußland durchweg nicht anders als ein Geschäftshaus betrachtet, das jede Gelegenheit benutzt, um mit Kontrebande zu handeln, dessen Agenten daher der schärfsten Kontrole untergeordnet werden müssen. Das russische Ministerium der Volksaufklärung wendet daher seine Hauptsorgfalt auf die Erfindung und Herstellung eines Ueberwachungssystems, durch welches der Schule jeder Unterschleif unmöglich wird, damit sie keine andere als von der Autorität gestempelte Waare und auch diese nur innerhalb festgesetzter Schranken und auf vorgeschriebenen Wegen an die Begehrenden abzusetzen vermag. Dieser Maxime entsprechend lautete auch die Erklärung des abgetretenen Ministers der Volksaufklärung, des Herrn v. Uwaroff, in seinem letzten Rechenschaftsberichte an die Krone: „daß das Jahr 1848 wegen der in ihm einbrechenden verderblichen Ereignisse ein wahres Prüfungsjahr für die Unterrichtsanstalten des Reichs gewesen sei und die Anwendung neuer Maßregeln der Vorsicht und Wachsamkeit gefordert habe.“ Und es darf nur als eine konsequente Durchführung dieses leitenden Gedankens angesehen werden, daß der Nachfolger des Herrn v. Uwaroff, der Fürst Schichmatoff, gleich nach seiner Uebernahme des Ministeriums der Volksaufklärung durch Abänderung des Ustaffs vom 8. Decbr. 1828 alle russischen Gymnasien ihrer früheren schönen Bestimmung, höhere allgemeine Bil-

dung zu befördern, beraubte und sie in realistische Fachschulen umgestaltete; daß er den Rektoren der russischen Universitäten, damit sie sich ganz ihrem hohen Berufe hingeben könnten, jede Art lehrender Thätigkeit untersagte und, weil dieselbe mit ihren amtlichen Funktionen unvereinbar sei, sie selbst aus Beamten bestellte, die dem Universitätsverbande gar nicht angehörten; daß er die philosophischen Studien auf den russischen hohen Schulen gänzlich proscribirte; daß er das ganze Unterrichtswesen vollständig den Traditionen der byzantinischen Uniformität anzupassen suchte, und daß er endlich durch die merkwürdigen Ukasen vom 11. Mai und 26. September 1849 alle höhere wissenschaftliche Bildung für ein ausschließliches Besitzthum der bevorzugten Klassen des Adels und der Beamtenwelt erklärte. In den angeführten Ukasen wird nemlich verordnet:

An jeder russischen Universität soll in Zukunft die Zahl aller Studirenden, die sich aus eigenen Mitteln unterhalten, auf 300 Individuen beschränkt bleiben.

An denjenigen Universitäten, wo sich eine größere Zahl von Studirenden aus der bezeichneten Klasse befindet, soll deshalb mit der Aufnahme von Aspiranten so lange inne gehalten werden, bis man unter diese Zahl herabgekommen.

Bei allen künftigen Aufnahmen in einen Universitätsverband soll denjenigen Studirenden der Vorzug gegeben werden, welche sich durch sittliche und religiöse Bildung auszeichnen.

Jedoch sollen alle diejenigen von dieser Aufnahme ausgeschlossen bleiben, die nicht durch ihren Stand, d. h. durch Geburtsadel, oder Beamtenadel, dazu berechtigt sind.

Bedarf es weiterer Zeugnisse für den Geist des Argwohns, welcher die höchsten Organe des Staats in Rußland gegen die Schule beseelt, als diese furchtbaren Schläge wider die Verbreitung geistiger Bildung, die von dem Ministerium der Volksaufklärung selbst ausgingen?

Neben diesen nur flüchtig berührten Uebelständen, bleibt endlich noch ein sehr wesentlicher und auffallender Mangel des russischen Unterrichtswesens, die leere Stelle, welche noch immer die Volksschule in demselben einnimmt. Mit dem Volksschulwesen ist es freilich in allen slavischen Ländern von jeher ziemlich schlecht bestellt gewesen. Allein Polen, das sich hier zunächst zum Vergleiche anbietet, hat doch wenigstens eine beträchtliche Zahl von Elementarschulen, wenn auch die daran angestellten Lehrer selbst noch gar tief in Rohheit und Unwissenheit versunken sind, und der Unterricht in denselben äußerst mangelhaft ist. Denn der Warschauer Lehrbezirk, wie Polen in der Sprache des russischen Ministers heißt, besaß um das Jahr 1850 doch 1220 Elementarschulen, welche bei einer Landesbevölkerung von 4½ Millionen von 62,700 Kindern besucht wurden. Wenn man dagegen das daran grenzende russische Wald- und Steppenland im Osten betrachtet, so zeigen sich die einzigen vollgültigen Vertreter der Volksschule, die Pfarr- und Kirchspielschulen, so außerordentlich sparsam, daß sie wahren Oasen in einer großen pädagogischen Sahara gleichen. Um das angeführte Jahr gab es in ganz Rußland und Sibirien nur 1500 niedere Schulen in runder Zahl, die von 70,000 Kindern besucht wurden. Davon waren aber wieder 431 Schulen mit 27,000 Zöglingen Kreisschulen oder Bürgerschulen, die zur Bildung der städtischen Jugend be-

stimmt waren. Mithin blieb für die kolossale Masse der ländlichen Bevölkerung, die nach den Angaben des Herrn von Tegoborski allein in ihren beiden Hauptklassen über 40 Millionen Individuen beträgt *), nur die geringfügige Zahl von noch nicht 1100 niedern Schulen mit 43,000 Schülern übrig, in welchen die Jugend der ländlichen Bevölkerung öffentlichen Unterricht erhielt. Diese geringe Anzahl von Schulen vertheilte sich auf die einzelnen Lehrbezirke in folgender Weise:

Auf den Lehrbezirk von Petersburg kamen: 105 Schulen mit 4920 Schülern;
auf den von Moskwa: 221 Schulen mit 11,199 Schülern;
den von Charkow: 118 Schulen mit 6830 Schülern;
den von Kasan: 181 Schulen mit 5469 Schülern;
den von Kiew: 104 Schulen mit 3030 Schülern;
den von Dorpat: 87 Schulen mit 3709 Schülern;
auf den Lehrbezirk von Weißrußland: 147 Schul. m. 3621 Schül.;
auf den von Odessa: 58 Schulen mit 2747 Schülern
und endlich auf ganz Ssibirien: 44 Schulen mit 1627 Schül.

Um dieselbe Zeit gab es aber in Rußland, ganz abgesehen von den bestehenden 10 Universitäten und Lyceen mit 3754 Studirenden *) in den angegebenen Lehrbezirken, 77 Gymnasien mit 19,428 Schülern, so daß man fragen möchte, ob das russische Unterrichtswesen nicht einem luftigen Thurmbau

---

*) Nemlich Kronbauern 9,209,000
Gutsbauern 11,888,000
21,097,000 männl. Individ.

*) Nemlich die Universitäten Petersburg, Moskwa, Charkow, Kasan, Kiew, Dorpat, das pädagogische Hauptinstitut und die Lyceen des Herzogs von Richelieu in Odessa, des Herrn von Demidoff in Jaroslaw und des Fürsten Besborodko im Lehrbezirk von Kiew.

gleiche, welchen der Baumeister mit einer prächtigen schlanken Nadel ziert, ehe noch die Fundamente hinlänglich festgemauert stehen?

Nun wissen wir zwar, daß die Zahl der Unterrichtsanstalten in Rußland viel größer ist, als die verzeichneten, weil viele höhere und niedere Berufsschulen, Fachschulen und niedere Militärschulen nicht dem Ministerium der Volksaufklärung untergeordnet sind. So stehen z. B. unter der Bergbaubehörde außer dem Bergkorps noch 9 Kreisschulen und 65 Elementarschulen. Eine große Anzahl höherer und niederer Mädchenschulen befindet sich auch unter der unmittelbaren Direktion der Kaiserin-Mutter. Allein wenn wir auch die Zahl der russischen Schulen und ihrer Zöglinge noch so hoch anschlagen, so bleibt das Verhältniß derselben zur Größe der Bevölkerung doch völlig unzulänglich, da die letztere weit über 60 Millionen beträgt. Besonders erscheint aber die ländliche Bevölkerung verwaist.

Noch weniger möchten wir aber zugeben, daß Rußland aus dem Mangel an Volksschulen, wie man uns einmal ernsthaft versicherte, noch große und wesentliche Vortheile ziehe. Zwar suchte man diese seltsame Behauptung dadurch zu motiviren, daß man sagte: Rußland brauche und besitze aus diesem Grunde auch keine Seminarien, kenne die Seminarnoth Deutschlands und jene zahlreiche Klasse von oberflächlichen und halbgebildeten Menschen nicht, die durch die Aneignung einer künstlich hinaufgeschraubten, seichten Halbbildung zu hochmüthigen, unzufriedenen und religiös indifferenten Leuten und zu den bösen Dämonen der ländlichen und städtischen Bevölkerung gemacht worden seien. Allein diese Motivirung klingt so absurd, daß sie selbstverständlich nicht die geringste Beachtung verdient.

Und wenn wir nicht ganz irren, gelangt das russische Gouvernement dadurch, daß es Lehrende und Lernende unter beständiger polizeilicher Kontrole hält und übrigens dem geschilderten Geschwindsysteme huldigt, genau zu demselben Resultate, welches wir in Deutschland mit dem Ausdruck Seminarnoth zu bezeichnen pflegen. Denn diese besteht am Ende doch nur in jener flachen, zerstückelten und steppenkahlen Bildung, welche das Herz verödet und jeden edleren Funken im Menschen erstickt, in jener methodischen Abhetzerei, welche den geistigen Hochmuth so sehr nährt und doch nur willenlose und zerfahrene Seelen bildet.

Diese Mängel des russischen Unterrichtswesens, die übrigens mit dem ganzen Mechanismus der Staatseinrichtung zusammenhängen, werden schwerlich durch die wenigen Vorzüge aufgehoben, welche dasselbe vor dem deutschen Schulwesen voraus zu haben scheint.

Wir rechnen dahin die in der Regel sehr zweckmäßige äußere Ausstattung der russischen Lehranstalten, die häufig in wahren Palästen thronen, in welchen es an geräumigen, hellen Lehrzimmern, luftigen und gesunden Wohn- und Schlafsälen für Erzieher und Zöglinge, an einem reichen Lehrapparat, an Sauberkeit und Reinlichkeit und an einem zahlreichen untergeordneten Dienstpersonal zur Erhaltung der einmal festgestellten Ordnung fast niemals fehlt.

Wir zählen ferner dahin, daß die Lehrer und sonstigen Beamten der russischen Schulen verhältnißmäßig gut besoldet und namentlich nicht für einen kärglichen Gehalt mit einer überschwenglichen und alle Lebensfrische rasch untergrabenden Stundenzahl belastet sind, wie sich darüber manche Lehrer in Deutschland mit Recht beklagen dürfen, besonders wenn sie an jenen Hermaphroditenanstalten angestellt sind, welche Gymnasien,

Realschulen und Bürgerschulen zugleich sein sollen, im Grunde aber keines von diesen dreien sind.

Wir rechnen endlich dahin, daß in den theils von dem Gouvernement, theils von Korporationen und selbst von Privatleuten errichteten höheren Unterrichtsanstalten ein großer Theil der russischen Jugend einen vollständigen Studiengang ohne den geringsten eigenen Kostenaufwand machen kann, weil die Krone selbst den dafür erforderlichen Aufwand unmittelbar bestreitet, oder die Freigebigkeit reicher Privaten hinlänglich dafür gesorgt hat. Man darf es den Russen mit Recht nachrühmen, daß sich die ihnen eigene Tugend der Wohlthätigkeit namentlich auch auf die Gebiete der öffentlichen Erziehung in ausgedehntester Weise erstreckt hat.

Ueberdies müssen wir nach vielfältiger eigener Erfahrung der russischen Jugend der höheren Klassen das Zeugniß geben, daß sie bei einer eminenten Lernfähigkeit Sinn und Trieb für geistiges Weiterkommen genug besitzt, und daß ihre empfängliche Seele, recht geleitet, selbst den höchsten Interessen der Bildung leicht zugänglich wird, wenngleich das ihr angeborene nationale Talent sie oft und leicht zur Oberflächlichkeit und zur encyklopädischen Vielwisserei verleitet.

Sind diese Dinge an sich schon geeignet, ein weniger scharfes und ungeübtes Auge für den ersten Augenblick zu blenden, so fehlte es auch an andern Momenten nicht, die den in Rußland lebenden deutschen Lehrer über die inneren Zustände des Landes leicht irre führen konnten, weil sie seiner Selbstliebe in hohem Grade schmeichelten. Rußland ist bekanntlich der kolossalste Beamtenstaat in der Welt, in welchem die in öffentlichen Diensten Stehenden sämmtlich Rang und Uniform haben und eine vor allen

übrigen Ständen sehr bevorzugte, zahlreiche Klasse bilden, so daß die höheren Beamten, die Staatsräthe, die wirklichen Staatsräthe, die Geheimenräthe und wirklichen Geheimenräthe die eigentliche crême der russischen Gesellschaft ausmachen. Mußte es daher nicht die Selbstliebe des ehrsamen und beschränkten deutschen Buchstabenritters außerordentlich kitzeln, wenn er sich vielleicht nach nicht sehr vielen Dienstjahren plötzlich in der Mitte so hochgestellter und vornehmer Leute wiederfand, und es selbst zu einem mit glänzendem Ordensbande geschmückten Titular-Ritter und zum erblichen Adel gebracht hatte, er, der vielleicht in seinem ganzen Leben nie auch nur eine elende Mähre gezügelt? Dürfen wir es einem Deutschen, der in Rußland sein Glück machte, verargen, wenn er die Ausplaudereien des geschwätzigen Cüstine ex officio Lügen straft, er, der in seiner Heimath nach Herkunft und Erziehung sein Auge nicht wohl über eine ärmliche Schulstelle erheben durfte, aber in Rußland nach mancherlei Irrfahrten durch Empfehlungen und hohes Wohlwollen zum Staatsrathe und vornehmen Herrn emporgestiegen war, so daß ihm selbst ein liebenswürdiges Fräulein vom alten Adel Kurlands, wo man doch sonst so peinlich streng auf Stammbaum und Ahnen hält, mit Vergnügen die Hand reichte? Oder soll man es jenem armen deutschen Dorfknaben, der als bescheidener Hauspädagoge seine russische Laufbahn begann, aber allmälig in die großen Geschäfte einrückte und zur Würde eines Geheimenrathes gelangte, nicht zu Gute halten, wenn er nur noch mit sarkastischem Lächeln auf die engen Verhältnisse des alten Heimathländchens herabblickte?

Muß man endlich den Russen nicht überhaupt in hohem Grade das Talent zusprechen, wenn sie einmal wollen, den Aus-

länder an sich zu fesseln und für ihre Zwecke zu gewinnen; muß man nicht einräumen, daß ihr gesellschaftliches Leben innerhalb ihrer Familienkreise manche Vorzüge vor dem Deutschlands besitzt, wo die nationale Unbeholfenheit gerade am häufigsten unter einem Professorenhute hervorguckt?

Wenn es nun aus allen diesen Gründen erklärlich wird, warum zuweilen der Deutsche jenseit des Niemen verrusst und parteiische Vorliebe für sein neues Heimathland gewinnt, so sind doch die Fälle selten, wo er sich, wie in dem oben angeführten Beispiele, so sehr in russische Anschauungen und russisches Vorurtheil vertieft, daß er das russische System selbst unübertrefflich findet. Wir glauben es vielmehr dem Deutschen zum Verdienste anrechnen zu müssen, daß er die Härten desselben in seinem Wirkungskreise zu mildern, die scharfen Ecken und Kanten möglichst abzuschleifen und die offenbaren Irrthümer unschädlich zu machen suchte. Darum hat die russische Schule in der That oft vielmehr und wirklich Besseres geleistet, als man von ihr erwarten durfte, seitdem in den letzten Jahrzehnten ihr die Hände immer mehr gebunden worden waren. Wir lernten selbst höhere russische Bildungsanstalten kennen, deren Vorsteher Männer deutscher Abkunft waren, wo man die beschränkenden und oft ganz unpädagogischen Befehle und Anordnungen von Oben stillschweigend hinnahm, sie registrirte, allenfalls anzeigte, daß man ihnen strenge Folge leisten werde, dies vielleicht auch zum Schein that, aber trotzdem doch seinen eigenen und für die Bildung der Jugend vortheilhafteren Weg ging. Die Russen, als ein kaum halbfertiges Volk, haben eine noch abergläubische Ehrfurcht vor dem, was auf dem Papiere steht. Und es genügt in vielen Fällen, wenn die Vorschriften der

oberen Behörden von den Untergebenen auch nur in amtlichen Berichten derselben treu befolgt werden. Die wirkliche Befolgung ist in den meisten Fällen gar nicht nöthig. Ueberhaupt haben hochgestellte deutsche Beamte in allen Zweigen des öffentlichen Lebens in Rußland manche üble Folgen verhindert, die aus der Strenge des russischen Systems sich zu entwickeln drohten. Dies war z. B. mit einem deutschen Gelehrten in Reval der Fall, der zu derselben Zeit eine sehr scharfe und bittere Beleuchtung des Drucks der protestantischen Kirche in Rußland an eine deutsche kirchliche Zeitschrift gesendet hatte, als der Minister der Volksaufklärung, Herr v. Uwaroff, dem Throne die Vorstellung einreichte: Wie nöthig es sei, der evangelischen Hierarchie in Rußland eine bessere, den Regierungsmaximen angemessenere Erziehung zu geben, wie bisher — und ernstlich mit dem Plane umging, die theologische Fakultät in Dorpat aufzuheben, sie in ein geistliches Seminar umzuwandeln, nach Reval zu verlegen und unter ein russisches Inspektorat zu stellen. Durch einen unglücklichen Zufall war dieses Sendschreiben, ehe es den Ort seiner Bestimmung erreicht hatte, in die Hände russischer Behörden gefallen und pflichtmäßig nach Petersburg geschickt worden. Welche üble Folgen sich daran für den Verfasser und Absender hätten knüpfen können, zumal derselbe über das Gebahren der rechtgläubigen, morgenländischen Kirche in den Ostseeprovinzen manche scharfe Bemerkung hatte einfließen lassen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Zum Glück hatten einsichtsvolle Männer darüber zu entscheiden, und so wanderte das gefährliche Schreiben statt in die Hände des Untersuchungsrichters in das Kaminfeuer, und die Sache blieb

auf sich beruhen. Wie viele ähnliche Fälle könnten wir mittheilen, wo aber nicht minder auch durch die Humanität hochgestellter Russen der strenge Buchstabe des herrschenden Prinzips eine wünschenswerthe Milderung erfuhr. Denn auch der gebildete Russe ist selten ein Freund des Systems. Gegen ihn darfst du dich daher auch freimüthiger, unbefangener aussprechen über die inneren Zustände seines Vaterlandes, als gegen den verrussten Deutschen, dem, wenn die Metamorphose nicht bloß die Außenrinde, sondern das Innere, das Herz, traf, auch keiner seiner Landsleute jenseit des Niemen Vertrauen schenkt. Man weiß nur zu gut, daß sich dieser verrusste Deutsche gelegentlich auch von der hohen Staatspolizei besonders da gebrauchen läßt, wo es gilt, ein noch nicht völlig abgestorbenes, nichtrussisches Nationalbewußtsein mit zu Grabe tragen zu helfen, indem er den Späher, Anzettler und Angeber, oder auch nur den servilen Knecht des Gouvernements, spielt. Daher wird dieser entartete Deutsche namentlich in den baltischen Ländern angetroffen und gefürchtet. Herr v. Bulgarin, der bekannte russische Literat, hatte schon vor geraumer Zeit gewiß nicht umsonst darauf aufmerksam gemacht, daß die baltischen Länder noch einer tüchtigen Mischung mit dem slavischen Blute bedürfen, ehe das freudlose, deutsche Phlegma sich dem russischen Stammlande annähern werde. Und noch war diese Bevorwortung des Russenthums nicht ausgeklungen, als uns ein deutsch-gesinnter Mann aus Rußland über's Meer zurief: Wenn wir zu Grunde gehen, so werden bei der Grablegung des deutschen Geistes unseres nationalen, kirchlichen und politischen Bewußtseins vornemlich Deutsche die Sargträger und Leichenbestatter sein!

Uebrigens machte sich der gebildete Deutsche in Rußland nicht bloß in den Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts so außerordentlich nützlich, er betheiligte sich auch mit Erfolg an der häuslichen Erziehung, seitdem er in der neueren Zeit als Hauspädagoge, oder, wie die Russen sagen, Utschitel, in die alten großen russischen Familien immermehr Eingang fand und dabei Gelegenheit erhielt, in die innersten Winkel des russischen Hauswesens und die verborgensten Geheimnisse des Familienlebens zu blicken.

Im vorigen Jahrhundert nemlich, als es außer einigen besonders durch Münnich gegründeten militärischen Bildungsanstalten noch keine öffentlichen, weltlichen Schulen in Rußland gab, schienen dort fast ausschließlich Franzosen und französische Schweizer das Gebiet der häuslichen Erziehung für sich in Beschlag genommen zu haben. Damals durfte in keiner Familie des russischen Adels, die sich dem Willen der Regierung zur Beförderung der Civilisation gefügig zeigen wollte, ein französischer Utschitel fehlen. Da sich aber in jener Zeit, besonders aber im Innern des Landes die ganze Bildung einer adeligen Familie darauf beschränkte, daß man zur Unterhaltung den Hofkalender zu lesen verstand, von andern geistigen Bedürfnissen indeß noch keine Ahnung besaß, wurden bei der Verschreibung eines solchen ausländischen Erziehers die Forderungen auch nicht sehr hoch gestellt. Das machten sich die lebendigen, weltmännischen und dreisten Franzosen trefflich zum Nutzen. Mancher französische Haarkräusler, welcher „pour être outchitel“ nach Rußland gegangen war, hat dort seine Rolle trefflich gespielt, ist als ein Wunder der Gelehrsamkeit angestaunt worden und hat, wie man zu sagen

pflegt, sein Glück gemacht. Wenn der junge hoffnungsvolle Erbe und seine liebenswürdigen Fräulein Schwestern nur ein wenig Geschick im Gebrauch französischer Phrasen erlangten, der wälsche Lehrer für die gesellschaftliche Unterhaltung mit einiger Gewandtheit sorgte und dabei der gnädigen Frau gehörig den Hof machte, galt derselbe für einen ausgezeichneten Mann. So bildete sich am Ende in Rußland das traditionelle Vorurtheil, nur ein französischer Utschitel sei wirklich im Stande, fähig und geschickt, einem jungen Manne Erziehung zu geben. An einer französischen Gouvernante für die Töchter durfte es natürlich auch in keinem großen Hause fehlen. Dieser französische Einfluß auf die häusliche Erziehung in Rußland hat sich noch bis in die neueste Zeit erhalten. Die höheren Volksklassen gebrauchen, wie wir schon oben erwähnten, die französische Sprache durchaus wie ihre Muttersprache. Sie sind gewohnt, für ihre Lektüre nach den neuesten und pikantesten Werken der französischen Literatur zu greifen, die ungeachtet aller Strenge der russischen Censur doch überall in Rußland schnelle und allgemeine Verbreitung erhalten. Darum blieben die französischen Utschitel bis in die neueste Zeit gesuchte Waare. So stand vor nicht langen Jahren ein keineswegs wissenschaftlich gebildeter Franzose aus der Schweiz in Petersburg in einer einflußreichen, pädagogischen Stellung, der lediglich im Vertrauen auf nationale Gewandtheit sich nach der russischen Hauptstadt begab und dort durch die Empfehlungen des verstorbenen Pastors Muralt, der lange Zeit als pädagogisches Orakel in der Hauptstadt und auch am Hofe galt, zu seinem bedeutenden Platze gelangte. Allein seitdem sich unter dem Schutze des Kaisers Alexander deutsche Wissenschaft und Bildung

in der öffentlichen Erziehung immer mehr festsetzte, begannen auch im russischen Familienleben gebildete Deutsche als Hauspädagogen immer mehr Zugang zu erhalten. Besonders war dies häufiger der Fall, seitdem Deutsche bei der Erziehung der jungen Großfürsten und Großfürstinnen zugelassen wurden und dabei in die ehrenvollsten Stellungen einrückten. Denn das Beispiel des Hofes wirkte allmächtig. Es fand bei vielen alten und großen russischen Familien Nachahmung, man öffnete dem stillen und bescheidenen Deutschen die Pforten der Paläste in der glänzenden Newastadt und ließ ihm einen Blick thun in die große Welt und in das Leben und Treiben der vornehmen Gesellschaft. Die angesehensten und reichsten altrussischen Familien, wie die Labanoff-Rostowsky, die Wassiltschikoff, die Strogonoff, vertrauten die Erziehung ihrer Kinder jungen gebildeten Deutschen an, die freilich oft ganz andere Studien als pädagogische gemacht hatten.

Und man muß sagen, daß diese und viele andere russische Magnatenfamilien mit ihren enormen Mitteln nicht geizten, wenn es das Interesse der Bildung ihrer Kinder galt, und daß man bei der Wahl eines Erziehers für dieselben mit viel größerer Sorgfalt verfuhr, viel höhere Anforderungen stellte, als in jener naiven Unschuldszeit des russischen Bewußtseins, in welcher der französische Haarkräusler in Rußland noch mit Glück den Pädagogen spielen durfte, und der hohe russische Adel durch Androhung schwerer Geldstrafen gezwungen werden mußte, die italienische Oper zu besuchen.

Aber die Stellung und Aufgabe eines solchen deutschen Utschitels in Rußland waren in der Regel auch viel bedeutendere, als die eines kärglich gelohnten Hauslehrers in Deutsch-

land, der nicht selten in die Lage kommt, sich in den Tugenden seiner angestammten Bedientennatur zu üben, zumal wenn er es mit reinem Vollblute, oder, was noch schlimmer, mit der Geldaristokratie zu thun hat. Nicht, als ob der ausländische Utschitel mit einer übermäßigen Lehrstundenzahl belastet worden wäre; dafür pflegten vielmehr wenigstens in den großen Städten die renommirtesten Lehrer und selbst die Professoren der Universitäten in Anspruch genommen zu werden. Dagegen hatte der fremde Hauslehrer die ganze Erziehung und Bildung zu leiten und zu überwachen. Er mußte in allen Lehrstunden gegenwärtig sein und die schriftlichen Arbeiten nachsehen. Er mußte überhaupt seine Zöglinge auf die Universität oder das Lyceum vorbereiten und diesen mithin gewissermaßen das Gymnasium ersetzen helfen. Das Lästige einer solchen Stellung und Aufgabe lag für den ausländischen Utschitel meist nur darin, daß er seinen Pfleglingen sich gleichsam angeschmiedet fühlte. Denn auch in die Reitschule, in das Theater und in die rechtgläubige Kirche mußte er seine jungen Russen begleiten. Vielleicht mußte er auch noch den Damen des Hauses in wissenschaftlichen Disciplinen Rath ertheilen, da es zum Ruhme der höheren Klassen in Rußland bemerkt werden muß, daß auf die Bildung der weiblichen Jugend in der Regel eine außerordentlich große Sorgfalt verwendet wird. Die als Halbbarbaren verschrieenen Russen könnten dadurch manchen auf seine europäische Gesittung stolzen deutschen Baron beschämen. Darum finden sich aber auch in der guten Gesellschaft in Rußland, wie wir schon mehrfach erwähnten, so viele liebenswürdige Frauen, die Würde, Anmuth, Adel des Herzens, Zartheit der Empfindung und Schönheit

der Seele in bewundernswerther Harmonie in sich vereinigen. — Der ausländische Utschitel hat zu der jungen Civilisation Rußlands seinen verdienstvollen Beitrag geliefert und im Verhältniß nützlicher gewirkt, als die von Fremden in großer Zahl errichteten Erziehungsinstitute, welche lange Zeit die Stelle der mittleren Schulen vertraten. Diese Institutswirthschaft hat uns vielmehr immer als eine der faulsten Flecken im russischen Unterrichtssysteme erscheinen wollen, und die Regierung ist völlig im Rechte gewesen, als sie dieselbe möglichst zu beschränken suchte. Denn die Unternehmer oder Vorsteher solcher Erziehungsinstitute waren häufig Leute, die nicht die mindeste wissenschaftliche und literarische Bildung besaßen, von der Kunst der Erziehung keinen Begriff hatten und die Sache von vorn herein als eine bloße Spekulation betrieben. Daher sahen sie sich gewöhnlich in der Wahl der Lehrer für die einzelnen Fächer und Gegenstände allen Mißständen des Zufalls Preis gegeben. In vielen dieser Institute fehlte es sogar an einer strengen, äußeren Beaufsichtigung, Ueberwachung und Ordnung, so daß die jungen, sechszehnjährigen Zöglinge nicht allein allen möglichen jugendlichen Muthwillen treiben, sondern auch den verderblichsten Ausschweifungen ungestraft nachgehen konnten, welche das üppig-raffinirte und verschwenderische Leben einer glänzenden Hauptstadt im Gefolge zu haben pflegt. In noch mehreren wurde ein oberflächlicher, nachlässiger und zerfahrener Unterricht ertheilt, welcher nur einer eitlen Scheinbildung förderlich sein konnte, während Herz und Seele der Zöglinge ohne jede wirklich heilsame Nahrung blieben. Besonders häufig wurde der Religionsunterricht in solchen Zwitterschulen in der unverantwortlichsten Weise vernachlässigt.

Es kam vor, daß junge, hochstehenden Beamtenfamilien angehörige Leute von sechzehn Jahren, die in solchen Anstalten erzogen worden waren, als sie sich bei einem lutherischen Pastor zur Konfirmation meldeten, über ihren religiösen Glauben keine andere Auskunft zu geben wußten, als daß sie Bekenner „der deutschen Religion" wären, während viele andere Schüler dieser Institute, obgleich sich evangelische Christen nennend, nie einen Blick in die heiligen Schriften gethan hatten. Eine solche Vernachlässigung der religiösen Bildung konnte man aber nicht allein in den großen Städten wahrnehmen, wo wegen der unumschränkten Alleinherrschaft der rechtgläubigen russischen Kirche das protestantische Bewußtsein nur ein gedrücktes sein kann, sondern derselben auch in Herrenhäusern der deutsch-russischen Ostseeprovinzen begegnen, wo doch die augsburgische Konfession vertragsmäßig als herrschende gilt. Zwar hat in jenen baltischen Ländern in neuerer Zeit eine gewisse pietistische Richtung sehr stark die Oberhand gewonnen, ohne jedoch eine neue und frische Strömung des religiösen Lebens wirklich zu erzeugen und die Schranken aufgenöthigter Passivität zu durchbrechen. Da wird es freilich leicht erklärlich, weßhalb, wie uns ein sachkundiger Mann in Reval versicherte, die Hälfte des esthländischen Adels wenigstens in einem seiner Familienglieder bereits der morgenländischen Kirche angehört, und an eine regeneratio evangelica in den deutsch-russischen Ostseeprovinzen nicht mehr gedacht werden darf. Ueberhaupt haben die erwähnten zahlreichen Privatinstitute in Rußland wesentlich zur Förderung der Lernens zum Scheine beitragen helfen, da in ihnen zumeist jener fabrikmäßige Betrieb der Studien und Disciplinen Eingang fand, von welchem wir oben sprachen, und

es zu einem engeren, innigeren und geistigen Verhältniß zwischen Zöglingen und Lehrern bei dem ewigen Wechsel der letzteren eben so wenig kommen konnte, wie zu einem wirklichen gegenseitigen Verständniß über die gemeinsame, wichtige Aufgabe unter den Pädagogen selbst, da Erzieher und Lehrer oft aus allen Nationen der Welt zusammengewürfelt waren und sich ursprünglich vielleicht den heterogensten Lebensberufen gewidmet hatten. Es muß daher immerhin als ein wirklicher Gewinn für die russische Civilisation angesehen werden, daß jede reiche und angesehene russische Familie es als eine Ehrensache betrachtete, für die Erziehung und Bildung ihrer Kinder einen eigenen Hauspädagogen zu halten. Wenn ihr das Glück günstig war, durfte sie damit auf eine wirkliche und nachhaltige, ernstere und gründlichere pädagogische Wirksamkeit rechnen, als irgend ein anderes Verhältniß der Erziehung und des Unterrichts in Rußland lange Zeit zu bieten pflegte und im Grunde noch gegenwärtig gewährt. Seitdem strenge Prüfungen von Seiten der Staatsbehörden auch für die Privatlehrer eingeführt worden waren, konnte es auch nicht leicht geschehen, daß völlig Unberufene in das pädagogische Handwerk pfuschten. Zwar wollen wir nicht behaupten, daß unter den ausländischen Lehrern, denen die Aufgabe ward, die jungen Russen zu europäisiren, lauter ausgezeichnete Köpfe und Individuen gewesen wären. Im Gegentheil haben wir unter den deutschen Erziehern, die nach Rußland gegangen waren, um dort ihr Glück zu machen, sehr seltsame Persönlichkeiten kennen lernen. So erinnern wir uns, einen lateinischen Phrasenhändler an der Newa getroffen zu haben, der Herz und Phantasie in den rauschenden Pariser Genüssen gründlich verdorben hatte, aber

dabei doch den deutschen Pedanten nicht los geworden war und eine förmliche Manie besaß, alle bedeutenden Vorkommnisse in horazischen Poesieformen zu verherrlichen, die natürlich aus seinen stümperhaften Händen hölzern genug hervorgingen. Ein anderer, ein deutscher Kandidat der Theologie, der seine lateinische Dogmatik fast vollständig auswendig wußte, war im Uebrigen so unwissend, daß er die Hohenstaufen alles Ernstes für Könige von Schweden erklärte. Dies hinderte jedoch nicht, daß er in einer russischen fürstlichen Familie als Utschitel eine Stellung erhielt. Aber solche Erscheinungen bildeten doch immer nur Ausnahmen, wie sie auch in Deutschland selbst in der pädagogischen Welt hie und da vorkommen mögen. Im Allgemeinen glauben wir behaupten zu dürfen, daß, was an gründlichem Wissen und edlerer Bildung in den höheren Klassen der russischen Gesellschaft lebt, zum großen Theil durch den ausländischen Utschitel angeregt und im ersten Keime gepflanzt worden ist, wobei ihm freilich die warme Empfänglichkeit und das überwallende Herz des slavischen Zöglings und seine große Lernfähigkeit sehr glücklich entgegen gekommen sind.

Es scheint uns daher im Interesse der jungen russischen Civilisation nur zu beklagen, daß sich das Gouvernement seit dem Jahre **1848** bewogen gefunden hat, den ausländischen Pädagogen zu entfernen und ihm den Eintritt in die Grenzen des russischen Reichs zu verwehren, gleich als ob jeder geistige Lufthauch aus dem Auslande das slavische Riesenreich in seinen Grundvesten zu erschüttern drohte. Denn es strömte durch denselben eine Masse von Kenntnissen und Bildung in die Nation, die noch viel zu wenig und zu kurze Zeit in die Schule gegangen ist, um auf eigenen Füßen

gehen zu können. Die Furcht aber vor der Verbreitung staatsgefährlicher Doktrinen und der Einschleppung jener philosophischen Pest, welche, es ist wahr, geraume Zeit in Deutschland völlig grassirte, will vollends nicht viel bedeuten. Wenigstens war der aus Deutschland nach Rußland verschriebene Utschitel eben so selten ein Politiker, wie ein Philosoph. Und wäre er auch Beides gewesen, die Erfahrungen, welche er in Rußland zu machen hatte, mußten ihn bald überzeugen, daß die Grundsätze der philosophischen Rechtslehre auf russische Verhältnisse nicht anwendbar sind und für moderne politische Theorien dort kein Markt besteht. Was hat es denn geschadet, daß man vor einem Menschenalter einigen jungen Deutschen, die während ihrer Universitätszeit ein wenig zu viel burschenschaftlich geschwärmt hatten und deshalb nach dem Wanderstabe greifen mußten, in Rußland eine Freistätte gewährte? Diese enthusiastischen jugendlichen Schwärmer sind, wie wir aus persönlicher Erfahrung bestätigen können, unter den mächtigen Schwingen des russischen Doppeladlers von den blutrothen Träumen einer wilden Jugendzeit gründlich geheilt wurden. Wir haben sie als wackere und friedliche russische Beamte, als sehr loyale Unterthanen und gute Christen und Einige sogar mit einem recht trübseligen, pietistischen Anstrich wieder gefunden, die von der alma mater an der Saale wie von einem gräulichen Herde der Seelenverderbniß für die deutsche Jugend faselten. Nicht weniger erscheint es uns als ein Nachtheil für die russische Gesittung, daß das Gouvernement aus übertriebener Furcht vor den staatsgefährlichen Doktrinen, deren Verbreitung sich westeuropäische Gelehrte und Schriftsteller zu Schulden kommen ließen, allen russischen Un-

terthanen den Besuch auswärtiger Schulen und Lehranstalten und besonders deutscher Universitäten streng untersagt hat. Wenn auch in den letzten Decennien einige talentvolle junge Russen, die ihre Studien mit Erlaubniß der Regierung in der Metropole deutscher Wissenschaft vollenden durften, absolut nach Hause kamen, oder gar von dem unvordenklichen Sein fabelten, welches in der Geheimwissenschaft des großen Thaumaturgen Schelling die Stelle des unsichtbaren weltschöpferischen Genius zu vertreten hatte, so kann daraus wahrhaftig keine Gefahr für das rechtgläubige russische Volk erwachsen sein! Denn die Natur hat den Russen nicht dazu gemacht, den idealistischen Flügen teutonischer Philosopheme zu folgen. Seine leicht entzündbare Seele erhebt wohl einmal die Schwingen zum höheren Fluge, sinkt aber bald wieder ermattet zur Erde zurück, auf welcher sich sein realistischer Geist allein heimisch fühlt. Wir wollen zugeben, daß durch die absolute Logik einige jüngere russische Unterthanen absolut in die Irre geführt worden sind. Aber warum deßhalb den harmlosen und gemüthlichen Studien des Herrn Fischer auf seinem philosophischen Katheder in St. Petersburg den Krieg erklären und die Einfuhr jener wesenlosen Schulweisheit aus Deutschland förmlich verbieten, die auch in ihrer Heimath längst auf die schlechte Wirklichkeit herab und um allen Kredit gekommen ist? Dagegen hat sich ja auch die absolute Logik mit ihrer berühmten Maxime: daß das Wirkliche auch unter allen Umständen vernünftig sei, notorisch mit dem altrussischen Gedanken und dem nationalen Moskowitenthum eng befreundet. Und selbst in Deutschland hat die absolute Kritik nicht verfehlt, ihre Kniebeugungen vor dem gewaltigen, autokratisch gelenkten und glau-

bensbegeisterten Koloß zu machen, der nun voll Zuversicht auf die Unmöglichkeit, im eigenen Lande besiegt zu werden, den vereinigten Anstrengungen des Westens spottet. Ueberhaupt hat an dieser imposanten Stellung des slavischen Riesen die germanische Weltbildung in so fern den ursächlichsten Antheil, als durch ihren dominirenden Einfluß die gigantischen Kräfte desselben entwickelt, geübt und zum Angriff wie zum Widerstande organisirt worden sind.

Wir verargen es den Russen gewiß nicht, daß sie der verhältnißmäßig großen Zahl ausländischer Offiziere, Staatsmänner, Beamten, Akademiker, Professoren, Pädagogen, Werkführer, Meister und Gesellen endlich einmal ledig werden und sich selbst zur achtbarsten, nationalen Selbstständigkeit erheben wollen. Aber zu diesem Ziele können sie nur durch die Fortschritte des Geistes und der Bildung in der ganzen Nation gelangen, durch jene innere Entwicklung, welche die Ideen der kultivirten Welt gleichsam aus dem verborgensten Geäder ihres Nationallebens entspringen läßt und alle Theile des großen Volkskörpers verjüngend durchströmt. Durch Ukasen werden die Russen nicht über Nacht zu einem Volke gezeitigt werden, welches sich der Ausländer in seinen Diensten völlig entschlagen könnte; zumal wenn von Oben her alle Ideeologie mit Mißtrauen angesehen wird. Die Maßregeln, welche das russische Gouvernement in den letzten Jahren zur Minderung, ja zur Vernichtung des Einflusses des fremden, besonders des deutschen Geistes, auf die russische Civilisation getroffen hat, erscheinen zwar der früherhin eingerissenen Ausländerei gegenüber gewissermaßen gerechtfertigt. Allein in ihrer Totalität sind sie verfrüht und müssen, streng durchgeführt, Rußland nothwendig auf die Form

einer **asiatischen** Großmacht zurück bringen. Dahin werden jene geradezu kulturfeindlichen Verordnungen wirken, welche einer weiteren Verbreitung geistiger Bildung in den Massen der Nation für immer definitiv Schranken setzen, und unseres Wissens ihre Reihenfolge mit jener famosen Ukase eröffneten, die schon im Jahre 1837 selbst die Pforten der mittleren Schulen, der Gymnasien u. s. w., den Kindern der ländlichen Bevölkerung verschloß und diese aus den höheren Lehranstalten ganz verbannte. Das eigentliche Volk ist dadurch in Rußland zu perennirender Unwissenheit und Unmündigkeit verdammt worden. Ja, es hat immermehr den Anschein gewinnen wollen, als gehe das russische Gouvernement seitdem recht geflissentlich darauf aus, sich nur ein zu mechanischen Künsten geschicktes Volk zu erziehen, welches, ohne innere Verknüpfung mit der geistigen Vergangenheit der europäischen Menschheit lediglich mit der Gegenwart bekannt und beschäftigt, weniger für den **Frieden**, als für den **Krieg organisirt** ist.

Die wirklichen Kulturerrungenschaften Rußlands sind uns nicht unbekannt. Wir unterschätzen sie nicht. Wir halten die Russen für keine asiatischen Halbbarbaren. Wir achten ihr Selbstgefühl, ihre begeisterte Vaterlandsliebe und rühmen sie darum, wenn bei jedem Gedanken an Größe und Glück des Vaterlandes das Blut ihnen schneller durch die Adern rollt. Ihre bewundernswerth raschen Fortschritte in vielen wichtigen Zweigen der physischen und geistigen Kultur verdienen die gerechteste Anerkennung. Allein noch sind diese Fortschritte nur den bevorzugten Ständen und Menschenklassen zu Gute gekommen, während der größere Theil der Bevölkerung noch in Unwissenheit, Dürftigkeit und Schmutz lebt. Indessen ist auch das civili-

sirte Rußland noch lange nicht auf dem Punkte angelangt, um in völliger, territorialer Abgeschlossenheit und ohne Wechselwirkung mit dem Abendlande zu einer selbstständigen, großen und geachteten Entwicklung zu kommen. Lassen wir als Gradmesser dafür die russische Literatur gelten, so können wir nach dem früher Gesagten mit folgenden Bemerkungen schließen.

Die Russen waren vom Hause aus ein poetisches und sanglustiges Volk, das nicht ohne manche bedeutende geistige Anlage ist und namentlich einen schönen Reichthum an klangvollen Naturpoesien und eigentlichen Volksliedern, so wie auch mehrere gute größere Dichtungen und Dichter besitzt. Wirklich große Dichter jedoch, deren Schöpfungen für alle Zeiten und Nationen einen bleibenden Werth haben, sind auf der russischen Erde nirgends zu finden, obgleich die Russen unter allen slavischen Nationen sicher die besten Poeten haben. Selbst Puschkin, der geistvollste aller russischen Dichter, darf nicht für eine so kolossale Erscheinung gelten, als welche ihn das emancipirte junge Rußland verherrlicht. Sein heißes südländisches Herz, das den blinden Gewalten der Leidenschaft so zugänglich war, wurde doch nie von der Macht weltbildender Ideen geschwellt. Die Erfassung des Positiven, die Verklärung der Wirklichkeit, lag seiner zersetzenden und skeptischen Seele fern, welche auf dem Gebiete der religiösen Empfindung sich entschieden zu jenem feinen Indifferentismus hinneigte, welcher unter den civilisirten Russen trotz aller prätendirten Rechtgläubigkeit so häufig angetroffen wird. Einige gebildete Männer Petersburgs hatten daher vielleicht doch Recht, wenn sie behaupteten, Puschkin erhebe sich kaum über die besseren deutschen Dichter zweiter Ordnung.

Aber die wissenschaftliche Literatur der Russen?

Von dieser dürfen wir vollends mit Recht sagen, daß sie auf jedem ihrer Schritte den Bewegungen des europäischen Gedankens gefolgt ist und im Grunde weiter nichts gethan hat, als die weltumfassenden Eroberungen desselben für das augenblickliche praktische Bedürfniß encyklopädisch zusammenzustellen und in eine der russischen Civilisation entsprechende Form zu bringen. Die Abfassung von encyklopädischen Werken, die Anfertigung von Uebersichten und ähnlichen literarischen Dingen, welche keine andauernde, innere Geistesarbeit verlangen, haben nemlich die anstelligen, gewandten und flüchtigen Russen, die lieber fremde Studien benutzen, als eigene machen, zu einer wahren Virtuosität ausgebildet. Dafür sprechen die zahlreichen Schriften, welche in neuerer und neuester Zeit in russischer Sprache in allen unmittelbar auf das Leben influirenden Fächern erschienen sind, und vorherrschend aus physikalischen, naturhistorischen, topographischen oder solchen Werken bestehen, welche sich auf Statistik, höhere und niedere Gewerbthätigkeit, auf Landwirthschaft und überhaupt auf reale Volksbildung beziehen. In den wichtigsten dieser literarischen Erscheinungen tritt der Einfluß der westeuropäichen Bildung und besonders der deutschen Wissenschaft eben so zu Tage, wie in den historischen Arbeiten des Professors Kutorga, welcher weiland hoch vom Roß seiner erborgten, hölzernen hegelschen Weltanschauung voll Mitleid auf „den naiven Universalhistoriker Schlosser“ in Heidelberg herabsah. Ja, gewisse von der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg mit dem demidoff'schen Preise gekrönte russische Originalwerke sind nur geschickt zusammengestellte Aus=

züge aus den Forschungen, Studien und Schriften von Gelehrten des Auslandes und besonders Deutschlands. Eben jetzt mühen sich die Russen wieder ab, unseres Karl Ritter, dieses Königs der Geographen, großartige Forschungen über Innerasien für sich und ihre orientalischen Tendenzen zugänglich und nutzbar zu machen. Von andern selbstständigen Werken einer höheren, wissenschaftlichen Literatur, die der Philosophie, den höheren Naturwissenschaften, der Politik und den Gebieten von Kunst und Alterthum angehören, oder welche der Entwicklung des religiösen Bewußtseins als Ausdruck dienen, kann aber in Rußland wohl so lange nicht die Rede sein, als nicht eine neue Strömung des lebendigen Lebens im eigenen Innern und nach allen Seiten hin die ganze Nation durchdringt und in Staat, Kultur und Kirche durch allumfassende Reformen eine Auferstehung des russischen Volksgeistes bewirkt, welche durch das augenblickliche, krampfhafte Anklammern an die erstarrten Traditionen von Byzanz nur verzögert werden kann.

Allein wie viel sich auch die augenblicklich herrschende, zahlreiche und mächtige Partei der Altrussen Mühe giebt, Rußland wieder von Europa und der lateinischen Welt abzuwenden, so wird sich dasselbe doch in allen Gebieten seines geistigen Lebens dem wohlthätigen Einflusse des westeuropäischen Gedankens auf die Dauer nicht entziehen können; denn der Geist der europäischen Menschheit wird seinen Fortschritt und seinen Siegeslauf nicht hemmen, bevor er sein legitimes Erbtheil, die ganze kultivirbare Welt vollständig in Besitz genommen hat!

Druck von L. Scheube in Erfurt.

Berichtigungen.

Seite	4	Zeile	8 v. u.	lies:	Podoroschne oder Podoroschna.
„	11	„	3 v. u.	„	Ganzes.
„	21	„	15 v. u.	„	Assignaten.
„	28	„	13 v. u.	„	das.
„	32	„	13 v. u.	„	von.
„	47	„	14 v. o.	„	Kaspien.
„	64	„	3 v. o.	„	hat.
„	111	„	15 v. o.	„	Blumensträußen.
„	115	„	5 v. o.	„	Kaftan.
„	130	„	1 v. u.	„	Lermontoff.
„	157	„	1 v. o.	„	neuere.
„	204	„	5 v. u.	„	zusammenwirkende.
„	237	„	6 v. o.	„	Klostergebäude — Höfe.
„	246	„	8 v. u.	„	Wohnstätten.
„	251	„	1 v. o.	„	Bobruisk.
„	251	„	6 v. o.	„	Nieschin.
„	257	„	13 v. o.	„	Lermontoff.
„	274	„	13 v. o.	„	welchem.
„	295	„	12 v. u.	„	deutscher.
„	295	„	3 v. u.	„	Abenteurer.
„	299	„	8 v. o.	„	deutscher.
„	320	„	9 v. u.	„	Adspiranten.

Schließlich bemerkt der Verfasser noch, daß er außer den bereits angeführten Hilfsmitteln, von welchen besonders die in russischen Zeitschriften zerstreuten Aufsätze von Saburoff's, die Statistik von Gorloff und der Rechenschaftsbericht des landwirthschaftlichen Departements vom Jahre 1850 benutzt wurden, auch noch von den mündlichen Mittheilungen eines deutschen Landwirths Gebrauch machte, der längere Zeit in Rußland lebte. —

Berichtigungen.

Seite 4 Zeile 8 v. u. lies: Peterssöhne oder Peboraschna.
" 11 " 3 v. u. " Wanstra.
" 21 " 15 v. u. " Milligneten.
" 28 " 13 v. u. " bee.
" 38 " 13 v. o. " [illegible]
" 47 " 14 v. o. " Kaspien.
" 64 " 3 v. o. " Pal.
" 131 " 15 v. o. " Einwanderungen.
" 145 " 8 v. u. " [illegible]
" 150 " 1 v. o. " Termenteli.
" 157 " 1 v. o. " Aeurie.
" 204 " 3 v. u. " [illegible]
" 207 " 4 v. o. " [illegible]
" 216 " 8 v. u. " Probahandten.
" 261 " 1 v. o. " Gebruist.
" 264 " 6 v. o. " [illegible]
" 267 " 13 v. o. " Termentei.
" 274 " 18 v. o. " weitern.
" 283 " 12 v. o. " [illegible]
" 285 " 3 v. u. " Astriicarer.
" 290 " 5 v. o. " [illegible]
" 303 " 9 v. u. " [illegible]

Schließlich bemerkt der Verfasser noch, daß er außer den bereits angeführten Hülfsmitteln, von welchen besonders die in russischen Zeitschriften zerstreuten Aufsätze von Sabaneijew, die Schriften von [illegible] und der Rechenschaftsbericht des landwirthschaftlichen Departements vom Jahre 1880 benutzt worden, auch noch von den mündlichen Mittheilungen eines russischen Forstmannes Gebrauch machte, der längere Zeit in Russland lebte.

Druck von [illegible]

Menschen und Dinge in Rußland Anschauungen u. Studien. Mit einem Titelbilde

Gotha 1856